Friederike

oder die

Husarenbeute.

Eine deutsche Geschichte.

Zweyter Band.

Nürnberg,
…ian Gotthold Hauffe.
1774.

An meinen Freund **

Sie kennen mein Herz, und werden also leicht glauben, wie theuer mir die Freundschaft eines Mannes seyn müsse, der, wie Sie, die vortreflichsten Talente des Geistes, mit dem edelsten, rechtschaffensten und gefühlvollsten Herz vereiniget, besitzt. Ich wünsche es Ihnen freilich recht oft zu sagen, wie sehr ich Sie verehre; und doch geschieht dieses so selten, daß ein Mann, der nicht so billig, wie Sie denkt, mir gar leicht den Vorwurf der Kaltsinnigkeit machen könnte. Meine Phraseologien, womit ich mich in diesem Falle zu entschuldigen pflege, sind beynahe alle erschöpft: aber bey Ihnen habe ich sie nicht nöthig — Sie selbst und mein Herz werden mich hinlänglich entschuldigen. Und ich müßte noch überdieß in den verdrüßlichen Ton der Klaglieder herunter fallen — Ihnen Dinge sagen, die ich nicht gerne vor den Ohren des Publikums sagen mag — und mich deßwegen doch nicht

um einen Strohhalm aus meiner Situation hinausrücken. Ein Mann, der, wie Sie, dunkle und herrliche Wege der Vorsicht gewandelt ist, soll für mich immer ein lehrreiches Beyspiel seyn. Vielleicht heitert sich auch bald die Dämmerung meiner Pfade auf! Doch von dem allen wollen wir reden, recht viel vom Herz zum Herz reden, wenn mich der Frühling auf einige Tage in Ihre Arme führt.

Sie müssen es auf Ihre eigene Rechnung schreiben, daß ich dieß alles und vielleicht noch mehr von **Ihnen** und an Sie dem zweyten Theile dieser Schrift vordrucken lasse. Erinnern Sie sich noch, was Sie mir bereits vor etlichen Monaten für einen langen und allerliebsten Brief geschrieben haben? einen Brief, den ich sorgfältiger aufhebe und mehr liebe, als der zärtliche Jüngling ein Geschenk von seiner Geliebten. Erinnern Sie sich noch, was für eine richtige und unpartheyische — aber doch vielleicht noch zu nachsichtsvolle Recension des ersten Theils dieser Schrift darinnen enthalten war? Werden Sie mir es verzeihen, wenn ich den kritischen Theil dieses Briefes hier abdrucken lasse, der vielleicht mir eben so viel Ehre

Ehre, als Ihnen macht? Ich unterwerfe mich gerne den öffentlichen Tribunalen der Kunstrichter, und ich habe bereits erfahren, daß einige dieser von meinen Landsleuten sonst so sehr gefürchteten Männern ein vielleicht gar zu gelindes und schmeichelhaftes Urtheil über dieses Produkt gefällt haben: warum sollte ich also nicht auch gern das Urtheil eines Freundes anhören? Wenn Sie nicht über diese kleine Verrätherey böse werden: so bin ich übrigens ausser allen Sorgen. Bey den Lesern und bey den Kunstrichtern getraue ich mir sie zu verantworten. Die wenigsten Leser bekommen die öffentlichen Aussprüche der Kritik zu Gesichte und die Kunstrichter — sie werden uns diesen kleinen Eingrif in ihre Kunst zu gute halten! — Lesen Sie also hier einen Theil Ihres Briefs:

* * *

„Vor ein paar Tagen schickte mir ein gewisser Freund den ersten Theil eines ganz neuen Romans. Mit vieler Begierde wurde diese Schrift durchlesen, und nun suche ich jemand, dem ich meine Bemerkungen mittheilen kann. Niemand finde ich dazu tüchtiger, als Sie, und es ist gut, daß Sie mir eben in den Weg kommen. Warum

rum Sie? Erstens sind Sie ein Nürnberger und diese Schrift ist, wo nicht in Nürnberg verfaßt, doch wenigstens in Nürnberg gedruckt worden. Sie muß dieselbe also mehr als jemand interessiren: denn es ist eine sehr angenehme Erscheinung für unsere Gegend. — Zweitens ist diese Schrift es werth, daß ich mich mit Ihnen davon unterhalte und drittens hat der Stil derselben, die Tour und die Laune des Stils, das eigenthümliche Gepräge mancher Ausdrücke so viel ähnliches mit dem ihrigen, daß ich, wenn ich auch keine andere Ahndungen hätte, Sie gewiß für den Verfasser halten würde. Ich bin begierig, was Sie mir darauf antworten. Joseph hielt sich nicht, da er seinen Bruder Benjamin sahe; und sollte die väterliche Liebe nicht noch kräftiger würken? Ich möchte den Vater sehen, seine Minen beobachten und seine Empfindungen aufdecken können, wenn man sein Kind, zu dem er sich nicht bekennet, dessen Vater er aber doch ist, das er doch liebt, vor seinen Ohren beurtheilt, lobt oder mißhandelt. — Nun, dem sey, wie ihm wolle; dieser Roman: Friederike oder die Husarenbeute, ist eine Schrift, so

die

die Aufmerksamkeit der Kritik verdient. Er scheint sich aber, nach meinem Bedünken, mehr der französischen Gattung, als der englischen zu nähern, und daher kann ich ihn desto weniger für eine Nachahmung des Hermes halten. Die englischen Romane suchen einen gewissen Theil der Moral, der ihnen wichtig dünkt, anschauend zu predigen; und erfinden darnach ihre Verwiklungen und Situationen. So haben es Richardson und Fielding — so hat es auch Hermes und Wieland im Agathon gemacht. Die meisten Franzosen erfinden zuerst die Geschichte und warten denn, was für eine Moral von selbst daraus fließt. — Auf die leztere Art scheint unser Roman auch gemacht zu seyn, ohne sich, ein besonderes Gebiete der Moral für die Herzen denkender und empfindsamer Leser zu erobern, vorgesetzt zu haben. Moralisch wird er deswegen immer seyn. Auf die platonische Liebe, auf die Reizungen einer durch Kunst und Welt noch nicht verdorbenen, Schönheit scheint zwar eine vorzügliche Aufmerksamkeit gerichtet zu seyn: aber beides ist doch nicht hervorstechend genug gezeiget, besonders die Vortheile und der Nachtheil der lez-

tern, wie sie es wohl werth wäre, nicht genug ins Licht gesezt — wo es etwann nicht in der Folge genug geschieht. — Ich muß meine Sache ein wenig in Ordnung bringen und also von vornen anfangen. Meine Bemerkungen, die so sind, wie ich sie vermag, und wie sie bey einem unvollendeten Werk seyn können — nemlich unvollständig — werden Ihnen wenigstens meine Aufmerksamkeit auf alles beweisen.

Die Geschichte ist gut erfunden. Aber wie kommts, daß sie im Anfang, so gut auch die Briefe geschrieben sind, nicht anziehend ist? — und es erst gegen das Ende des ersten Theils wird? Kommt es etwann daher, weil wir nicht bald tief genug in sie hineingeführt oder mit den Personen nicht genau und bald genug bekannt werden? — und das Anziehende ihres Characters nns also auch nicht genug für sie einnimmt und in Erwartung sezt. Vielleicht liegt an beiden die Schuld; doch gewiß mehr an dem lezterem, als an dem erstern: denn z. B. die Miß Fanny Wilkes interessirt doch bald, ob uns gleich die Geschichte lang ein Räthsel bleibt. Doch vielleicht, daß hier eben das Räthselhafte

und

und einige beynahe wunderbare Umstände im Anfang so voll Erwartung machen.

Die Situationen sind meistens gut angelegt; wenige aber recht genüzt, und einiger Interesse vorsäzlich gestört, so daß man darüber unwillig werden möchte. Es wird sich dieses leztere hernach zeigen. Die Eile, mit der der Verfasser geschrieben zu haben scheint, mag daran Schuld seyn. Ich rede, wie mirs vorkömmt. — (Ja, mein Freund! Sie haben es vollkommen getroffen. Es ist das ganze Produkt, wie Sie sich leicht vorstellen können, unter den verdrüßlichsten Zerstreuungen entstanden.) Die erste Zusammenkunft Friderikens und Reinforts ist fast zu romanenhaft, und selbst diese hätte noch mehr benüzt werden können, denk' ich. Die Situation mit der Krankheit und dem Tode des jungen Frühlauts ist zu geschwind abgebrochen, und das Rührende davon wird durch den unerträglichen Schulmeister, mit dem ich hernach reden werde, gar verdorben. Die, wo sich Friderike dem Reinfort ergiebt, ist offenbar zu früh und nach ihrem Character vollends unwahrscheinlich. Man sieht freilich, daß sie so bald vergehen mußte, um einer andern, die schon vor der Thüre war-

tete Plaz zu machen. — Ueberhaupt muß ich hier fragen: Scheint es Ihnen nicht, als wenn alle Personen bey aller scheinbaren Thätigkeit, dennoch unthätig wären, und eben wie in einem Schauspiele, wo die Personen nichts mehr zu sagen wissen, abtretten, um einen andern Auftritt anfangen zu können?

Die Personen sind nicht überflüßig nach dem Bedürfnisse; es sind ihrer vielleicht zum Leben der Geschichte nur zu wenig: oder einige davon sehen wir zu wenig thätig, als den Pfarrer Graf und den alten Frühlaut, die vielleicht manchen lebhaften Auftritt hätten geben können. (Louise und ihr Bruder, Bleau und von Linden und selbst Wiese, hoffe ich, werden in der Folge mehr zu thun bekommen.) Nur den einzigen Schulmeister, diesen eckelhaften gekischen Dorfpedanten finde ich nicht nur überflüßig, sondern recht peinigend hinderlich. Es ist wahr, er ist zu einer wichtigen Entdeckung gut; aber warum muß er doch so viel schwazen? oder wenn er ja sein kauderwelsches Maul nicht halten konnte, warum mußte Reinfort alles, und zwar in der Gemüthsbewegung in der er sich befand aufschreiben? Wie ist es

es auch nur poetisch wahrscheinlich, daß er alles, in den Umständen, da seine Seele so viel mit andern Dingen zu thun hat, behalten haben konnte? Wäre er doch, dacht ich, beym Plunder! der alte Narr, und an seiner Stelle ein guter ehrlicher, eisgrauer Greis, oder sonst ein braver einfältiger Kerl mit einem empfindsamen Herzen, der mit den Umständen des Vikars Mitleid empfunden hätte, wie willkommen wäre er meinem Herz gewesen? Wie willkommen sein simpler aus seinem Schmerz erzeugter Brief von dem Tode des Vikars meinem nach süßer Wehmuth verlangenden Herzen gewesen:

Das sprach er noch! Nun kam das
lezte
Lezte Verstummen! nun lag er tod da!

Meinetwegen hätt' er immer lateinisch radebrechen mögen, wenn es nur seinen Empfindungen angemessen, mehr einfältig und treuherzig, als komisch gewesen wäre. So hat die Nachricht von dem Tode des jungen Frühlauts nicht das geringste Rührende, ausgenommen den Verdruß über den Schulmeister, dem man herzlich gern die Ruthe geben möchte.

Die

Die Charactere der Personen sind zum Theil gut gewählt; aber nicht nůancirt und hervorstechend genug. **Friederiken** kennt man nicht genug, um ganz an ihren Schicksaalen Theil zu nehmen. Wie wenn ihr Gelegenheit gegeben wäre, mehr zu schreiben? Der Brief, den sie an **Reinfort**, nachdem er sie verlassen, geschrieben, ist nicht genug in dem Character, den man sich von ihr macht; hat nicht genug Würde; ist zu trocken nnd hat zu wenig den Ton des Affects, den man von ihr erwartet. So auch der andere. — **Reinfort** ist von **Wiese** nicht genug unterschieden. Es ist nicht genug, daß der eine sagt, er sey ein Phlegmatiker, und der andere, er sey eine Platonische Seele; wir müssen sie selbst so sehen; sie müssen auch den Ton haben und ihre eigenthümliche Laune. Der Platoniker muß nicht die komische, spottende Laune des Phlegmatikers haben, zumal, wenn er in die bezauberten Gefilde der Liebe hingerückt, die Sphären singen und die Sperlinge der Venus schwazen hört; oder wenn er in den důstern Schatten der Cypressen voll Schwermuth schleichet. Eine der vortreflichsten Stellen Reinforts — ich kann sie jezt nicht finden, auf welcher Seite sie

steht

steht — wo er das Gleichniß mit dem Priester und Leviten so treffend anbringt, leidet durch die Nachbarschaft einer komischen Stelle sehr viel. Auch merke ich hier gleich mit an, daß mir der Ausdruck **Bube**, der sich für **Wiese** schicket, oder in einem andern Briefe gar gut stehen mag, in einem Briefe **Reinforts** an **Friederiken** — ich denke im ersten — gar nicht gefallen will. **Bleau** und **Linden**, ob dergleichen Schurken gleich vielfältig schon sind gezeichnet worden, können in der Folge noch viel originelles und deutsches erhalten. Die Spizbüberey des erstern mit einem **Friederiken** untergeschobenen Briefe, den ein Bedienter vom Kaffeehauße nach Hauß trägt, scheint mir nicht fein genug zu seyn, als daß sie **Wiese** oder **Reinfort** nicht gleich hätte argwohnen und sich zu einem so schnellen, grossen Schritt verleiten lassen sollen. — **Louise** könnte ebenfalls einen eigenthümlichen und noch wenig genüzten Charakter bekommen. — Doch das werden wir ja sehen. Der Verfasser braucht ihrer Dienste gewiß noch. — Den alten **Frühlaut** hätte ich gerne mehr handeln sehen. Wenn sein Charakter nicht übertrieben wird: so brauchen wir ein solches

ches Gemälde. — Der brave Ernst Wacker spielt eine recht gute Rolle, und hat mir durchaus gefallen. Es ist eine glückliche Erfindung — Nur etwas muß ich anmerken. In der Erzählung von Friederikens Schicksal legt er die Worte dem Wachtmeister Werner in den Mund, die doch dem guten Just gehören. Ferner Seite 139. ganz unten und 140 oben hat der Verfasser etwas übersehen: „In der äußersten Bestürzung — bemerkte ich den Rittmeister nicht ꝛc. — „Ists Ernst ꝛc. — „Nun bemerkte ich den Rittmeister erst ꝛc.„ — Wie konnte er denn, was er vorher gethan und gesagt hatte, wissen.

Nun, lieber Freund, habe ich nicht recht viel getadelt, an einem Buche, das mir wahrhaftig wohlgefällt, das ich noch öfter lesen werde, dessen Schreibart blühend und hinreissend, dessen Lectüre lehrreich und jedermann zu empfehlen ist, dessen Fortsezung ich mit aller sehnlichen Begierde erwarte? Ja, das hab ich gethan und von dem Guten wenig oder nichts gesagt, weil ich noch zweimal so viel schreiben müßte, wenn ich das thun wollte. Ich habe mein Urtheil freimüthig gesagt, wenn Sie auch

selbst der Verfasser wären; ja, eben deswegen, weil ich Sie dafür halte, hab ich es desto freimüthiger gesagt. Ich würde sonst gewiß auch nicht so weitläufig gewesen seyn. Es ist ja, was ich sage, deswegen noch nicht richtig. Vielleicht, daß die Fortsezung, vielleicht eine wiederhohlte Lectüre mir dieses und jenes in einem ganz andern Lichte zeigt. — Und dann will ichs Ihnen auch sagen. Sind Sie der Verfasser: so haben Sie sich dieser Geburt nicht zu schämen, und ich danke Ihnen für das Vergnügen, das mir dieses Buch gemacht hat.„

* * *

Sie erwarten jezt vielleicht von mir, daß ich Ihrem freundschäftlichen Tadel eben so freundschäftlich widersprechen werde? Glauben Sie es nicht. Ich muß ihn größtentheils unterschreiben; und ich versichere Ihnen aufrichtig, daß Sie einen grossen Theil dieser kritischen Bemerkungen, so zu sagen, aus meiner eigenen Seele herausgeschrieben haben.

Wenn

Wenn ich Sie in Ihrer stillen ländlichen Wohnung besuche: dann wollen wir mehr davon schwazen. — Leben Sie biß dahin wohl, und empfehlen Sie mich unterdessen Ihrer vortreflichen Gattin, damit ich, wenn ich komme, sogleich von einem kleinen Theil ihrer Gewogenheit und Freundschaft Besiz nehmen kann; dafür will ich Ihrem lieben Kleinen ein Wiegenlied'chen mitbringen: so gut meine Muse eins singen kann: — Leben Sie noch einmal wohl!

Nürnberg den 26sten Merz
1774.

S.

I. Brief.

Zweyter Theil.

I. Brief.

Maria Lidin, eine gebohrne Bleau an Friederiken.

Soll ich es wagen an Dich zu schreiben? Ich war deine Freundin, ich war die Vertraute Deines Herzens, da mir noch Jugend und Unschuld die Wangen färbte und ich mit Dir die Tugend verehrte: aber was bin ich jezt? — Eine Verworfene, eine Unglückliche — Ja, ja, die bin ich: dieß sagt mir mein Herz und diese Thräne, die eben aus meinem Auge geflossen ist und diejenige

Zeile benetzt hat, auf die ich das Wort Unglückliche hinschrieb. — Ich kenne jetzt sonst keine tugendhafte Person auf der Welt, als Dich — ich war mit lauter Personen umgeben, die entweder Bösewichter oder Gefühllose sind, und wenn ich auch bey Dir kein Gehör und keinen Trost finde: so bin ich verloren.

Es war gewiß ein guter Engel, der mir vor einigen Stunden — es waren die fürchterlichsten in meinem Leben — Dein Andencken in meine Seele zurückrief. Sinnloß und mit der Verzweiflung ringend, war ich schon auf dem Wege, mich in den Fluß zu stürzen und meinem elenden Leben ein Ende zu machen. Ich dachte seit etlichen Tagen nichts — als Elend, Ende und Tod. Ich kniete mich einige Minuten vor die Wiege meines armen Kindes hin und betete — nein, ich habe nicht gebetet; ich wollte nur beten — und empfahl es dem Gott, der mich nun nach einigen Augenblicken richten sollte. Ich keuchte schon die Treppe hinunter — ich war schon durch einige Strassen getaumelt und hatte alles, alles, biß auf mein verlaßenes Kind vergessen: als mich der Gedanke: wer wird diesen meinen Wurm ernähren: nur ganz dunkel an Dich erinnerte. Ich blieb stehen. Die Erinnerung an die mir wohlbekannte Geschichte deiner Kindheit schlich mir nur wie ein unvollständiger Traum durch meine Seele

Seele hin: aber ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß sich mein Herz auf einmal fest an den Gedanken: daß du meine Freundinn warst, daß du tugendhaft bist — hinheftete. Nun war ich nicht mehr trostlos; nun war ich nicht mehr verlassen: ob ich gleich noch immer elend und verworfen genug bin.

Noch vor einigen Monaten wäre mir die Erinnerung an Dich und an die glücklichen Tage der Unschuld meines ersten jugendlichen Lebens die gleichgültigste Sache von der Welt, wo nicht eine Gelegenheit zum Spott über die fromme Einfalt oder wahnsinnige Schwärmerey der Tugendhaften gewesen. Leichtsinnige und schaamlose Geschwätze der Verführer, die um mich herumtändelten, — oder das Geräusch eines muthwilligen Tanzes — oder der Genuß eines die Sinnlichkeit erweckenden Getränkes — denn dieses sind gemeiniglich die Feinde der weiblichen Unschuld — würden in mir jeden Gedanken an Deine Freundschaft erstickt haben.

Ob mir gleich jezo das Andenken an die mit Dir so glücklich hingebrachten Tage der Jugend eine Folter und Qual ist: so soll es doch jezo meine beständige Beschäftigung ausmachen. Es ist vielleicht der erste Schritt zu meiner Besserung und zu der Reinigung, die mein Herz so nöthig hat. — Aber wie

fürchterlich ist mir der Gedanke: wie? wenn mein Herz keiner Besserung und keiner Reinigung mehr fähig wäre? — Er erschüttert mich — Ich muß die Feder weglegen — meine Hand zittert und mein Herz pocht.

— — — Ich Elende! Wie sehr habe ich meinen Gott und meine Religion verkennen lernen! — Wenn ich nicht mehr gut werden, wenn ich mein Herz nicht mehr von diesem Schlam der Unreinigkeit befreyen kan: warum habe ich mich nicht gestern in die reissenden Wellen des Flusses hineingestürzt? warum habe ich nicht meinem Leben ein Ende gemacht, das immer das bleibt, was es ist — eine Kette von Lastern und Vorwürfen? — Nein, der Gott, den ich mit dir von unserer frommen Pflegemutter anbeten gelernt habe, — warum überfällt mich bey diesen Gedanken ein Schauder, der halb Freude und halb Furcht ist? — dieser Gott wird mich nicht ganz in den Abgrund hinunter stoßen, an welchem ich an der Hand der Verführung herumtaumelte; und dieses Herz, das Du einstens geliebt hast, wirst Du nicht von der Verzweiflung zerfleischen lassen.

Ich war deine Freundinn, ehe noch unser Herz wußte, was Freundschaft war. Du wirst dich noch erinnern, wie mich mein rechtschaffener Vater — ach! er ist nun todt!

Der

der Gram über mich — über seine schönste und fehlgeschlagene Hofnung — hat seinen Tod beschleuniget! — zu der guten Frau Seeberg nach Gerstendorf brachte. Meine Mutter war kurz vorhero gestorben. Ich war noch nicht neun Jahre alt. Der gute Mann hatte meine Mutter zu zärtlich geliebt, als daß er sich wieder zu einer zweiten Heirath hätte entschliessen können. Er, als Vater, getraute sich nicht allein, das wichtige Geschäfte der weiblichen Erziehung zu besorgen, und übergab mich also der Aufsicht dieser klugen und redlichen Frau, die mich wie meine eigene Mutter liebte. Hier lernte ich Dich kennen und Dich wie eine Schwester lieben. Sieben Jahre lebten wir miteinander in dieser glücklichen Einsamkeit in Friede und Unschuld. — Und nun starb sie, unsere fromme und zärtliche Mutter. Weißt du es noch, wie wir beyde vor ihr Bette hinknien mußten, um ihren lezten Seegen zu empfangen? — Ach! für mich war es kein Seegen — für mich war es ein Fluch „Gott „zu fürchten und unsere Herzen rein zu „behalten„ sollte, wie sie sagte die Bedingung seyn, unter welcher dieser erflehte Seegen würde erfüllt werden. Dieses aber, meine liebe Friderike, habe ich nicht gethan, und dieses ist auch die Quelle meines ganzen Unglückes. Du sollst meine ganze Geschichte wissen, von der unglückseligen Stunde an,

da ich das Haus der seeligen Frau Seeberg verließ, biß auf die gestrige schwarze Nacht, da mich die Hand eines Engels auf dem Wege zum Verderben zurückhielt. Ich will sie dir mit aller Aufrichtigkeit beschreiben — vielleicht verdiene ich mehr dein Mitleiden als deine Vorwürfe und deinen Haß. Könnte ich doch die Geschichte meiner Verbrechen und meines Unglücks allen denjenigen jungen Frauenzimmern erzählen, die schon im Begriffe stehen, ihre Unschuld dem Laster aufzuopfern, die den Giftbecher der Verführung schon an ihre Lippen gesetzt haben und vielleicht — später oder früher — eben so verworfen und elend, als ich, werden können! Wenn ich dann einstens in der Stunde meines Todes sonst keine Beruhigung mehr hätte, als diese — daß ich nur einem einzigen weiblichen Herz seine Tugend und Reinigkeit erhalten habe: so wird schon diese einen Stral der Hofnung über mein brechendes Herz verbreiten.

Ich weis zwar nicht, wo du jezt bist, englische Freundin! ich will meinen Brief bloß an deinen Vater, den Rittmeister Wacker schicken, der ihn Dir überliefern soll. — Glücklich bist du gewiß: denn du bist rein und tugendhaft. Ich habe dieses aus deinem lezten Briefe erkannt, den du mir noch vor einem Jahre geschrieben hast, den ich, so

wie

wie alle Deine vorhergehenden Briefe unbeantwortet gelassen habe und den — ja, ich will es nur sagen — eine eben bey mir versammelte Gesellschaft von schaamlosen Creaturen und artigen Bösewichtern zu einem Gegenstand ihres elenden Witzes und Spottes gemacht hat. — Du bist vielleicht glücklich in den Armen eines rechtschaffenen Mannes, deines — — o warum rollet mir bey diesen Gedanken ein Strom von Thränen über die Wange herunter? er ist mir wie ein Schwerdt durch das Herz gedrungen — diesen Gedanken kann ich nicht aushalten; ich habe die empfindlichste Saite meines Herzens berührt. Ich muß die Feder noch einmal hinlegen und mein Herz ausbluten lassen.

* * *

Wie ruhig und lächlend mein kleines verlassenes Würmgen an meiner Brust da gelegen ist! Mein ausgezehrter und entkräfteter Körper wird ihn vielleicht nicht mehr lange diese süsse Nahrung geben können: den, ach! — wer nährt ihn? — Er hat auf mich heraufgelächelt. Ich unglückliche Mutter! warum habe ich ihm sein Lächeln nicht erwiedern können? Einige Thränen sind auf meine Brust hinunter getröpfelt, und mit der Milch in seinen Mund hineingeflossen. — Das arme Kind! — es ist erst 10. Wochen alt und hat keinen Vater mehr — es hat nie einen ge-

habt: denn ein Bösewicht kann nie ein Vater seyn. — —

Ich kann Dir nicht viel mehr schreiben. Meine Geschichte wirst du dem Briefe beygelegt finden. Durchließ sie; und ich beschwöre dich bey deiner Unschuld — verlaße mich Verlaßene nicht, wenn ich anders noch zu retten bin — wenn ich anders noch bey deiner tugendhaften Freundschaft eine Vergebung finden kann. Nichts, als einen Trost und einen Rath — sonst begehre ich nichts. Verlange mich nicht zu sehen; denn du würdest bey meinem Anblick vielleicht erschrecken. Deine Maria ist nicht mehr die reizende rosenwangigte Blonde, in deren blauen Augen das Schmachten der Liebe und die Heiterkeit der Unschuld wohnte, der sonst eine jede kleine unschuldige Freude ein Lächeln und jedes fremde Leiden eine Thräne ablocken konnte. Nein — dieß ist deine arme Maria nicht mehr. Die Farbe der Unschuld hat ihre abgezehrten und eingefallenen Wangen verlassen, und einer todenähnlichen Blässe Platz gemacht; ihre Augen sind trübe und hohl, und ihre Füsse, die noch vor etlichen Monaten leicht und unverschämt über die Tanzsäle weghüpften, sind jezt kaum mehr im Standr, ihren abgemergelten Körper über die Stube zu schleppen. Ich will gern so traurig und noch trauriger aussehen: wenn nur

diese

diese Gestalt mehr eine Folge meines Kummers und meiner Leiden — als meiner Ausschweifungen ist: denn man will sonst gerne von einer mir ähnlichen Gestalt auf ein sieches Herz schließen. *)

Wenn ich einen Brief von Dir erwarten darf: so mußt du die Addresse: an Maria Lidin, neben der blauen Schlange in der Vorstadt wohnhaft, darauf setzen. — Ich bitte dich nochmals um der Erbarmung Gottes willen, laß mich nicht vergeblich auf

 dei-

*) Wenn sich etwann bey dieser Stelle einige von unsern Lesern oder Leserinnen in den Spiegel besehen und von der Schönheit ihrer Wangen, von der Lebhaftigkeit ihrer Augen u. s. w. auf die Schönheit ihres Herzens und auf das unbefleckte Wesen ihrer Unschuld einen sichern Schluß machen wollten: so müssen wir ihnen versichern, daß hier gar oft ein Trugschluß zu Schulden kommen kann. — Wie viele Personen giebt es, die blühende und gesunde Gesichter haben — aber ein Herz voll Bosheit oder Unreinigkeit in ihren Busen herum tragen? Ihre blühende Gestalt hat bloß in der Lage und Beschaffenheit der kleinen Blutgefäße ihren Grund. Wie viele bleiche und verfallene Gesichter giebt es nicht hingegen, deren Herzen gut und rein, wie die Herzen der Engel sind? — Wie sah Gellert aus? und wer war er? — Solche Leute haben gemeiniglich deswegen keine blühende Gestalt — weil sie niemals dergleichen gehabt haben. Anmerkung des Verfassers. —

deinen Trost und auf deinen Rath hoffen. Ich habe jezt warlich auf der Welt niemand, als dich. — Ich bin sehr elend und angstvoll; mein Kopf ist verwirrt. — Vielleicht trift mich Dein Brief nicht mehr im Lande der Lebendigen an; ich wünsche es — o dann wird Gott und Du der lezte Gedanke seyn.

Deiner
armen und dich zärtlich liebenden
Maria Lidin geb. Bleau.

Geschichte der Maria Lidin.

Meine Trennung von Dir, unvergeßliche Freundinn, war schon der Anfang zu meinem Unglück. Du wirst dich noch wohl erinnern, mit was für einer fast unnatürlichen Bangigkeit ich mich aus deinen zärtlichen Umarmungen loßgerissen habe. Ich habe es nun leider erfahren, daß es etwas mehr, als Traurigkeit über unsere Trennung, — daß es eine geheime Ahndung des nun auf mich wartenden Unglückes — gewesen ist.

Ich verehrte mit dir die Tugend, und die Religion hat auf mich jederzeit einen grossen Eindruck gemacht. Mein Herz hatte eine grosse Empfindsamkeit: aber es fehlte ihm —

wie

wie mir die gute Frau Seeberg immer sagte und ich jezt selbst erfahren habe — diejenige Festigkeit, ohne welche, bey dem geringsten Anstosse von aussen, das Gebäude der Religion und Tugend leicht zusammen stürzet. Das Sinnliche machte auf mich einen allzustarken Eindruck, als daß ich den Werth desselbigen und die Folgen eines Eindruckes allezeit in ihrem ganzen Umfange hätte prüfen können. Das einsame Landleben war mir in dieser Absicht wenig gefährlich; aber das Leben in der Stadt war die traurige Klippe, an welcher mein schwaches Herz scheiterte.

Mein Vater nahm mich bey meiner Ankunft zu A** mit einer zärtlichen Freude auf und ich sollte die Aufsicht über die Geschäfte seines Hauswesens übernehmen. Der gute Mann hatte durch verschiedene geheime Leiden, vornehmlich aber durch die Ausschweifungen meines gottlosen Bruders, den größten Theil seiner Gemüthsruhe und seiner Gesundheit bereits verlohren. — Du kennest diese verworfene Seele — o warum muß seine unglückliche Schwester dieses fürchterliche Bekenntniß von ihm ablegen! — ich wäre vielleicht nicht so elend, wenn ich ihn nicht zu einem Bruder gehabt hätte. Er hat mich zu Gerstendorf einigemale besucht. Du warst bey diesen verhaßten Besuchen allezeit ängstlich, wie ein junger

ger Vogel, über welchen ein blutgieriger Geyer herumschwebt. Seine Unterhaltungen waren schon damals ein Zusammenhang von dem elendesten und unflätigsten Witze, der unserer Unschuld ein heiliges Erröthen abnöthigte. Er wollte sich Dir durch alle Künste eines Verführers und mit aller Unverschämtheit eines Lotterbubens aufdringen; — und ich glaube an ihm noch lange hernach einen Haß gegen Dich bemerket zu haben. Da mir mein Vater die Ausschweifungen, die er während meiner Abwesenheit vom Hauße begangen hatte, größtentheils verbarg: so begegnete ich ihm mit mehr Sicherheit und Zutrauen, als seine böse Seele verdiente. Wenn vielleicht mein Vater in diesem Stücke offenherziger gegen mich gewesen wäre: so hätte ich den Fallstricken, welche mir dieser verführerische Bruder nachhero legte, behutsamer ausweichen können. Doch, ich will dem guten Manne keine Vorwürfe machen, die ich alleine verdiene. Er wollte gewiß das Herz einer Schwester schonen und den Gram in dem Seinigen alleine herumtragen, oder keinen Zwist unter Geschwistern anfachen, denen die Einigkeit eine zu ihrem Glücke so unentbehrliche Sache ist, als Eheleuten.

(Mein Bruder begegnete mir anfänglich mit einer gewissen Kaltsinnigkeit, die meinem Herz sehr empfindlich fiel, ob sie gleich nicht

den

den geringsten Schein einer Beleidigung hatte. Manche Herzen können, nach meiner Meinung, kleine Beleidigungen leichter aushalten, als eine gewisse gleichgültige Kaltsinnigkeit. Mir zum wenigsten war das Verhalten meines Bruders unausstehlich. Er war den ganzen Tag über wenig zu Hauße, und ich mußte gemeiniglich die Mitternächte durchwachen, wenn ich seine Ankunft zu Hauße erwarten wollte. Ach! wie verabscheue, wie verfluche ich noch immer diejenige Nacht, da ich diesen barbarischen Bruder um seine Freundschaft und Liebe anflehte, da ich ihm getreu zu seyn schwur — und den ersten Schritt zur Treulosigkeit gegen die Tugend that! Es war eine wilde stürmische Nacht, da ich biß gegen 2. Uhr des Morgens auf seine Ankunft harrte. Ich dachte über die Aufführung meines Bruders, so weit sie mir bekannt war, nach; ich hatte Ursache, etwas Nachtheiliger für seine Tugend zu befürchten; ich fühlte, daß es mein Herz nicht länger würde aushalten können, ihn so ganz vor mir abgewendet zu sehen — und faßte den Entschluß, mir mit Gewalt einen Zugang zu seinem Herzen zu öfnen. Wer hätte es glauben sollen, daß dieser redliche Entschluß für mich so gefährlich werden könnte?

Er kam: ich folgte ihm mit dem Lichte in sein Zimmer nach und blieb gegen ihm über

stehen. Er schien mich anfänglich nicht zu bemerken — oder nicht bemerken zu wollen, sondern nahm das Licht und untersuchte sein Gesicht, das verschiedene Züge der Unordnung verrieth; warf seine Kleider ganz nachläßig von sich, zog seine Briefe heraus und zählte mit verschiedenen darzwischen gemachten Pausen, sein Geld, und murmelte dabey etwas abscheuliches zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen heraus. Nun fieng mir an der Muth zu entfallen; ich befürchtete von einer Unterredung unter solchen Umständen nicht viel gutes — mein Herz rieth mir schon, zu fliehen: als er mit einem Lächeln der Verachtung einen Blick auf mich hinwarf und mich fragte: ob die fromme Maria ihm etwann noch einen Abendseegen vorlesen wollte? — Meinen Augen entfloßen einige Zähren und ich bat ihn mit der rührendesten Stimme der Wehmuth, nicht so kalt und fremde gegen mich zu seyn und mir sein brüderliches Herze nicht ganz zu verschliessen. — „Wunderliches Mädchen, sagte er mit einem kalten Lächeln, indem er seine rechte Hand unter mein gesenktes Kinn legte, meinen Kopf in die Höhe hob und alle meine Gesichtszüge mit einer eilfertigen Aufmerckſamkeit durchmusterte — wunderliches Mädchen! du darfst nur nicht eigensinnig seyn, und deinem Bruder manchmal etwas zu Gefallen thun, so wird er dich gewiß liebhaben und dir

man-

manches vergnügte Stündchen zu machen wissen.„ — Ich war mit meiner Antwort viel zu eilfertig: Alles, alles, was du verlangst, will ich dir zu lieb thun, und ich schwöre es dir bey der Asche unserer besten Mutter, daß ich nichts verabsäumen will, was mir deine Liebe erwerben kann. Ich sank mit vollem Herzen und mit einer süssen und beruhigenden Empfindung erfüllt, auf das Kanapee hin; ich war stolz auf den Sieg, den ich über die Unempfindlichkeit meines Bruders davon gettagen zu haben glaubte; ich machte schon Entwürfe, wie ich ihn durch Nachsicht und Nachgeben wieder auf den Weg der Tugend — von dem er mir sich noch nicht ganz verirret zu haben schien, zuruckbringen wollte. — Mein Bruder legte von diesem Augenblick seine Kaltsinnigkeit ab, ich sahe die Freude aus seinen Augen lachen, er sezte sich auf das Kanapee neben mich hin, schloß mich in seine Arme und drückte mir eine Menge Küsse auf meine ihm entgegen strebende Lippen hin. — So sicher spielt das treuherzige Schaaf unter den falschen Händen seines Mörders, der es jezt sanft streichelt und nach einigen Tagen ihm das Messer in die Kehle stößt. — Ehe ich von ihm weggieng, mußte ich ihm versprechen, ihn beym Theetrinken vormittag auf seinem Zimmer zu besuchen. Ich flog um zehn Uhr, denn er verließ niemals eher sein Bette, mit vieler

Freu-

Freudigkeit zu ihm hinauf. Nach einigen Schmeicheleyen, die er mir über meine Gestalt vorsagte, und die mir aus dem Munde eines Bruders sehr unnatürlich vorkamen, bat er mich, ihm etwas vorzulesen. Er gab mir ein französisches Buch in die Hände, dessen Titel ich vergessen habe. Ich hatte kaum eine Seite herunter gelesen, als meine Hände zu zittern und meine Zunge zu stammeln anfieng. — Du wirst in deiner glücklichen Einsamkeit vielleicht noch kein solches verabscheuungswürdiges Buch zu Gesichte bekommen haben. O, warum hat nicht der Donner diejenigen Hände gelähmt, die aus der Seele des Satans selbst dergleichen Schriften herausgeschrieben haben! Wie ist es möglich, daß ein mit so edlen Kräften versehenes Geschöpf, als der Mensch ist, seinen Verstand, seinen Witz, seinen Geschmack und seine Phantasie dazu anwenden kann, der heiligen Unschuld ihren Schleyer von dem Gesichte zu reißen, sie in den Staub zu tretten, jedes edle Gefühl der Tugend zu ersticken und die feinsten Saiten einer höheren Empfindung abzuschneiden? Ein Mensch, der seine unsterblichen Mitgeschöpfe in die verächtliche Klasse der Thiere herabwürdigen will, kann kein Mensch — er muß selbst Thier seyn. Da mir das blosse Lesen dieser giftigen Bücher — und ich schäme mich, es zu gestehen — das Wohlgefallen, so ich endlich an denselbigen gefun-

gesunden habe, mein armes Herz mit so vielen schrecklichen Vorwürfen durchmartert: was für eine Hölle der fürchterlichsten Angst muß nicht erst in dem Herz eines solchen Verführers glühen, wenn ihm das aufwachende Gewissen das schwarze Register von allen denjenigen Personen vorzeichnet, die er geärgert, verführt und unglücklich gemacht hat — und vielleicht noch viele Jahrhunderte durch ärgern, verführen und unglücklich machen wird — wenn anderst nicht bald eine bessere Nachwelt durch ein kräftiges Mittel dergleichen Schriften den Händen des unprüfenden und schwachen Publikums wird zu entreissen wissen.

Aber, wo gerathe ich hin? — Der Schiffer wird die Klippe, an welcher er Schiffbruch gelitten hat, nicht vergessen; sein Gedächtniß wird ihm dieselbige beständig vor sein Auge hinmahlen und er wird allen, denen er seinen Mangel erzählt, auch diese Klippe nennen Ach! meine Freundinn! diese verführerischen Schriften sind die Klippen gewesen, zwischen welchen meine Tugend und Unschuld den ersten Schiffbruch gelitten hat.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß mich bey dem ersten Lesen eines solchen Buches ein Schauder überfiel; ich legte es hin und wollte und konnte nicht weiter lesen. Mein Bru-

der nahm eine ernsthafte Mine an und sagte mir ganz gelassen: daß er sich gar nicht verwundere, wenn mir dergleichen Bücher fremde vorkämen, weil sie ein gewisses Vorurtheil wider sich hätten, das ich mit der Zeit schon ablegen würde. Er nahm mir das Buch aus der Hand, stellte es wieder in seinen Bücherschrank und fieng von gleichgültigen Dingen zu reden an.

Nun wurde unser Umgang von Tag zu Tage vertrauter. Ich entdeckte zwar bey einem jedem Schritte, dem ich seinem Herz näher that, immer deutlicher, daß es von allem Gefühle der Ehre und Tugend entblößt war: und doch war ich Thörinn so unvorsichtig, mich ihm anzuvertrauen. Je näher ich mit ihm bekannt wurde, einen desto schwächern Eindruck machten die abscheulichen Züge seines Charakters auf mich. So wie eine heßliche Gestalt, die bey dem ersten Anblick unsern ganzen Abscheu erregt, uns endlich durch die Gewohnheit gleichgültig wird: so verliert auch eine heßliche Seele mit der Zeit durch einen langen Umgang sehr vieles von dem Abschreckenden, vor welchem eine reine Unschuld zuruck zittert. Mitten in meinem Unglücke würde ich noch einigen Trost empfinden, wenn ich durch mein trauriges Beyspiel hie und da ein unschuldiges Herz vor der Gesellschaft der Bösen warnen könnte.

Ich

Ich war noch nicht lasterhaft, da ich dem Laster Gesellschaft leistete: aber ich wurde es, da ich diese unheilige Rotte nicht floh.

Die Freundschaft, die ich mit meinem Franz jezt unterhielt, nöthigte mich nun auch, Gesellschaften, Bälle und andere Lustbarkeiten zu besuchen, wo gemeiniglich dem Laster feierliche Opfer gebracht werden. Bißher war deine Maria noch mit keinen andern Freuden bekannt, als welche sie aus der reinen Quelle der Unschuld und Natur schöpfte. Ihr warmes Herz und ihre geschäftige Phanthasie scheuchten auch mitten in der Einsamkeit die Langeweile von ihr weg: denn eine Seele, die ruhig und heiter ist, hat Freuden die Fülle. — Bey meinem ersten Eintritt in diese glänzenden und verführerischen Gesellschaften fühlte mein Herz einen Eckel und eine Angst, die mich auch noch alsdann, wenn ich sie verlassen hatte, beunruhigten. Die Feinheit, welche in diesen Gesellschaften herrschen sollte, schien mir ein gezwungenes unnatürliches Wesen, oder eine künstliche Verlarvung der schaamlosesten und niedrigsten Sitten — das Angenehme und Glänzende derselben ein giftiger Rausch zu seyn, der die feinen Gefühle der Tugend und Ehre einschläferte. Aber ich hatte sie kaum noch einigemale besucht, ich hatte kaum — zuerst bloß aus Gefälligkeit und Nachgeben — an

einigen von diesen giftigen Vergnügungen Antheil genommen — als dieser Rausch auch meine Gefühle einzuschläfern anfieng. Das einzige, was mir noch zuweilen diese Gefühle wieder aufwecken wollte, war die Religion: aber -- ich weiß nicht — habe ich ihre Grundsätze zu wenig kennen lernen? — oder haben ihr die geheimen Kräfte meiner Leidenschaft zu sehr entgegen gearbeitet? — ihre Eindrücke wurden nach und nach immer schwächer, biß ich sie endlich gar nicht mehr fühlte. — Mein Herz, ach! mein Herz ist an meinem Unglücke viel Schuld! Wäre es stärker, weniger empfindlich und eine nicht so reiche Quelle feuriger Leidenschaften gewesen: so würde es die Angriffe der verführerischen Sinnlichkeit vielleicht länger haben aushalten können.

Zu meinem Unglücke war ich unter denjenigen Frauenzimmern, — es waren lauter schaamlose und sinnliche Creaturen — die mit mir in den Gesellschaften erschienen, die schönste. Jeder Blick, den mir einer von den lasterhaften Mannspersonen zuwarf, war von einer unsinnigen Schmeicheley begleitet, die ich mit einer kleinen Gegengefälligkeit zu belohnen suchte. Sie krochen zuerst demüthig, und dann frech um mich herum; es gefiel mir alles — ich träumte von nichts, als von Sieg — und vergaß darüber, daß ich zu

eben

eben der Zeit dem Laster den schändlichsten Sieg über mich selbst in die Hände spielte.

Du weißt es noch, meine Friederike, wie gern ich schon als ein kleines Mädchen auf der kleinen Wiese in dem Garten unserer Pflegemutter herumhüpfte, wie oft ich dich aufforderte, mit mir zu tanzen, wenn unser Nachbar, der junge Schäfer, sich Abends unter der grossen Linde mit seiner Flöte lustig machte. Auch diese Neigung zum Tanzen ist mir gefährlich worden. In den verabscheuungswürdigen Gesellschaften, in welche ich jezt hineingeflochten war, kannte man keine Tänze, die ein natürlicher Ausdruck der Freude sind, die der Gestalt des Körpers einen edlen und gefälligen Reiz geben und die Geschmeidigkeit desselbigen erhöhen; — nein — solche Tänze wären für eine solche unverschämte Rotte viel zu erbar gewesen. Man sahe den Tanz, als eine schöne Gelegenheit an, seine Sinnlichkeit ganz zu berauschen, unter der Betäubung einer lärmenden Musik die Schaam völlig zu tödten, und Begierden zu erhitzen, die sich nicht anders, als auf Kosten der Tugend und guten Sitten, befriedigen lassen. Ich habe diese Tänze auch mit gemacht; ich habe endlich an ihnen ein Vergnügen gefunden, das den Untergang meiner Unschuld beschleunigte. Wie fürchterlich schwebt mir noch immer das Bild von diesen

Tänzen vor meinen Augen? Wie peiniget es mich? — O, daß ich es aus meinem Gedächtniß auf ewig hinauslöschen könnte! *)

Unter

*) Der Verfasser kann von dieser Stelle nicht weggehen, biß er seinen Leserinnen und Lesern noch vorher ein paar Worte aus seinem vollem Herzen heraus gesagt hat. — Er hält es vor dienlich, die Erinnerung vorauszuschicken, daß er kein Freudenhasser ist, der alle sinnliche Freuden, die uns der gute Gott auf den Lebenspfad hingestreuet hat, für Gelegenheiten zur Sünde — oder wohl gar - für Sünde selbst hält; Er gesteht es, daß er vor Zeiten sehr gerne getanzt habe, und noch immer gern tanzen würde — wenn er es nicht vergessen hätte — daß ihm jener Bauer auf dem Berge Taurira sehr wohl gefallen habe, der es sich sein Lebelang zu einer Regel gemacht, sobald sie des Abends geessen, alle die Seinigen zum Tanze und zur Freude zusammen zu ruffen; weil er glaubte — daß ein frölicher und zufriedenes Gemüth der beste Dank wäre, womit ein ungelehrter Bauer Gott danken könnte — oder auch ein gelehrter Prälat, sezte Yorik hinzu — und ich — Aber bald vergesse ich über diese captationem benevolentiae die Sache selbst. — Was soll man sich von unsern deutschen Sitten, von unsern Gesetzen und von unserer Religion für einen Begriff machen, wenn man in manchen Gegenden von Deutschland an öfentlichen Orte Tänze duldet, die, nicht ein Ausdruck der Freude, sondern der sinnlichsten Frechheit sind? — Wenn Jünglinge und Mädchen sich öffentlich vor den Augen der Welt in solchen Stellungen zeigen, die selbst

den

Unter solchen Zerstreuungen wurde ich immer sorgloser. Mein Vater bemerkte die Veränderung, die in mir vorgegangen war. Er sezte mich darüber zur Rede; er bat mich mit Thränen, ein unschuldiges und reines Herz zu behalten — ich wurde auf einige Augenblicke darüber gerührt und nachdenkend: aber mein Bruder und seine Freunde zerstreuten mir bald diese Grillen, wie sie mein Nachdenken nannten — und ich war es zufrieden. Zu einem Beweiß, daß mein Herz schon einen grossen Grad des Verderbnis erreicht hatte, muß ich Dir sagen, daß ich anfieng, Langeweile zu fühlen, so bald ich alleine war, und daß ich meine häußlichen Geschäfte mit

den wollüstigsten Ausländer in Verwunderung sezen? Wenn wir in die anmuthigsten Tänze der Ausländer solche unzüchtige Minen hineinkünsteln, um der deutschen Jugend ein Vergnügen zu machen? Ich würde mich nicht so verwundern, wenn bloß der niedrigste Pöbel daran einen Geschmack fände: aber mein Herz möchte mir brechen, wenn ich den bessern und gesittetern Theil der Nation sich dadurch verunehren sehe. – Du Jüngling – und du Mädchen, die ihr auf öfentlichen Tanzsälen der sinnlichsten Wollust auf eine solche Art opfert – lasset die Musik schweigen, gehet auf den öffentlichen Markte hin und zeiget euch den Augen der Vorübergehenden in solchen frechen Stellungen, ich wette – man wird euch für die nichtswürdigsten Creaturen halten, und die Gassenjungen werden euch mit Koth werfen.

einer gewissen Nachläßigkeit und meistens mit Verdruß besorgte. — Es sind dieses bey jungen Leuten sichere Kennzeichen eines kranken und ungesunden Herzens. Die Lectüre meiner ehemaligen Lieblingsbücher war mir jetzo ermüdend und eckelhaft. An meiner Clarissa, an meiner Sophia, an meinem Geßner fand ich keinen Geschmack mehr, und die lehrreiche und rührende Predigt: die Religion, als die nothwendigste Eigenschaft eines Frauenzimmers, *) die wir beyde in Manuscript besassen und die ich sonst als einen grossen Schatz aufhob — ließ ich jezt, in Ermangelung eines andern Papiers, zu Papilloten schneiden. Ich hatte endlich gar die schändliche Verwegenheit, mich in Abwesenheit meines Bruders auf sein Zimmer zu schleichen, und die abscheulichen Bücher zu lesen, bey deren ersten Anblick mich ehemals ein Schauder überfallen hatte. Mein Bruder überraschte mich einstens bey einer solchen verfluchten Beschäftigung; er hatte eine unsinnige Freude und gab mir aus seinem verschlossenen Pulte noch einige andere, die

*) Der Verfasser ist vielleicht der dritte, der dieses Manuscript besitzet. Er könnte sich vielleicht noch entschliessen, diese Predigt durch den Druck bekannt zu machen, ob er gleich zuverläßig weiß, daß der Verfasser derselbigen jemals – weder eine Canzel bestiegen hat – noch besteigen wird.

die alles, was ich bißhero noch gelesen und gesehen hatte, weit übertrafen.

Nun war es um mich geschehen. Ob ich gleich in den verschiedenen Gesellschaften, die ich mit meinem Bruder besuchte, viele Mannspersonen kennen lernte: so hatte ich doch bisher gegen keine eine ausschliessende Neigung gefühlt. Alles, was ich empfand, war ein sinnlicher, unbeständiger Geschmack — keine Liebe: denn Mädchen, welche die meiste Gelegenheit haben, ihre Eroberungssucht zu befriedigen, empfinden am wenigsten die Seeligkeit und die Stärke einer reinen und feurigen Liebe — ich wenigstens kenne diese Seeligkeit biß dato noch nicht. Mein Bruder hielt unter allen seinen Busensfreunden am meisten auf einen gewissen Lid, der als Secretair bey der Regierung angestellt war. Meine Hand zittert, da sie den Namen dieses Ungeheuers hinschreibt; es verfolge ihn Rache und Fluch, wenn er nicht anderst schon ein Opfer desselbigen worden ist. — O! wie empört sich mein Herz, da ich nun auf den traurigsten Theil meiner Geschichte komme! — Fast werde ich es nicht aushalten — Dieser Lid ließ sichs sowohl gegen meinen Bruder, als gegen mich, deutlich merken, daß er die Absicht habe, mich zu heyrathen. Ich war anfänglich sehr gleichgültig gegen ihn: denn er hatte sonst keine besondere Eigenschaft,

wodurch er sich vor seinen Cammeraden herausgezeichnet hätte, als die niederträchtige Kunst, mit einer frechen Stirne die ärgerlichsten Zweydeutigkeiten und Zoten dem Frauenzimmer in das Gesichte zu sagen. Mein Bruder hielt deswegen sehr viel auf ihn. Er lud ihn jezt öfter, als sonst gewöhnlich war, ein und ich mußte fast allezeit eine Gesellschafterin dieser nichtswürdigen Menschen abgeben. Man laß fast allezeit die abscheulichen Bücher nicht ohne Gelächter vor; man erzählte sich Geschichten des Lasters und der Schande, und man berauschte sich endlich gemeiniglich in Wein — oder andern hitzigen Getränken. — An einem solchen schwarzen Abende wurde ich das Opfer einer unauslöschlichen Schande. — Wenn mir mein Schutzgeist noch bishero von weiten, mit Thränen im Auge, nachgefolgt ist: wie der Hirt seinem liebsten Lamme, das in den Strom hinuntergestürzt ist und von den reissenden Wellen fortgerissen wird, mit betrübten Auge nachfolget — so bebte er gewiß in dieser fürchterlichen Stunde auf ewig von mir hinweg. — Ich kann sonst nichts sagen; dieses Geständniß hat mich viel gekostet! Um diese Zeit wurde mein Vater immer schwächlicher. Ein gewisser Regierungsrath, der ein alter academischer Freund von ihm war, besuchte ihn öfters — und, ich weiß nicht — hatte ihn mein Vater meine Lebensart und

meinen Umgang selbst entdekt — oder war mein Umgang mit dem Lid schon in der Stadt bekannt, — genug er warnte meinen Vater auf das nachdrücklichste vor Liden, weil ihm der schlechte Charakter desselbigen kein Geheimnis war. Er entdeckte ihm auch in der Stille, daß er nächstens wegen verschiedener pflichtwidrigen Streiche seines Amtes würde entsezet und aus dem Lande gejaget werden.

An einem Sonntage über dem Mittagsessen befahl mir mein Vater, daß ich den Nachmittag und Abend bloß in seiner Gesellschaft zubringen sollte. Dieser mit der zärtlichsten Liebe vorgetragene Befehl war mir so unerwartet, als fürchterlich, weil der Nachmittag und Abend bereits zu einer lustigen Spazierfahrt bestimmt war. Ich suchte Ausflüchte zu nehmen: aber mein Vater gebrauchte dießmal seine väterliche Gewalt; ich mußte bleiben. Er hatte das gütigste Herz von der Welt. Liebe war das Grundgesez, nach welchem er bey unserer ganzen Erziehung gehandelt hatte; bey uns aber führte ihn dasselbige irre. Ich hatte schon seit einigen Tagen auf seinem Gesichte die Züge eines geheimen Grames bemerkt. Jeder Blick, den er auf mich hinwarf, war von einem halberstickten Seufzer begleitet. Was konnte ich also erwarten, da er mich, nachdem wir Coffee

mit-

miteinander getrunken hatten, an seiner guten Vaterhand in ein entlegenes Zimmer führte, wo nichts als das Portrait meiner Mutter hieng und wo er, wie er sagte, sich öfters mit ihrem frommen Schatten unterhielt? Ich mußte mich neben ihm auf den Sopha setzen; er hielt lange meine rechte Hand zwischen seinen beyden, schien reden zu wollen, aber wegen lauter Fülle des Herzens nicht reden zu können. „Maria, sagte er endlich nach einem tiefen Seufzer, der seiner Sprache auf einmal Luft machte — Maria! du scheinst mir auf Wegen zu gehen, die dich irre führen werden. Du bist jezt noch zu retten — bey diesen Worten gab es mir einen Stich durchs Herz — sey aufrichtig und liebe deinen Vater, der dich liebt, folge seinem getreuen Rath und meide die Gesellschaften, in die dich dein gottloser Bruder — es floß ihm eine Thräne über die Wange herab — hineingeflochten hat. Er hielt hier inne und sahe mich mit einer so zärtlichen Wehmuth an, daß ich eine kalte und trozige Antwort, die mir fast schon auf den Lippen saß, wieder niederschluckte — sonst konnte ich ihm nichts antworten.

„Der Secretair Lid, fuhr er in einem etwas ernsthaftern Ton fort, der, wie ich höre, Absichten auf dich hat, ist ein schlechter Mensch, mit dem du höchst unglücklich

seyn

seyn würdest und der bald — doch die Zeit wird es lehren; nein, meine Maria verdient ein besseres Schicksal. — Siehe! ich beschwöre dich hier bey der Asche deiner frommen und geliebten Mutter — er drückte hier meine Hand sehr stark und warf einen Blick auf ihr Portrait hinauf, das gerade gegen uns über hieng, das ich aber nicht anzublicken wagte — verunheilige durch eine widerspänstige oder lasterhafte Aufführung ihren Staub nicht. Denke, daß ihr Geist dich sieht und daß der Anblick einer ungerathenen Tochter ihn in dem Genuß der reinsten Seeligkeit stören würde. Du hast ihre Augen, ihren Mund, ihre ganze Gestalt: ach! habe auch ihr Herz!„

Er wollte mich mit nassen Augen umarmen; aber ich konnte es nicht länger aushalten — ich ris mich von ihm loß und stürzte mich vor ihm auf die Knie nieder. „Nun ist es zu spät, schrie ich unter einem wilden Schluchzen, hätten Sie mich eher gewarnt, eher gerettet. Meine Unschuld ist lange dahin und meine Ehre — — Lid — ja eben dieser Lid, den Sie schimpfen und verabscheuen, muß mein Mann werden.„ Mein Vater fieng bey diesen Worten an zu zittern, er rang seine Hände empor und fieng an zu sinken. Er erreichete eben noch den Sopha und ich — floh zur Thüre hinaus. Ich

weiß

weiß selbst nicht, wo — und wie lange ich mich ausser dem Zimmer aufgehalten habe: denn ich war fast sinnlos. Da ich wieder in das Zimmer hineinstürzte fand ich meinen Vater — vom Schlag gerührt auf dem Sopha liegen. — Ich hielt ihn für todt und rief um Hülfe; aber es kam niemand. Endlich wagte ich es, ihm näher zu tretten. Ich spürte noch verschiedene Zeichen des Lebens an ihm und besonders hatte er seine Augen starr auf mich gerichtet. Ich merkte es, daß er reden wollte; allein seine Zunge war gelähmt. Mit seiner linken Hand, die er noch ein wenig bewegen konnte, wieß er bald auf mich, bald in die Höhe, legte sie dann auf seine rechte, als wenn er beten wollte. Ich fiel ihm um den Hals — sein Blick, den er auf mich warf, war ein Blick des Mitleidens. Jezt kam Hülfe. Man brachte ihn zu Bette; man holte den Arzt — aber noch ehe die Sonne untergegangen war, starb er in meinen Armen.

Was mein Herz bey dieser ganzen traurigen Scene gefühlt hat, kann ich Dir nicht beschreiben. Es stürmten so viele Leidenschaften darinnen herum, daß ich, wie mir die Leute im Hauße sagten, fast die ganze folgende Nacht durch mich, wie eine Unsinnige, gebehrdete. Mein Bruder blieb die ganze Nacht durch aus dem Hauße; man konnte

ihn

ihn nirgends antreffen. Er kam erst am folgenden Tage gegen 10. Uhr nach Hauße. Mit was für einer unmenschlichen Kaltblütigkeit hörte der Bösewicht die Nachricht von dem Tode seines Vaters an? Nicht eine Thräne, nicht einen Blick der Wehmuth hat sie ihm entlockt. Er machte Anstalten zur Beerdigung, fluchte darüber, daß ihm die Pflichten der Trauer von seinen Vergnügungen und Lustbarkeiten abhalten würden, und durchsuchte alle Winkel des Haußes, um Schätze zu finden — O, der abscheuliche Räuber hatte schon das beste Blut von dem Herz meines Vaters weggesäugt! Das Vermögen war so zusammengeschmolzen, daß wir kaum die Beerdigungskostenzusammenbringen konnten.

Nun drang mein Bruder mit dem größteen Ernste darauf, daß ich mich in möglichster Geschwindigkeit mit dem Lid sollte copuliren lassen: weil er befürchtete, es möchte auch dieser niederträchtige Gefährde seiner Bosheit mich mit Verachtung verlassen, wenn die schlechten Vermögensumstände unsers Haußes bekannter würden.

Mein Herz hatte sich freilich seit dem Tode meines guten Vaters um vieles — ich will nicht sagen gebessert — sondern verändert. — Ich fühlte die erste Folge meines

Ver-

Verbrechens — ich mußte mich den Gesellschaften entziehen, in deren Lerm sonst jedes noch machende Gefühl betäubt wurde, ich fieng an, von Vorwürfen gefoltert zu werden, die mir viele schläflose Nächte machten — und in dieser feierlichen Stille schlich sich zuweilen ein Gedanke an Gott und Tugend zu meinem Lager hin. — Wäre ich nicht bereits ein Opfer der Schande gewesen; Lid würde gewiß niemals mein Mann worden seyn! Aber unter diesen Umständen suchte ich den empfindlichsten Theil meiner Schande vor der Welt zu verbergen, und machte mich dadurch noch unglücklicher. Wir wurden in der größten Stille auf einem benachbarten Dorfe getrauet und von diesem Augenblicke an fiel ein düsterer Flor vor meine Augen. Die Welt, in welcher ich sonst alles im rosenfarbnen Licht erblickte, erschien mir als eine neblichte Einöde und die Schwermuth war meine einzige und liebste Gespielin. — Mein Mann führte sich so gegen mich auf, wie man es von einer solchen schwarzen Seele erwarten kann, und wie ich es verdiente. Mein Bruder und er machten fast das ganze Mobiliarvermögen meines Vaters zu Gelde, vielleicht, um diejenigen Schulden zu bezahlen, die sie schon lange auf eine Erbschaft oder auf ein Heyrathsgut gemacht hatten. Nun sahe ich das Elend meines Zustandes von Tag zu Tage wachsen. Ich hatte niemand, bey dem

ich

ich mir einen Trost oder einen Rath hätte holen können. Die Religion — ihre Tröstungen waren für meine befleckte Seele zu heilig — mein Herz — das konnte mir wohl Vorwürfe machen; aber keinen Rath geben — Freunde — das Laster hat keine. Die beständige Einsamkeit, in der ich mich jezt befand, vergrösserte meine Leiden. Lid begegnete mir mit der größten Kaltsinnigkeit. Ich durfte es nicht wagen, von ihm Geld zur Bestreitung des Hauswesens zu fordern, wenn ich nicht einen Schwall von Flüchen und die niedrigsten Schimpfwörter anhören wollte. Ich sahe mich auf einmal von der verschwenderischsten und wollüstigsten Lebensart zu einem nahe an den Hunger hingränzenden Mangel heruntergesezt. Die Abende und Nächte, die mein Barbar in dem Schoose der Wollust und des Ueberflußes durchschmaußte, mußte ich zu Hauße bey Wasser und hartem Brode, oft ohne Licht und in einem ungeheizten Zimmer, verwimmern. Ich wollte zu meinem Bruder Zuflucht nehmen und bat ihn, mich nicht ganz verschmachten zu lassen; oder doch wenigstens meinem Mann Barmherzigkeit gegen mich einzuflössen. Der Unmensch — soll ich es sagen — fluchte zuerst über meinen frommen Vater, daß er eine so geringe Verlassenschaft zurückgelassen hätte — sagte mir mit einem teuflischen Lächeln; daß ich kein besseres Schicksal ver-

 diene

dient hätte, (dieser Vorwurf war mir ein Dolch in das Herz) und daß die Weiber ihren Männern unterthan seyn müßten. — Es war dieses das leztemal, daß ich diesen verabscheuungswürdigen Bruder gesehen habe.

Nun sahe ich meiner Niederkunft mit einer fürchterlichen Freude entgegen; weil ich hofte, daß sie meinem Leben ein Ende machen würde. Meine Verzweiflung hatte bereits einen so hohen Grad erreicht, daß ich mich mit meinen Gedanken berathschlagte, wie ich bey der Geburt selbst mich und mein Kind dem Tod aufopfern könnte. Es kam die fürchterliche, mir aber erwünschte Stunde; ich weiß nicht: war es das Gefühl der Schmerzen oder das mütterliche Herz, das mich meinen gefaßten Entschluß nicht in das Werk sezen ließ? — ich wurde glücklich entbunden. Lid war nicht zugegen; er kam erst um Mitternacht nach Hauße. Ich ließ ihn in mein Zimmer hineinruffen. „ Sie sind Vater, sagte ich zu ihm, und wies mit einer bethränten Mine auf die Wiege des Kindes hin. „ Dich und deinen Bastart soll der * * * murmelte er auf die Seite hin und verließ mich. Heißt das nicht den ganzen Menschen verläugnen, weniger als Thier seyn, wenn man diese natürlichen und süssen Empfindungen ersticken kann? Ein solches Unthier war mein Mann.

Der

Der Himmel ließ jezt einen Theil seiner Rache über ihn ausbrechen. Da er viele schlechte Streiche und grosse Treulosigkeiten in seinem Amte hatte zu Schulden kommen lassen: so wurde er desselbigen entsezet und aus dem Lande verwiesen. Es wurde ihm ein Termin von acht Tagen gegeben, um sein Vaterland zu verlassen. Mein Elend war schon biß auf einem so hohen Grade gestiegen, daß mich diese Nachricht weniger, als unter andern Umständen, schreckte. Nach einigen Tagen erhielt ich ein Billet von dem alten Regierungsrath, der ein Freund meines Vaters gewesen, worinnen er mir meldete, daß er sich in Rücksicht auf die Freundschaft meines Vaters meiner annehmen und es dahin bringen wollte, daß ich im Lande bleiben und mir zu einer kleinen Pension Hofnung machen dürfte. In meinem verlassenen Zustande sah ich diesen redlichen Mann für einen Engel an und gab ihm in einem rührenden Brief eine Nachricht von meinem Elende. Es war mir nicht bekannt, daß ihm die Commißion über die Untersuchung der Verbrechen meines Mannes aufgetragen war, und daß ihm mein Mann, der es wußte, den Tod geschworen hatte.

Der Termin war verstrichen. Mein Mann hatte fast alles, biß auf eine elende Schwarte, worauf ich lag, zu Gelde gemacht und

verließ mich unter den schrecklichsten Verwünschungen: denn der Regierungsrath hatte mir die Erlaubnis, im Lande bleiben zu dürfen, bald ausgewürkt. Um in meinem Elende desto unbekannter leben zu können, miethete ich mich in der Vorstadt auf die Stube einer armen Wittwe ein. Ohne die wohlthätige Unterstützung des grosmüthigen Freundes meines Vaters würde ich vielleicht in den ersten Wochen verschmachtet seyn. Er besuchte mich selbst an einem Abende, um, wie er sagte, noch der heiligen Asche seines Freundes ein Opfer der Pflicht zu bringen. Seine Unterredung war für mich lehrreich und tröstend. Er nahm mein Kind auf seinen Schoos, küßte es und versprach für dasselbige, als für den einzigen Zweig von der Familie eines rechtschaffenen Mannes, der noch zu retten wäre, wie ein Vater zu sorgen. — Auf einmal öfnete sich die Thüre; es stürzte eine geschwärzte Figur in Bauernkleidern mit einem blosen Degen herein; stieß ihn mit einem unverständlichen Gebrülle dem Regierungsrath durch die Brust; ich hörte nur noch einige halbe Worte, die er, indem er den blutigen Degen gegen mein Bett hinstreckte, auf mich hinschnaubte — und sank in eine Ohnmacht. Ich weis nicht, wie lange ich in diesem sinnlosen Zustande dalag: denn die Wittwe, auf deren Zimmer ich wohnte, war auf einige Tage in der Stadt. Meine Augen waren noch dunkel, da ich ein leises

Rö-

Röcheln und ein lautes Wimmern meines Kindes hörte. Ich nahm alle meine Kräfte zusammen; sprang aus meinem Bette heraus und erblickte eine Scene — die fürchterlich war. Der Regierungsrath lag auf der Erde, Blut schwamm um ihn herum, mein Kind lag neben ihm auf der Erde, um welches er seinen rechten Arm noch herumgeschlungen hatte. Ich riß zuerst mein wimmerndes Kind, das ganz mit Blute besprizt war, in die Höhe, warf es auf mein Bette, und kniete mich dann neben den Regierungsrath auf die Erde hin. Er war schon kalt — noch ein dumpfes Röcheln — noch ein starrer Blick seiner brechenden Augen — nun war er todt! — In meiner äussersten Verwirrung rief ich jezt erst um Hülfe. Es kamen einige Nachbarn, ein Wundarzt und endlich die Wache.

Dieser schreckliche Auftritt hatte mich zu sehr betäubt, als daß ich die mir vorgelegten Fragen hätte beantworten können. Ich saß, wie man mir nachher sagte, sprachlos und mit starren gesenkten Augen auf meinem Bette und drückte mein blutiges Kind fest in meine Arme, als wenn mir dasselbige jemand entreissen wollte. Und in diesem Zustande wurde ich von den Gerichtsdienern noch am selbigen Abende fortgeführt und in ein Gefängniß gebracht. Die einsame und und fürchter-

terliche Stille der Nacht, welche jezt um mich herrschte, vermehrte meinen Schrecken und meine Verwirrung. Meine durch die Krankheit ohnehin schon ausgesogenen Kräfte waren nun ganz erschöpft. Ich fiel auf eine hölzerne Bank nieder. O was war dieß für ein schrecklicher Schlaf, der mich jezt überfiel! Die fürchterlichsten Träume peinigten meine Seele die ganze Nacht durch. Bald sahe ich den blutigen Schatten meines ermordeten Beschützers, der mit der einen Hand auf seine Wunde und mit der andern auf den Schatten meines neben ihm stehenden Vaters hinwies; ich glaubte, von dem leztern einen so lauten und kläglichen Seufzer zu hören, daß ich darüber erwachte. Alle meine Glieder waren mit einem kalten Schweiße bedeckt. Ich schlief wieder ein und träumte wieder eben so fürchterlich fort. Es war schon heller Tag, da ich ganz kraftlos erwachte und mich der Gefängnishüter zu einem Verhör in ein anderes Zimmer führte. Die Justizbeamten forderten von mir eine genaue Erzählung von dem auf meinem Zimmer verübten Mord. Ich sagte, was ich wußte. Es wurden mir darauf verschiedene Fragen vorgelegt, die ich, so gut, als ich konnte, beantwortete. An der Rechtfertigung meiner Unschuld war mir wenig gelegen: denn mein Leben war mir verhaßt. Ich wurde wieder in das Gefängniß zurückgeführt: aber gegen

Abend

Abend wurde ich auf freyen Fuß gestellt. Man sagte mir, daß man mein Zimmer durchgesucht und folgendes Billet gefunden hätte, das mich von aller Schuld loßspräche.

„ Lid ist es, der vor deinen Augen den Urheber seines Unglücks durchbohrt hat. Möchte ich doch seine Seele einst auch in der Hölle antreffen, damit ich sie auch da noch quälen kann! Er ist todt! Diese Rache war meine lezte Freude. Ich wollte Dir gern auch eben diesen Degen in dein Herz stossen: aber ich will nicht so barmherzig seyn. Dein eigenes Elend soll dich zu tod peinigen. — Fluch Dir und Deinem Bruder! „

Moriz Lid. „

Diese lezte Entdeckung, daß der lasterhafte Unmensch, der mich unglücklich gemacht hatte, auch der Mörder meines Beschützers war, machte das Maas meiner Leiden so voll, daß ich in eine empfindungslose Schwermuth fiel: denn dieses scheint mir der höchste Grad des Schmerzens zu seyn. Alles um mich her war, wie in einem Flor gehüllt. Wenn nicht die Wittwe, bey der ich wohne, mich zuweilen genöthiget hätte, einige schlechte Nahrungsmittel zu mir zu nehmen: so würde ich vielleicht schon ausgeschmachtet seyn. Sie ist arm: aber doch wohlthätig. Da sie seit ei-

nigen Tagen aus dem Hausse war, schickte sie mir etlichemal, Milch, Brod und kalte Speisen, die sie ebenfalls von gutherzigen Leuten, bey welchen sie allerhand harte Arbeiten verrichtet, bekommen hat. — Und diese Einsamkeit, in der ich seit einigen Tagen lebte, verwandelte meine Schwermuth in Verzweiflung. Ich war im Begriff, mich, wie ich Dir in meinem Briefe erzählt habe, in den Fluß zu stürzen. — Du Engel, der du mich wieder zurückgeführt hast, nimm diese Thräne, die hier meinem Auge entfließt, zu einem Dank hin! — Und du Gott, der du mir Verlassenen diesen Engel zur Wache gegeben, nimm, wenn ich es noch würdig bin, mein Herz hin, das ich inskünftige Dir und der Tugend ganz weihe.

II. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Die schönste Rechnung, die ich mir jemals gemacht habe, ist durchstrichen. Ich kan mit ihrem braven Rittmeister nicht nach Veilthal reisen. Wie gerne wollte ich Wort halten! Aber Sie werden mich selbst von meinem

nem Versprechen losbinden. Eben da ich im Begriff war, abzureisen, wird meine Mutter todkrank. Sie beschwört mich bey ihrer mütterlichen Liebe, sie nicht zu verlassen. Dieß kann mein Herz ohnehin nicht thun. Die Aerzte schütteln freilich die Köpfe und raunen mir im Vertrauen etwas Kauderwelsches ins Ohr, das ich zum guten Glück nicht verstehe: aber ich schmeichle mir mit der Hofnung, daß auch vielleicht hier die Natur besser, als Tissot und Sydenham curiren wird.

Das Andenken an Sie und an Ihr Glück wird die unangenehmen Empfindungen, die mir diese unvermuthete Begebenheit verursachte, etwas vermindern. Es wimmern freilich etliche kluge Tanten um mich herum, und gackern zu meinem größten Leidwesen der geduldigen Patientin erbauliche Geschichtgen und Verse aus Ottonis Krankentrost vor, indem sie ihr immer auf eine kindische Weise dabey versichern, daß sie biß morgen wieder frisch und gesund seyn werde: allein sie sind diesmal doch nicht im Stande, mich verdrüßlich zu machen, da meine Seele würklich zu gerührt ist, als daß ihre beschwerliche Dienstfertigkeit und ihre gefühllosen Klagen auf mich einigen Eindruck machen sollte. — Aber werde ich nicht bald selbst tantenmäßig zu schwazen anfangen? Und noch überdieß in einem Brief — den ein Mann lesen soll, der von

Freude berauscht und glücklicher ist, als ein Mensch unter der Sonne? — Ich darf diesen Gedanken nicht nachhängen; denn ich fühle, daß mein Herz mit ihrer Freude sympathisiren will — und es wäre doch immer eine unverantwortliche Gottlosigkeit, wenn ich mich freuen wollte, oder wenn mir in einer Krankenstube ein heiterer Blick entwischte. — Unangenehmer Zustand! wenn unser Herz von so verschiedenen Empfindungen hin und hergerissen wird. Dort liegt eine gute Mutter, die durch ihre halbgeschlossenen und doch starr auf mich hingehefteten Augen mein Herz zum Mitleiden auffordert: und hier mahlt mir die Phantasie meinen lieben Reinfort hin, wie er sich durch tausend Küsse mit seiner frommen Friderika aussöhnt, wie sie —

Ich kann unmöglich weiter schreiben; meine Mutter klagt sehr stark über Engbrüstigkeit. — Wie schwer sie athmet! Sie winkt mir zu ihrem Bette hin. — Leben Sie wohl, Glücklicher! mit Ihrem Engel Friederika!

Carl von Wiese.

III. Brief.

Der Rittmeister Ernst Wacker an Carl von Wiese.

Es braußt mir jezt freilich so warm ums Herz da herum, als wie vor Zeiten, wenn nach einer gewonnenen Bataille meine Leute sich um mich herumstellten, und mir mit einem edlen Stolz die Thaten ihrer Tapferkeit erzählten, und da kommt einem das Schreiben sehr sauer an, zumal einem so ungeschickten Briefsteller, wie ich bin, der allezeit mit seinem Säbel besser, als mit der Feder umzuspringen wußte. Aber Versprechen macht Schuld; und wenns gleich bey mir aus der Feder nicht so recht heraus will, wie bey euch Studierten, so muß doch geschrieben seyn.

Also zur Sache. Ich bin gestern sehr spät auf meinem Landhause angekommen. Das Fuhrwerk gieng mir diesmal so langsam, daß ich vor Ungeduld den Postillion fast alle tausend Schritte ein gutes Trankgeld oder Prügel versprach. Der arme Teufel karbaschte sich fast den Arm aus dem Leibe: aber seine Schindmähren wollten deswegen doch nicht vom Fleck; mir ists wenigstens so

vor-

vorgekommen. Beym Eintritt in mein Zimmer glaubte ich toll zu werden, da ich den Reinfort erblickte. Er gieng mir ganz jämmerlich entgegen, und ich weiß, bey meiner Seele! nicht mehr, was er mir vorkrächzte. Ich nahm mir vor, dem Burschen ein wenig Angst zu machen, ließ ihn stehen und gab ihm keine Audienz. Er sah verflucht melancholisch aus: denn ich habe nachher erst erfahren, daß Sie aus der Schule geschwazt und ihm von unserer Entdeckung Nachricht gegeben haben. Da kam er nun gleich gelaufen und wollte meinem guten beleidigten Mädchen von dem Irrthum Rapport machen: aber sie nahm dießmal ihren Rappelkopf und ließ den guten Musje mit leerer Nase abziehen. Dieß hat ihn, wie er mir nachher sagte, eben so verzweifelt weh gethan.

Ich lief sogleich in die Kammer hinauf, wo ich sie eingesperrt hatte. Nun sah ich einfältiger Tropf ihr erst die Unschuld in den Augen sitzen. Sie hörte anfänglich mit einem gravitätischen Lächeln meine Erzählung an. Da ich aber noch verschiedenes aus meinem vollen Herz hinzusezte: so fiengen ihr endlich an, die Augen naß zu werden. Ich möchte mich vor den Kopf schlagen, daß ich mich durch eine so lumpichte Anklage habe verführen lassen, die Unschuld dieses guten Kindes nur einen Augenblick in Zweifel zu ziehen.

Nun

Nun giengs in das Zimmer hinunter, wo der arme Reinfort für Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zwanzigerley Schweiß schwizte. Ich sagte zwar meiner Friderike, sie sollte ihn ein wenig am Creuz hängen lassen: aber es kam ihr bald zu sauer an. Und ich kann mich in das verdammte Verstellen auch nicht recht finden: denn ich denke, einen bravem Kerl muß mans gleich am Aug ansehen, wies in seinem Herz drinnen aussieht. Und ich kanns ihm, bey meiner Seele, noch immer nicht übel auslegen, daß er echappiren wollte. Er müßte ein Erzschurke gewesen seyn, wenn er das Mädchen doch hätte haben wollen, da sie ihm der Teufel als eine so schlechte Canaille abgemahlt hatte. Wenn ich erst denke, was ich gethan hätte, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre! Mädchen hin, Mädchen her; es hätte zum Abschied Hiebe gesezt: denn es muß eine ehrliche Seele nichts mehr verdrüssen, als wenn man von einer solchen Kröte sich betrogen sieht.

Wie wir in das Zimmer hinein traten, da schoß Reinfort wie ein Pfeil auf mein Kind zu. Er hatte seinen Mund so flugs auf ihre Hand hinunter gedreht, daß es aussah, als wenn er ihr vor lauter Hunger dieselbige wegbeissen wollte: und da giengs dabey immer mit der Sprache so murmelnd in die Hand hin-

hinein, daß ich von dem ganzen Gewälsch nichts verstehen konnte. Das Mädchen hielt das Feuer noch immer brav aus. Es war so etwas in ihren Blicken, das ich Ihnen nicht beschreiben kann: ob ichs gleich gar wohl weis, was es gewesen ist. Ich war des Dings endlich müde und sagte ihm, er sollte mich nun auch ein paar Worte reden lassen. Ich sazte mich in meinem Lehnstuhl, ohne daß ich daran dachte, daß ich noch mit meinem völligen Reisehabit angethan war, und befahl ihnen, daß sie sich neben mich hinsetzen sollten. Da habe ich ihn nun zuerst ziemlich ernsthaft den Text gelesen, daß er so blindlings Lerm geblasen und den unschuldigen Engel für einen so schwarzen Teufel ausgegeben hätte. Ich muß doch so ziemlich schnurrend von der Leber weggeredet haben; weil er endlich ganz trostlos und jämmerlich von seinem Sitz auffuhr, Friederiken bey der Hand ergrief und sie bat, sie möchte doch jezt auch seine Fürbitterinn werden, wie er einst der ihrige war, und da schlug immer eine Zähre die andre. Dieß gieng dem Mädchen ans Herz; es fieng bald auf ihren glühenden Wangen an zu tröpfeln und da sagte sie ihm mit einer sanften englischen Stimme: Fürchten Sie nichts, liebster Reinfort, Sie bleiben der meinige! Da wollte ich funfzig Dukaten darum gegeben haben, wenn Sie die Freude gesehen hätten, die dem armen Teufel aufeinmal

mal in die Augen gefahren ist. Er fiel ihr um den Hals und weis ich wieder nicht, was er ihr gesagt hat, oder hat sagen wollen: denn es sah so aus, als wenn ihm alles vorn auf der Brust wäre stecken geblieben. Ich glaube, sie hätten einander noch immer beym Kopfe, wenn ich sie nicht auseinander gerissen hätte, um endlich auch ein paar Worte mit Reinfort reden zu können.

Ich wollte ihm zuerst alles erklären, wie's mit der Entdeckung dieses höllischen Betrugs zugegangen ist: aber da wußte er's, bey meiner Seele! schon besser als ich. Er sagte mir, daß Sie ihm schon alles geschrieben hätten. Ihr Plaudern war mir zuerst gar nicht recht: weil Sie mir dadurch eine Freude vor dem Maul hinweggeschnappt haben: denn ich habs in meinem Leben gerne gehabt, wenn ich eine unerwartete fröliche Botschaft bringen konnte und die Leute mit aufgesperrten Määulern und frohen Gesichtern so um mich herumstunden uud mich angafften, als wenn sie mirs vor lauter Freude nicht glauben könnten. Aber Sie haben auf der andern Seite auch wieder gar wohl daran gethan: Sie haben Ihrem armen Freund seinen centnerschweren Kummer vom Herzen weggewälzt, und dieß ist recht.

Aber

Aber da schreib ich immer und weis doch nicht recht, was. Mündlich könnte ich Ihnen freilich alles besser erzählen, aber im Brief will's so nicht recht fort. Was brauchts viel Redens? Wir sind alle dreye so froh und vergnügt miteinander, als wenn wir im Himmel lebten. Ihnen beyden mags freilich ganz anders ums Herz seyn, als mir: aber ich fühls doch, daß ich jezt auch recht in meinem Elemente bin. — Hochzeit müssen sie mir bald machen: denn wer weis, was der schwarze Käfer sonst wieder überzwerg herführen könnte. Wenn sie einmal einander haben, dann kann ich mein Haupt sanft niederlegen und ruhig in die Grube hinunter fahren. —

Hier sey mein Brief zu Ende. Leben Sie wohl, redlicher Mann und besuchen Sie uns bald. Ich bin

Ihr
getreuer Freund
Ernst Wacker.

N. S.

Nun da ich den Brief zusammen legen und siegeln will, fällt mir erst ein, daß Ihre Frau Mutter todkrank und vielleicht schon nicht mehr im Lande der Lebendigen ist. Halten Sie mir diese Vergessenheit zu gut. Wenn man im Treffen ist, kann man nicht weit über seinen Säbel hinausdenken. So giengs

mir dießmal auch. Wenn Ihnen mein Brief dießmal zur unrechten Zeit kommt: so kann ich nicht helfen. Gott tröste Sie, wenn Sie Trost brauchen.

IV. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Gott verzeih es mir! wenn es eine Sünde ist, sich mit einer guten Mutter herum zu zanken. Wenn ich Ihnen sage, daß ich mich mit der meinigen gezankt habe: so können Sie leicht glauben, daß sie noch am Leben und — wieder gesund ist. Warum ich es gethan habe? Hat sie mir nicht durch ihr unzeitiges Krankwerden einige von den schönsten Augenblicken meines Lebens zerstört? Ich zitterte für ihr Leben; und jezt — da meine Hofnung verwelkt im Staube da liegt — nimmt das Asthma wieder eben so geschwind Abschied, als es hergekeucht kam — So müssen wir auf allerhand Steckenpferde, welche, von feindseeligen Feyen geritten zu werden, die Ehre haben, wider unsern Willen oft hinten auf sitzen. Mags doch seyn! Wenn sie nur nicht zu lange durch Disteln

und Dornen mit uns forttraben, sondern uns bey Zeiten wieder absteigen lassen.

Warum schreiben Sie mir nicht? Mit welcher Sehnsucht erwarte ich schon seit acht Tagen von Ihnen einen Brief, in dem Sie mir das Süsse Ihrer Wiedervereinigung, die wonnereichen Empfindungen Ihres Herzens, kurz Ihr ganzes Glück schildern sollten? Entschuldigen Sie sich nicht mit dem Zustande Ihres Herzens. Eben in einem solchen Taumel der Liebe sollten Sie sich hingesezt und mir einen Brief geschrieben haben. Wenn es auch nur zwölf Zeilen gewesen wären: so würde ich sie nicht gegen zwölf Bogen lange Briefe vertauschen mögen. Wenn das Herz überfließt und Empfindung auf Empfindung herausströmt — wenn man keine Worte finden kann, und doch besser hinschreibt, als der künstlichste Periodendreher: alsdann ist man im Stande, dem andern in die Sphäre seiner Empfindungen mit hinein zu reissen. Vielleicht könnten Sie der Liebe einen Proselyten machen, wenn Sie sich die Sache wollten eifriger angelegen seyn lassen: denn

Schwärmerey steckt wie der Schnuppen an.

Ihr guter Rittmeister hat mir schon geschrieben. Danken Sie ihm in meinem Namen tausendmal für seine Bemühung. Seine

ne Erzählung von Ihrer Aengstlichkeit und von Ihrer Aussöhnung hat mir sehr wohlgefallen: ob ich gleich die ganze Situation von Ihrer Hand möchte ausgemahlt sehen.

Es wundert mich nicht wenig, daß Sie Ihre Friederike so wohlfeil hat durchwischen lassen. Das Frauenzimmer ist sonst so discret nicht, wenn es sich von unsrem Geschlechte für beleidiget hält. Sie werfen die Nase nicht höher, als wenn sie wissen, daß sie recht haben, und sie sind nie rachsüchtiger, als wenn man sie wegen einer vorhergegangenen Indiscretion um Verzeihung bittet. — Erkennen Sie aus diesem zärtlichen und edlen Bezeigen Ihrer vortreflichen Friederike aufs neue den Werth ihres englischen Herzens. Der Himmel muß dasselbe aus einem ganz andern Thone gemacht haben, als aus dem die plumpen Herzen der meisten andern Erdenmädchen zusammengeknetet sind. Wenn ich nicht wüßte, daß Sie ganz desselbigen werth wären, daß Ihr Herz eben dasjenige — und vielleicht das einzige Herz auf der Welt ist, das zu dem ihrigen harmonisch stimmet: so würde ich Sie, unserer Freundschaft unbeschadet, um Ihr Glück beneiden. — Wenn Sie nicht bey Ihrer Friderike und bey Ihrem redlichen Rittmeister verklagt seyn wollen: so schreiben Sie mir inner halb acht Ta-

gen den nächsten. Reizen Sie also nicht länger die Geduld

Ihres
ungeduldigen Freundes
Carl von Wiese.

V. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Was soll ich Ihnen schreiben, liebster Freund? — daß ich glücklich bin — dieß wissen Sie ohnehin; und ich müßte weniger glücklich seyn, wenn ich Ihnen schreiben könnte: wie sehr ich es bin. Es ist mir noch immer, als wenn mich eine Reihe von Träumen getäuscht hätte. Empfindungen, die so geschwind abwechseln, wie die meinigen sich seit einigen Wochen verändert haben, betäuben die Seele. — Mein Herz hat bey dem lezten Sturme sehr vieles gelitten, und ich glaube, daß, wenn die Vorsicht meine Rettung noch einige Tage aufgeschoben hätte, ich vielleicht ein Opfer meiner innerlichen Leiden worden wäre.

Ich habe nun auf das neue die Erfahrung gemacht, daß es in gewissen Fällen besser ist, seinem Herzen, als seinem Verstande zu folgen. Mich wenigstens hat meine Vernunft öfters irre geführt, als mein Gefühl. Dieses blieb noch immer warm und zärtlich gegen meine Friderike, da sie mein Verstand mit der scheinbarsten Gerechtigkeit verdammte. War nicht mein Herz noch immer mit Liebe gegen sie erfüllt, da ich so grausam, so unbarmherzig mit ihr umgieng, da ich Unmensch genug war, sie zuruck zu stossen?

Ich erbrach Ihren Brief, worinnen Sie mir den abscheulichen Betrug entdeckt haben, mit zittrender Hand; denn ich befürchtete, daß er die schreckliche Ungewißheit meines Schicksals entscheiden und den kleinen Funken der Hofnung, der noch in einem Winkel meines Herzens unbemerkt glimmte, ganz auslöschen würde. Ich las. Zuerst erfüllte mich eine betäubende Freude: dann eine beschämende Furcht wegen der Beleidigung der heiligsten Unschuld. Bald erweiterte sich mein Herz; bald preßte es sich wieder pochend zusammen. Bald stürzte ein Strom von Zähren aus meinen Augen; bald rief ich den Namen: Friederike mit lauter Stimme aus. — Sobald sich der erste Sturm der Entzückung ein wenig gelegt hatte, entschloß ich mich, nach Veilthal zu gehen, um zu den Füssen

des beleidigten Engels das erste Bekenntniß seiner Unschuld abzulegen. Ich konnte nicht so lange warten, biß mir mein Pastor das Pferd hätte satteln lassen: sondern lief zu Fuß fort.

Die Liebe hatte meine Füsse beflügelt. Ich kam, noch ehe es Mittag war, zu Veilthal an. Maria, die Magd meiner Friederike, saß mit einem traurigen Gesichte, das sie auf ihre Hand gesenkt hatte, unter der grossen Linde im Hofe. Ich lief schnell auf sie zu und fragte sie ungestüm: wo ihre Friederike wäre? — Das Mädchen sah mich zuerst mit einem Blick der Verachtung und des Vorwurfs an und sagte mir ganz trozig: „ob ich mich doch noch unterstünde, hieher zu kommen, nachdem ich ihre gute Jungfer so unschuldiger Weise ins Unglück gebracht hätte„? — Gute Maria! sagte ich darauf, ihre Jungfer ist unschuldig; ich komme, sie um Verzeihung zu bitten: Geschwind führe sie mich zu ihr hinauf.„

„Das dürfen Sie mir nicht sagen, erwiederte sie mit einem bittern Lächeln; aber mir dürfte warlich keiner so kommen. Und glaub' mirs der Herr sicherlich, meine Jungfer wird es gewiß nicht so gut seyn lassen.„

Ich wurde ungeduldig und gieng hastig auf die Thüre zu, um das Zimmer, in welchem Friederike eingeschlossen war, selbst zu suchen. Maria lief mir endlich nach, und sagte: daß ich mir keine vergebliche Mühe machen sollte, weil ihre Jungfer bewacht wäre und auf Befehl des Herrn Rittmeisters kein Mensch zu ihr dürfte gelassen werden. „Warlich, sezte sie hinzu, ich selbst muß sie, wenn ich ihr das Essen bringe, sogleich wieder verlassen und darf nichts mit ihr reden, und sie mag auch nichts reden, sondern sizt da, und thut nichts, als beten oder weinen.„ Das gutherzige Mädchen fieng selbst an zu weinen und fuhr mit ihrer Schürze etlichemal über die Augen. Sie gieng darauf selbst, ohne daß sie es vielleicht wußte, mit mir die Treppe hinauf.

Nun konnte ich den Aufenthalt meiner Friederike bald errathen: da ich gegen das Hintergebäude zu einem Mann vor einer Thüre sitzen sah, neben dem ein gewaltiger Spieß lehnte. Ich taumelte auf dieselbige zu und wollte mich schon in das Zimmer hineinstürzen, als der feindseelige Wächter aufstand, seinen Spieß ergrief und nach einem trotzigen Zurück! mich mit seiner flachen Hand zuruck drängte. Ich war viel zu feurig, als daß ich mich nach diesem ersten mißlungenen Versuch hätte abweisen lassen. Ich wollte nochmals

auf die Thüre zu dringen: aber der Wächter fieng zuerst an wider meine Gewaltthätigkeiten zu protestiren, fragte mich sehr ernsthaft: ob ich oder sein Herr Rittmeister hier zu befehlen hätte und sezte endlich noch eine Drohung hinzu, aus der ich sahe, daß der Rittmeister den rechten Mann zum Wächter bestellt hätte. In dieser größten Verwirrung fieng ich laut an zu ruffen: „ o meine beste, geliebteste Friederike! Sie sind unschuldig; ihr Reinfort ist da; er will Sie um Verzeihung, um Ihre Liebe bitten! „ — Ich hörte, daß man in dem Zimmer die Thüre öfnen wollte: aber sie war von aussen verriegelt. Nun zog ich gegen den Argus gelindere Saiten auf; ich gab ihm die sanftesten Worte, ich bot ihm Geld an, wenn er mich nur auf eine Minute zu der Gefangenen hinein lassen wollte: aber es war alles vergeblich; — dem Mann schien es endlich selbst leid zu thun, daß er den Befehlen seines Herrn den redlichsten Gehorsam leisten mußte.

Da ich lange genug umsonst gekämpft hatte: so begab ich mich in das Wohnzimmer und bat die Maria ihrer Jungfer doch wenigstens dieses offene Billet zu bringen, das ich mit einem Bleystift schrieb: „ Sie sind unschuldig, frommer Engel! der höllische Betrug ist entdeckt. Ich bin hier, um zu ihren Füssen um Verzeihung zu flehen, Ihnen

nen aufs neue Liebe zu schwören. Warum kann ich mich nicht schon in diesem Augenblick in Ihre Arme werfen? — Aber, wenn Sie? — nein! Sie können es nicht. Ein Mann, der in seiner Liebe Tugend und Reinigkeit des Herzens suchet, mußte dieser Prüfung allezeit unterliegen. — Der Rittmeister wird noch diesen Abend hier ankommen. O ihr Stunden beflügelt euch!„

Reinfort.„

Maria kam bald wieder zurück. Sie sagte, daß Friederike auf keine Art zu bewegen gewesen wäre, dieses Billet zu lesen, daß sie es aber endlich gewagt hätte, dasselbige, so gut sie es konnte, laut herzulesen. Friederike hätte sich zwar gestellt, als wenn sie nicht darauf merken wollte, es wären ihr aber doch endlich einige Thränen entwischt, — und dieß wäre die ganze Antwort, die sie mir zurück bringen könnte. — „Antwort genug!„ sagte ich zu Maria und gieng mit halberleichterten Herzen in den Garten hinaus. Ich hoffte Friederiken an dem Fenster zu erblicken, das gegen den Garten zugieng und mich durch gegenseitige Blicke mit ihr zu unterreden. Aber ich konnte zu meiner größten Betrübniß nichts von ihr entdecken. Ich saß, biß die Dunkelheit des Abends einbrach, auf einer Rasenbank, die ihrem Fenster gerade gegen

über war, und meine Augen blieben starr dahin geheftet. Die Stralen der untergehenden Sonne spiegelten sich so schön in diesen Fenstern, daß ich immer hofte, Friederike würde sich, um den Anblick eines so schönen Herbstabendes zu geniessen, am Fenster zeigen. Aber meine Hofnung war vergeblich. — Sie hatte, wie sie mir nachhero selbst sagte, mich bald bemerkt und durch eine kleine Oefnung des Vorhanges ihre Blicke den meinigen entgegen geschickt, aber sich nicht gewagt, sich mir zu entdecken, aus Besorgnis, sie möchte meine Unruhe vermehren.

Wie fürchterlich lang wurden mir die Stunden dieses einsamen Abends! Jede kleine Bewegung, die ich vom weiten hörte, schien mir die Ankunft des Rittmeisters zu verkündigen: endlich hörte ich den Postillion blasen. Ich lief hinaus, um ihm entgegen zu eilen und — wie furchtsam ist nicht das Gewissen! — ich schliech mich wieder in das Zimmer zurück, gerade als wenn ich Ursache gehabt hätte, mich vor diesem Biedermanne zu fürchten. Als er in die Thüre trat, fieng mein Herz an zu pochen. Furchtsam zitterte ich auf ihn zu: denn seine Augen funkelten mir etwas hizig entgegen. Ich entschuldigte mein Verhalten; ich bat ihn um seine Liebe: aber er schien mich nicht anzuhören, sondern ließ mich stehen und eilte nach Friederikens Zimmer hinauf.

Der Zustand der größten Erwartung ist gemeiniglich derjenige, wo die Seele ihre Kräfte am wenigsten gebraucht; wo sie fast alle ruhen, um einen Augenblick darauf entweder mit der größten Stärke — oder in einer ganz neuen Richtung würken zu können. Ich zum wenigsten weiß mich nicht zu erinnern, was ich von der Zeit an, da mich der Rittmeister verließ, biß zu dem Augenblick, da ich Friederiken wieder erblickte, gedacht oder empfunden habe.

Er führte sie an seiner Hand in das Zimmer hinein. Ich flog auf sie zu, ergrief ihre Hand und warf mich in einer fast bewußtlosen Trunkenheit zu ihren Füssen. In ihren Blicken war Hoheit und Liebe. Meine Schüchternheit verhinderte mich vielleicht auch Verzeihung darinnen zu lesen. Ich sagte ihr recht viel: alles, was ein Herz, das so voll wie das meinige war, sagen kann. — Der Rittmeister unterbrach mich endlich und schien mir nach seiner redlichen Offenherzigkeit Vorwürfe zu machen. Ich befürchtete seinen Unwillen; ich forderte Friederiken zu meiner Fürsprecherin auf und — ich werde die Stimme des Engels niemals vergessen, mit der sie mir alle meine Furcht benahm und mir die zärtlichste Verzeihung ankündigte. Jezt konnte ich mich nicht länger halten, ich umarmte sie und versiegelte ihr unter tausend Herzens-

küssen

küssen meine Liebe aufs neue. — Und nun bin ich wieder der glückliche Sterbliche, der auch den glücklichsten Fürsten nicht um sein glänzendes Loos beneiden kann.

Ich soll Ihnen bester Freund im Namen meiner Geliebten ein Geschäft auftragen, durch dessen Besorgung Sie sich selbst ein kleines Verdienst um ein unglückliches Frauenzimmer machen können. Die Geschichte dieser Unglücklichen, die ich Ihnen beygelegt habe, wird Sie von allem unterrichten. Meine Friederike ist durch das Schicksal ihrer ehemaligen Gespielin auf das äußerste gerührt. Sie hat mich mit Thränen der Liebe beschworen, alles anzuwenden, was zur Rettung Ihrer Maria etwas beytragen kann. Sie wäre vielleicht selbst nach A * * gereiset, wenn es der Rittmeister zugegeben hätte. — Ueberbringen Sie der armen Frau den beyliegenden Brief; er ist von meiner Friederike. Wacker hat ihn gelesen und zu den sechs Dukaten, die sie aus ihrer kleinen Chatoulle zu einem wohlthätigen Geschenk für Marien bestimmte, noch sechse hinzugethan. Ich kann mir von Ihrem menschenfreundlichen Charakter versprechen, daß Sie diesem bedaurungswürdigen Opfer des Leichtsinns und der Verführung mit Rath und That an die Hand geben werden. Unser Geschlecht hat eine doppelte Verbindlichkeit, sich der

Verlassenen und Leidenden unter den Frauenzimmern anzunehmen. Nicht nur die Natur fordert jederzeit die Stärkern von Schwächern zur Hülfe auf: sondern selbst unser Herz, wenn es weich und empfindsam ist, fühlt sich zu diesem Berufe hingerissen, und belohnt uns, wenn wir ihn erfüllt haben, mit der süssesten Belohnung. — Hielten mich jezt nicht andere Bande, andere Pflichten zurück: wie bereitwillig wollte ich nicht diese Verlassene in meinen Schuz nehmen, sie weinen sehen und mit ihr weinen und selbst bey den traurigsten Sympathien das ganze Glück eines gefühlvollen Herzens empfinden!

Mehr kann ich Ihnen jezt nicht schreiben: denn der Rittmeister wird ungeduldig und drohet, mir die Dinte wegzunehmen, wenn ich Ihn und Friederiken noch länger allein sizen lasse. Und — o, Sie hätten den mächtigen Blick meines Engels sehen sollen! — nicht länger — Leben Sie wohl!

Wilhelm Reinfort.

VI.

VI. Brief.

Friederike an ihre Freundin Maria.

Komm, meine liebe Maria, in die ausgestreckten Arme deiner zärtlichen Freundinn! Ruhe in meinem Schoos von deinen Leiden aus! Die Aufrichtigkeit, mit welcher du zu meiner Freundschaft deine Zuflucht genommen und mir die Geschichte deines Unglückes erzähltest, macht die alten Ansprüche, so du auf mein Herz hattest, aufs neue gültig. Wenn Du mich gleich einige Zeit vergessen hast, so habe ich doch das Andenken an dich nicht aus meiner Seele verbannen können.

Ich gestehe es, daß ich für Dich öfters sehr besorgt war; Du wirst dieses aus meinen Briefen gesehen haben. Ich wäre es vielleicht weniger gewesen: wenn ich nicht dein Herz gekannt hätte, ein Herz, das sich nur gar zu geschwind jedem Eindruck öfnete. Hätte ich erst gewußt, auf was für traurige Wege du von der Verführung wärest hingerissen worden: wie viel würde mein Herz für Dich gelitten haben! So oft ich die süsse Ruhe empfand, womit ein unbeflecktes Herz beloh-

lohnet; so oft ich mit Thränen der Dankbarkeit an die seeligen Lehren unserer frommen Pflegemutter zuruck dachte und ihre Asche seegnete: so oft war mir auch Dein Bild gegenwärtig. „ Maria wird doch auch diesen Lehren getreu geblieben seyn — Sie wird doch auch diese süsse Ruhe empfinden! „ dieses waren die Gedanken, die alsdann in meinem Herzen mit einer zärtlichen Furchtsamkeit aufstiegen. Oft habe ich die Beschützung deiner Unschuld in meinem Gebete dem Himmel mit Thränen vorgetragen, und Dich nur auf einige Stunden in meine Umarmungen gewunschen.

O, wie froh bin ich, daß ich nun meine arme verlohrne Freundinn wieder gefunden habe! Ja, warlich, gefunden! Mein Herz zittert, wenn ich mir den Abgrund vorstelle, von welchem Dich nichts weniger, als die mächtige Hand eines Engels, hat zurückreissen können. Erkenne aus dieser wunderbaren Rettung, daß die Vorsicht ihre Blicke noch nicht ganz von dir weggewendet hat. Ach, meine Maria, wie viele Menschen müssen durch empfindliche Prüfungen in den Schoos der Tugend zurückgeführet werden! Du wärest gewiß noch viel weiter von dem wahren Glücke entfernt, wenn du weniger unglücklich gewesen wärest. Du betrügst dich, wenn du dich für eine so gar verworfene Seele ansiehst.

siehst. Wenn du eine solche wärest: so würdest du deine Fehltritte und Schwachheiten nicht verabscheuen; du würdest dir noch immer die Stunden des süssen Rausches zuruckwünschen, und bey deinem gegenwärtigen Zustande nichts, als den Verlust deiner betrügerischen Freuden, beklagen. Ein Herz, wie das Deinige, verdient Mitleiden, und keine Verstossung.

Die Grundsätze der Religion und Tugend, welche dir so frühe in das Herz gepflanzet wurden, hat das Laster gewiß nicht so geschwind herausreissen könuen. Es kann seyn, daß Verführung und Leidenschaft diese kostbaren Pflanzen überwachsen haben: aber sie keimen gewiß wieder empor, wenn dieses erstickende Unkraut ausgerottet ist. — Ich soll dir einen Trost und einen Rath geben? — Wo soll ich Dich anders hinweisen, als zu der Religion? Du darfst dich nicht vor ihr fürchten: ihre Gesinnungen sind weit gütiger, als die Gesinnungen der Menschen. Ich glaube, daß sie eben für Kranke bestimmt ist. Um deinen Entschluß, der Tugend ins künftige getreuer zu bleiben, mit desto mehr Stärke ausführen zu können, wirst du ihrer Hülfe sehr nöthig haben. Ich kann dir nicht rathen, daß du dir in der Stadt neue Bekanntschaften machen sollst: denn du könntest in manchen Gesellschaften empfindlichere

De-

Demüthigungen ausstehen müssen, als du verdienst, und in manchen, wo du zwar dieses nicht zu befürchten hättest, würdest du dich neuen Nachstellungen aussetzen, die deinem Herz neue Gefahren zubereiten könnten. Du wirst also wohl noch einige Zeit in einer ruhigen Einsamkeit aushalten müssen. In diesem Zustande sey die Religion deine Gefährdinn: denn sie wird am ersten im Stande seyn, die Wolken der Schwermuth aus deiner Brust zu verdrängen.

Diejenige Person, welche dir diesen Brief überbringt, ist ein sicherer Freund meines Rittmeisters. Du darfst dich ihm ohne Bedenken anvertrauen. Ich weiß gewiß, daß er mit der redlichsten Sorgfalt für die Wiederherstellung deiner Ruhe besorgt seyn wird.

Ich erhielt deinen Brief zu eben der Zeit, da mich die grausamste Prüfung verfolgte. Die schrecklichste Verläumdung, die den größten Schein der Wahrheit hatte, und deren Urheber ich noch nicht kenne, hatte meine Unschuld in den Staub getretten, mir das Herz eines Mannes entrissen, der mir theuer war und mich in den Augen meines redlichen Wohlthäters als die verabscheuungswürdigste Dirne abgemahlet. Der Vorsicht sey es gedankt! sie hat meine Unschuld gerettet, und

mir das vortrefliche Herz eines Mannes wiedergegeben, das vielleicht bald durch unauflößliche Bande an das meinige geknüpfet seyn wird. Ich darf dir diesen edlen Mann nennen: du kennst ihn vielleicht — er heißt Reinfort. Er hat einen Weg zu meinem Herz gefunden, auf dem ich ihn nicht zurück weisen konnte. Ich bin so glücklich, wenige Mannspersonen zu kennen: aber so viel glaube ich überzeugt zu seyn, daß Reinfort unter die würdigsten gehöret. Er hat in seinen Gesinnungen und in seinen Empfindungen so viel ähnliches mit dem ersten Freund meines Herzens, mit dem edlen Jüngling, der sich die Bildung unserer Herzen so angelegen seyn ließ, mit dem unvergeßlichen Frühlaut — ach! ich kann meine Thränen nicht zurückhalten — diese schöne Blume ist verwelkt: sie wird nun bald Staub seyn. Ich weiß es gewiß: auch du wirst ihm eine Thräne nachweinen. Ach! mir, mir hat ihn die Liebe unvergeßlich gemacht. Ich kann ihn noch immer vor mir sehen, wie er mit seinen kalten und schwachen Händen, die meinige in Reinforts Hand drückte, und den letzten Seegen auf uns hinbetete. Er starb so schön, als er gelebt hatte. — Mein Herz wird jezt zu unruhig, und das Deinige braucht Erleichterung. Ich will es durch eine so traurige Erinnerung nicht noch mehr niederpressen.

Sey

Sey ruhig, meine Maria! Ich umarme dich mit der zärtlichsten Treue als

Deine
Friederika.

VII. Brief.

Franz Bleau an von Linden.

Ich möchte rasend werden; meine Intrigue ist gescheitert. Ein elender, lahmer, einarmigter Teufel von einem Kerl hat mein ganzes Spiel verdorben. So viel ich aus der Beschreibung meines einfältigen Mephistophiles gemerkt habe, ist es der alte Rittmeister gewesen, der das ganze Geheimnis par force herausgesprengt hat. Da hies es warlich: Philister über dir Simson! Aber so gehts, wenn man mit einem so furchtsamen Schöpsgeschlecht zu thun hat. Hätte die elende Canaille, der Bediente des Wiese, nur etwas mehr Frechheit gehabt: so wäre alles Recht gegangen. Hängen will ich mich lassen, wenn sich nicht Reinfort aus lauter Kummer über seine fehlgeschlagene transscendentale Liebe an den nächsten Baum gehängt, und der alte Schurrbart seinen heiligen Engel hingeprügelt hätte, wo er hergekommen

ist. Aber da kam der verfluchte Degenknopf meinem Schurken auf den Hals und — ich kann es vor Aergerniß gar nicht erzählen — mit einem Wort: die Memme ließ sich schrecken, gestand, daß der Brief untergeschoben war und rettete sich mit der Flucht. Dieser letzte Gedanke war noch der beste, ob er gleich nichts mehr, als ein elender Haasengedanke war. Ich hätte ihn gern mit Füssen getretten, wenn ich nicht Ursache gehabt hätte mich vor seiner Rache zu fürchten. Für seine Sicherheit habe ich gesorgt, indem ich ihn noch selbige Nacht an eine gewisse Werbung verkauft habe, die ihn so weit schicken wird, daß er in seinem Leben nicht zu befürchten hat, ein Schwengel in unsrem hiesigen Galgen zu werden. So sorgen gute Herren für ihre Dienet.

Ha! aber wie brennt mich der Gedanke, daß Reinfort und Friederika jetzt wieder glücklich seyn werden! Wenn dem Geyer ein paar verliebte Täubgen, die er schon zwischen seinen Klauen gehabt hat, wieder entwischen, in ihren sichern Schlag flattern und er sie da miteinander schnäbeln sieht: wie unwillig muß nicht der edle Vogel werden! So muß ichs nun auch ansehen, wie dieses traute Schäferpaar aufeinander zuflattert, und sich schnäbelt. Aber schnäbelt euch nur; es soll euch noch theuer zu stehen kommen! Ein Geist, wie ich, fliegt

fliegt über alle Hindernisse weg. Man sollte mir meinen Kopf spalten und mein Hirn wohlfeiler als Kalbshirn verkaufen, wenn ich kein Mittel ausfindig machen könnte, eure Glückseeligkeit zu zerstören. Vive le Cartouche! war das nicht die Losung, die ich dir und deinen Spießgesellen bey jener rühmlicher Expedition auf die armen Princeßinen zu H** gab?

Nun, merk auf, lieber Rothkopf! ich will dir so etwas summarisches von dem Plan, über dem ich jezt brüte, mittheilen. Zu einem Subaltern-Geist habe ich deine saubere Louise nöthig. Ich halte, die H** für witzig und boshaft genug, mir zur Ausführung meiner Absichten einige kleine Dienste zu leisten. Sie hält sich in der Gegend von Veilthal auf. Sie soll sich hie und da als eine busfertige Sünderin bey denjenigen Leuten einschleichen, die nach den kleinsten Anecdötgen ihrer Nachbarn hungrig und durstig sind; sie soll diese Leute auf ihre Geschichte aufmerksam zu machen suchen; sie soll mit einigen tiefen Seufzern und wenn es möglich ist, mit einem züchtigen Erröthen zuweilen den Namen Reinfort nennen; sie soll nur so ganz von weitem des Umgangs gedenken, den sie mit ihm gehabt hat und dabey hüpsch jämmerlich ihre Blicke auf ihren geseegneten Schoos heruntersinken lassen; sie soll, wenn sie anderst so viel Muth hat, Gelegenheit suchen, sich, so bald als

möglich, unvermuthet, und unter dem Schein eines blosen Zufalles, dem Reinfort und seinem Turteltäubchen unter die Augen zu stellen: aber bey allen diesen Schritten ein geheimnißvolles Betragen nicht sowohl beobachten, als affectiren. Meine Absicht ist hiebey blos, die mir so verhaßten Leute zu quälen, biß ich im Stande seyn werde, meinen Hauptstreich auszuführen.

Du, mein liebes Brüderchen, wirst dabey nichts zu thun haben, als — mir 50 lumpichte Ducaten vorzustrecken. Manche großmüthige Seele würde dich um eine so schöne Gelegenheit beneiden, mit einer solchen Bagatelle die Ausführung der größten Einwürfe zu unterstützen. Die größten Geister haben immer die leersten Beutel. Ma foi! damit tröste ich mich. Wenn ich ja zuweilen über die Ungerechtigkeit des Schicksals zu fluchen anfange, so fällt mir immer ein, daß ichs schon bey meinem Conrector in dem Kirchenvater Nepos gelesen habe, daß die Matadors unter den griechischen Helden und Staatsmännern Lumpenhunde gewesen sind. Hol der ** das Geld! Esprit, Brüderchen! Esprit, der macht den Kerl aus! — So viel Geld, als ich brauche, meinen Madensack zu füllen, kann ich mir noch immer zusammendestilliren: aber manchmal giebts Plane, die man nicht

ohne

ohne Geld ausführen kann, und ein solcher ist der, an dem ich jezt arbeite.

Wie lange wirst Du denn noch auf dem verdrüßlichen Lande ein unthätiges Insectenleben führen? Hat vielleicht der fromme Pastor loci Dich schon in den geistlichen Schwizkasten der Bekehrung hinein moralisirt? Oder haben Dir Blähungen und milzsüchtige Stockungen den Geschmack an unsern Freuden verdorben? Wenn es endlich noch Frühling wäre, und ich dir den kindischen Geschmack unserer Frühlingssänger zutrauen könnte; so verdientest du endlich noch eine kleine Entschuldigung; aber so ist es später Herbst und unsere Frauenzimmer machen schon seit 14 Tagen kleine Complots zu Schlittenfahrten nach B**. Deine verdammte Fuchsjägerey wird Dich freilich aufhalten: und wehe mir armen Teufel! wenn ich bey deiner Zurückkunft mir die Geschichte deiner nimrodischen Thaten muß vorerzählen lassen. Zum wenigsten in den ersten acht Tagen wirst du jedermann, der Dir im Wurf kommt, mit deinem edlen Waidwerk ungedultig machen. Jeder Haas, der unter deinen mächtigen Händen seinen Geist aufgab, wird an Dir einen genauen Biographen seiner lezten Stunden, und deine Diane einen feurigen Lobredner ihrer von der Welt nicht erkannten großen Hundsverdienste finden. — Da lob ich mir die Frauenzimmerjagd. Aber

 zu

zu diesem edlen Waidwerk taugt freilich nicht ein jeder Pursch. Ich habe etliche solche Häs'gen im Lager. Wenn du bald mit einem vollen Beutel zurückkommst: so könnte ich wohl so großmüthig seyn, dir eins davon zukommen zu lassen. Du weißt, daß ich es in diesem Punkte mit meinen Cammeraden allezeit gut gemeint habe.

Nun weißt Du also, was Du zu thun hast. Sage nur bald Louisen meine Meinung, und wenn Du dich zu ungeschickt findest, meinen Auftrag mündlich auf eine gute Art auszurichten: so darfst Du ihr nur die Stelle meines Briefes, die sie angeht, abschreiben und ihr zustellen. Die Kröte ist pfiffig; sie wird schon sehen, wo ich hinaus will. Adjeu! liebes Brüderchen! Vergesse die 50 Dukaten nicht; so kannst Du auch an dem Ruhm Antheil nehmen, mit dem bereits bekränzt ist

Dein
getreuer Freund und Bruder
Franz Bleau.

VII.

VII. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Lassen Sie mich es Ihnen aufrichtig gestehen, daß mir der Auftrag, den Sie mir in Ihrem lezten Briefe im Namen Ihrer Geliebten gemacht haben, etwas befremdend und unerwartet vorkam. Nicht deswegen, als wenn mein Herz mit Unglücklichen und Leidenden nichts zu schaffen haben möchte, oder als wenn mir der Himmel eine steinerne Brust gegeben hätte, durch die keine traurige sympathetische Empfindung sich durchdrängen könnte. Nein, mein Freund! Ich hab auch ein Herz und ich kann auch weinen; wenn dasselbige gleich von keiner so weichen Materie, als das Ihrige geformt ist. Maria war mir bißher auf einer Seite bekannt, die nicht sehr empfehlend ist, und ich konnte nicht eher, als biß ich ihre beyliegende Geschichte durchlesen hatte, begreifen, wie Friederika mit ihr in einem so genauen Verhältniß stehen könnte. So genau habe ich Marien bißher nicht gekannt, daß ich ihre Handlungen und ihren ganzen Charakter mit einem moralischen Maasstabe hätte ausmessen

 und

und nach diesem Maas ihr mein Scherflein Lob oder Tadel hätte hinwerfen können. Der Umgang, den sie mit dem Bösewicht, ihrem Bruder, und seinen nichtswürdigen Freunden hatte, war freilich in meinen sonst sehr billigen Augen für ihre Unschuld eine schlechte Empfehlung. Und wenn Sie erst die Urtheile der Stadt gehört hätten! Da war kein Laster, das jemals aus der Hölle auf unsere Erde heraufgewandert ist, welches man nicht von dem armen Mädchen von Ohr zu Ohr in der Stadt herumerzählt hätte. Sie hatte das Schicksal aller derjenigen Frauenzimmer, die am meisten von der Schmetterlingsbrut unserer jungen Leute umflattert und bewundert, aber auch am meisten von den partheyischen und unpartheyischen Zuschauern getadelt oder, nach Beschaffenheit der Umstände, verachtet werden. Auf eine Rose, die über ihre zwischen den schützenden Blättern halb verborgene sittsame Schwestern hervorragt, und ihre Blätter zu sorglos entfaltet, werden sich die Blicke eines jeden Vorübergehenden hinrichten, wird ein jedes schaamloses und giftiges Insekt sich hinsetzen: aber wie wird es mit der armen Rose in etlichen Tagen aussehen? sie wird entweder abgeknickt seyn, oder verwelkt und blätterlos dastehen, wenn ihre weniger bekannten Schwestern sittsam unter den Blättern in voller Blüthe prangen. — So gieng's der guten Maria;

ria; sie ist nun auch eine verwelkte und entblätterte Rose.

Sie wissen, mein lieber Reinfort, daß mein Herz die Betrübnis nicht gerne beherberget — und doch hat mich der traurige Besuch, den ich bey der Freundinn Ihrer Friederika abgelegt habe, ganz melancholisch gemacht. Dießmal wurde ich zum erstenmal von einem Frauenzimmer gerührt — aber damit Sie keine schlimme Auslegung machen — nicht auf den Saiten der Liebe, sondern auf den Saiten des Mitleids.

Ich gieng noch am selbigen Abend zu ihr in die Vorstadt hinaus, weil ich glaubte, daß eine solche Hülfe nicht aufgeschoben werde dürfte. Ich mußte lange pochen, biß man mir die Thüre öfnete. Ob es gleich schon ziemlich finster war: so hatte Maria noch kein Licht angezündet. Da sie bey Eröfnung der Thüre eine Mannsperson erblickte: so fragte sie mich mit der äußersten Bestürzung: „um Gottes Willen! wer sind sie?" Ich ergrief sie bey der Hand, und fühlte, daß sie am ganzen Körper zitterte. So fürchterlich wünsche ich keinem Frauenzimmer mehr zu seyn. „Fürchten Sie sich nicht, liebe, unglückliche Madam, sagte ich mit einer so sanften Nachtigallenstimme, als nur immer meine Kehle hervorzubringen fähig war —

für-

fürchten Sie sich nicht; ich bringe einen Brief von Friederiken „. — „ Ach! so geben Sie mir ihn geschwind her, antwortete sie mir eben so furchtsam — und verlassen Sie mich „. Sie hielt mich, wie sie mir nachgehends sagte, für ihren Bruder, oder für einen von seinen dienstbaren Geistern. Nachdem ich ihr aber meinen Namen und die Absicht meines Besuches entdeckte: so erlaubte sie es mir, ihr in das Zimmer zu folgen. Zu allem Glücke war dasselbige auf der Erde, sonst hätte mich dieses Tappen im Finstern — das übrigens ganz poßierlich ausgesehen haben mag: denn ich hielt mich, wie ein Kind an die Schürze seiner Wärterinn, hinten an dem Schlafmantel der Maria sehr fest an — einen ganzen Arm oder ein ganzes Bein kosten können. Sobald ich merkte, daß ich im Zimmer war: so blieb ich unbeweglich stehen. Maria fieng an Feuer zu schlagen. Meine Augen liefen bey einer jeden plötzlichen Erleuchtung, so die kleinen Funken machten, in dem Zimmer herum, weil mir in der That alles etwas befremdend vorkam.

Nun wurde ein kleiner Rest von einem dünnen Lichte angezündet. Ich erschrack, als ich die arme Maria anblickte. Bleiche und fleischlose Wangen, düstere und rothgeweinte Augen, die niedersinkende Stellung eines Kranken, der sich eben von einem Fieber

der losgekämpft hat, machten mir den Anblick der armen Frau schreckhaft. Der Kummer ist unter den Lebendigen ein eben so grosser Verwüster, als die Verwesung unter den Todten. — Sie sank nun ganz kraftlos auf einen alten hölzernen Stuhl neben die Wiege ihres schlafenden Kindes hin und bat mich, ihr den Brief der Friederika zu geben. Sie ries das Siegel geschwind los und da ihr die eingeschlagenen zwölf Dukaten entgegenfielen, so schien sie doch für lauter freundschaftlicher Erwartung es nicht zu bemerken, sondern ließ das schwere Papier, in dem sie eingewickelt waren, zwischen den Fingern auf ihren Schoos hinunterfallen. Sie konnte kaum etliche Zeilen gelesen haben, als häufige Thränen über ihre ausgezehrte Wangen herunterrollten. Sie warf unter dem Lesen etlichemal Blicke der Freude und Andacht in die Höhe, und drückte endlich den Brief, nachdem sie ihn ausgelesen hatte, fest an ihren Busen. — Das menschliche Gefühl ließ mich bey dieser Scene keinen müßigen Zuschauer abgeben, ich fühlte eine so sanfte Spannung meiner innerlichen Empfindungswerkzeuge, daß ich immer glaube, ich könnte auf Ihren Orden der Empfindsamen einen Anspruch machen.

„ Madam, sagte ich endlich zu ihr mit einer gesezten Stimme, sie scheinen sich demjenigen Maas des Kummers überlassen zu haben,

ben, das die Vorsicht beleidiget nnd gemeiniglich Folgen nach sich zieht, für die wir eine grosse Rechenschaft geben müssen. Gott hat Sie ihre Freundin wieder finden lassen, auf Sie sich verlassen können und wenn Sie in mir einen Freund und einen Rathgeber annehmen wollen: so haben Sie hier meine ehrliche Hand „.

Sie nahm dieselbige an und drückte sie mir mit einer sichtbaren Empfindung der Dankbarkeit. Ich sagte ihr noch verschiedenes vor, um ihr leidendes Herz zu besänftigen: aber ihre Seufzer, ihre starr vor sich hinsehenden Blicke und ihr nur durch einzelne Ausruffungen unterbrochenes Schweigen ließ mich vermuthen, daß meine Tröstungen noch viel zu frühe kämen. So viel weiß ich gewiß, daß jene unzeitigen und unberuffenen Tröster, welche sich aus vermeinter Amts-Pflicht oder Menschenliebe so gern an die Betrübten hindrängen, mit aller ihrer maschinenmäßigen Beredsamkeit in den ersten Anfällen des Jammers oder in dem höchsten Grad des innerlichen Schmerzens so wenig ausrichten, als der gutherzige Storch, der einen Schnabel voll Wasser herbey trägt, um ein von der Flamme ergriffenes Gebäude zu retten.

Ich nahm mir also vor, die unglückliche Frau zu verlassen, und bey wiederholten Besuchen sie fähiger zu finden, durch meinen Trost und durch meine Vorstellungen beruhiget zu werden. Da das eingeschloßene Geld noch, ohne daß sie es zu bemerken schien, zwischen den Falten der Schürze auf ihrem Schoos lag: so vermuthete ich, daß sie aus einer gewissen edlen oder stolzen Schaamhaftigkeit dasselbige in meiner Gegenwart nicht eröfnen wollte. Ich war auch so discret, nichts davon zu gedenken, um ihr diese unzeitige Schaamhaftigkeit zu ersparen. Als ich aber von ihr Abschied nahm und sie von ihrem Stuhle aufstand: so fiel das Päckchen vor ihr auf die Erde nieder. Nun glaubte ich, daß es Zeit wäre, sie an dasselbige zu erinnern; ich bückte mich, hob es auf und drückte es ihr mit den Worten: „ gehen Sie mit dem kleinen Opfer eines guten Herzens nicht so gleichgültig um „ in die Hand. „ Was ist das? sagte sie ganz bestürzt, Ihre Wohlthätigkeit — „ „nicht meine Wohlthätigkeit, erwiederte ich, es ist von Friederiken„.

Sie sahe darauf das Päckgen an und weinte. „ Ach! sagte sie, mit einem Seufzer und mit einem auf die Wiege ihres schlafenden Kindes zurückgedrehten Blicke — ach! dieß wird für meinen armen Wurm gut seyn; mich wird Gott bald keinen Mangel mehr

mehr leiden lassen „. Jezt nahm ich Abschied und versprach ihr, sie nächstens wieder zu besuchen.

Fortsetzung des vorigen Briefs.

Werden Sie nur nicht ungeduldig, mein glücklicher Freund, daß ich Ihnen so viel trauriges vorerzählt habe. Ihr Herz kennt nun freilich keinen Kummer: aber ich weiß, daß sie den Besuch, den ein fremdes Leiden darinnen abstatten will, gewiß nicht ausgeschlagen. Ich kenne Sie. Nennen Sie sich nicht selbst einen Ritter von der traurigen Gestalt? Eine Seele, wie die Ihrige ist, würzet immer ihre angenehmsten Empfindungen mit einigen Tropfen Melancholie, — und ich will nicht entscheiden, ob Ihr Geschmack in dieser Absicht Lob oder Tadel verdient. Wenn ich an einem heitern Frühlingsmorgen auf das Feld hinausflog, um die Natur in ihrer frölichsten Gestalt und in ihrem offensten Lächeln zu betrachten: so schliechen Sie hingegen in einer sanften Sommernacht in die melancholischen Lauben des S** schen Gartens hinaus, liessen sich von dem Monde grämlich anlächeln und bethaueten wohl gar ihre Lieblingsblumen, die weisen Rosen, mit einer Thräne der

der Wonne. Haben wir nicht oft wie die größten Renommisten unter unsern Kunstrichtern über den Vorzug der Lerche und Nachtigall gestritten? Ich erhob den frohen Gesang meiner muntern Lerche, den sie durch alle Töne der Freude in die heitern Lüfte hinaufwirbelt: aber Sie schalten mir sie eine müßige Lustigmacherinn und hielten ihrer melancholischen Nachtigall eine eben so melancholische Lobrede. Wie wurde alsdann nicht ihre sanftflötende Stimme, ihr süßes Schmachten der Liebe, ihre einsame Wohnung im Gebüsche, ihre Gesangfeyer der Frühlingsnächte erhoben! — Aber was brauche ich Ihnen zu sagen, was Sie selbst besser, als ich, wissen?

Und wenn mein Brief noch einmal so lang werden sollte, als er schon ist: so muß ich Ihnen noch etwas von der armen Maria vorschwatzen. Die unglückliche Frau will mir gar nicht aus dem Kopf. Kommt es vielleicht daher, weil ich in meinem Leben nicht viel Unglückliche und Leidende gesehen habe? Oder habe ich das Elend würklich in einer solchen Gestalt gesehen, die, ohne daß man es selbst weiß, ihr Bild so tief in die Seele hineingräbt, daß es Abwesenheit und Zerstreuung nicht so leicht wieder auslöschen kann?

Die Welt bedauert gemeiniglich diejenigen Unglücklichen am meisten, die es ohne

ihre Schuld worden sind, und ist im Gegentheil gegen diejenigen weit hartherziger, die mit ihren eigenen Händen selbst an der Grube haben graben helfen, in welche sie nun hinuntergesunken sind. Es hat dieses Verhalten einen Schein der Gerechtigkeit. Ich selbst habe bey dem Anblick solcher Personen, die das Elend der Dürftigkeit, der Schande, des körperlichen Schmerzens sich durch ihre eigene Schuld, oder wenigstens durch Leichtsinn, zugezogen haben, gemeiniglich mit der Welt kaltblütig gedacht: sie haben es nicht besser haben wollen! Bey Marien aber hat das Gefühl diesem Urtheil widersprochen. Eben deswegen verdient sie mehr Mitleiden, weil die Vorwürfe ihres Herzens, das quälende Bewußtseyn, daß die Welt gleichgültig gegen ihr Elend ist, und die Hülflosigkeit ihrer ungewissen Seele, ihren Kummer verdoppeln. Wenn der Tugendhafte und Unschuldige leidet: so ist so zu sagen die ganze moralische Natur bereit, ihm sein Leiden zu versüssen. Schon das Mitleiden seiner Nebenmenschen, wenn es auch — wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget — nichts, als ein bloßes leidendes Mitleiden wäre, wälzt einen Theil des Kummers von ihm weg; und im seinem Herz drinnen macht das gute Bewußtseyn und die Hofnungen einer bessern Zukunft ihm die Last leichter. Aber eben diese Last drückt ein Herz, das diese Stützen

nicht hat, zu Boden — und über das blutende Herz der Maria scheint diese Last würklich zusammen, zu stürzen.

Ich halte es für sehr nöthig, sie einer beständigen Aufsicht zu übergeben: denn in ihren Blicken, in ihrer Stimme und in ihrem ganzen Verhalten ist noch etwas wildes und verzweiflendes. Sie hat heftige Leidenschaften, und ich befürchte, die stillschweigende Bewußtlosigkeit, die sie jezt beobachtet, dürfte ein erstickender Rauch seyn, der über einer verborgenen Flamme brütet. Wehe ihr, wenn sich dieser Rauch wegzieht! Aber ich will für sie sorgen. Meine Wärterinn, die noch immer unter allen Evens Töchtern diejenige ist, so mich am meisten liebt, muß sie zu sich nehmen. Diese kann sie genau beobachten und ihr in ihren kranken Umständen mit thätiger Hülfe an die Hand gehen.

Doch genug von diesem traurigen Gegenstande! Hätten Sie es wohl geglaubt, daß ihr muthwilliger Freund sich so lange bey einer so ernsthaften und grämlichen Sachen verweilen könnte? Ich erwarte von Ihnen einen desto heiterern Brief und Sie mögen dafür sorgen, mich bald in eine gute Laune zu setzen, damit ich im Stande bin, Ihnen ein Hochzeitlied herzuleiern. —

Und Sie, meine liebe Friederike — denn ich weiß es doch, daß Sie meinen Brief lesen werden — bitte ich, mich in dasjenige Fach Ihres Herzens aufzunehmen, das der Freundschaft gewiedmet ist. Aber werde ich nicht eine vergebliche Bitte thun? Haben Sie nicht Ursache, mit mir zu zürnen? mich zu hassen? — Gut, das verdient ein eigenes Capitel; und dieses Capitel will ich in einem Briefe an Sie sogleich hinschreiben. —

Mit Ihnen, mein Reinfort, bin ich also für dießmal fertig und Ihnen nichts mehr schuldig, als die ohnehin überflüßige Versicherung, daß ich sey

Ihr
zärtlicher Freund
Carl von Wiese.

VIII. Brief.

Carl von Wiese an Friederiken.

Wenn ich Ihnen sage, daß ich mit zittrender Hand die Feder ergreife: so werden Sie es mir nicht glauben; und wenn ich sage, daß ich mit dem furchtlosen Zutrauen ei-

eines ehrlichen Mannes hinschreibe: so werden Sie das Näs'gen rümpfen und denken: „ der Mann hätte wohl Ursache, vor mir eine demüthigere Stellung anzunehmen„. — Aber so ist es, wenn man mit Frauenzimmern umgehen will. Man mag entweder sagen, was man denkt, oder nicht denkt — oder nicht sagen, was man denkt — man mag gar nichts sagen, oder alles sagen — man mag ihnen ans Herz, wie ein Wurm, hinkriechen, oder, wie ein von Blumenduft berauschter Schmetterling, hinflattern: so macht man's dem eigensinnigen Völklein nicht recht. — Wie? dieß war gewaltig aus dem Ton gefallen! Ich wollte mich in einer demüthigen und abbittenden Positur vor Ihnen hinstellen, und werde gleich so vertraut, als wenn ich schon vor zehen Jahren mit Ihnen die blinde Kuh gespielet hätte.

Ihnen also, bestes englisches Frauenzimmer! habe ich Unrecht gethan? Ich? der ich sonst nicht gern die durstige Mücke von meinem Weinglas wegjage? Was müßte ich Ihnen sagen, wenn Sie nicht ein Herz hätten, das dem scheinbar Schuldigen schon lange vergeben hätte? Wenn Sie die geringste Bosheit in meiner Anklage entdecken; wenn Sie nicht glauben, daß ich bey solchen Umständen und in einer solchen Lage so habe

handeln müssen: so will ich Ihnen selbst die Strafen bestimmen, mit denen Sie mich belegen sollen. Verdammen Sie mich, auf ewig einen müßigen Zuschauer bey allen Quadrille-Tischen abzugeben; — immer vor einer mit ehrwürdigen Rheinweine gefüllten Flasche zu sitzen und nichts — als den weisheitsgebährenden Geruch derselbigen zu genießen; — immer von faslenden jungen Herren und mit blosen Ziegengefühl ausgerüsteten Frauenzimmern umgeben zu seyn und sie nicht mit meiner pfeifenden Faunengeißel von mir jagen zu können„ — Oder vielleicht sind Ihnen, als einem Frauenzimmer, noch größere Strafen bekannt, da Ihr Geschlecht, nachdem Urtheil aller derjenigen, die mit demselben genauer als ich bekannt sind, auf eine meisterhafte Art uns arme Männer zu foltern weis.

In der That, wenn ich derjenige leichtsinnige Mensch wäre, der ich zuweilen zu seyn scheine: so würde ich warlich der Freundschaft Ihres Reinforts nicht werth seyn — so würde ich gewiß mir und ihm die Marter erspart haben, die ich durch die abgenöthigte Warnung seinem und meinem Herz gemacht habe. Sie würden mich jetzt vielleicht selbst verachten, wenn ich geschwiegen und ein so wahrscheinliches Document unterdrückt hätte. — Setzen Sie noch mein allgemeines Mißtrauen hinzu, das ich, ohne

mich

mich darüber zu grämen, in Ihr ganzes Geschlecht setze: so werden Sie mir desto eher verzeihen.

„ Ein allgemeines Mißtrauen gegen Ihr ganzes Geschlecht! „ Bin ich nicht eine gar zu treuherzige oder ungesittete Seele, da ich mich unterstehe, einem so würdigen Frauenzimmer, wie Sie sind, diese Wahrheit in das Gesichte zu sagen? Mit einer großen Kenntniß Ihres Geschlechtes will ich mich freilich nicht pralen. Es kann seyn, daß ich mir aus einigen wenigen Erfahrungen und aus meinen Grillen ein gewisses philosophisches System über die Frauenzimmer gemacht habe, das — so wie alle Systeme — nicht viel werth ist: aber ich halte Sie doch für so unpartheyisch, daß Sie einen grossen Theil dieses Mißtrauens nicht sowohl auf meine, als auf die Rechnung des größten Theils Ihres Geschlechtes schreiben werden. Ich will die Mannspersonen gar nicht entschuldigen; sie betrügen eben so oft, als sie betrogen werden. Aber bey dem allen ist uns noch immer eine gewisse mißtrauische Vorsicht nothwendiger, als Ihnen. Wir sind von der Natur schon weit offenherziger und ungekünstelter gemacht, als sie; unsere Fehler zeigen sich weit eher auf der sichtbaren Oberfläche unserer ganzen Natur und unserer gesellschaftlichen Verhältnisse (ich will aber nicht entscheiden: ob dieses mehr unserer natürlichen

Freymüthigkeit, als unserer angemaßten und eingeräumten Schaamlosigkeit zuzuschreiben ist). Aber wie leicht können sie durch diejenigen Reize, welche Ihnen die Natur gegeben hat, Eigenschaften ersetzen, die sie nicht haben, Schwachheiten verstecken, die sie haben und ihren Verehrern die Maske für ihre Person selbst verkaufen? — Nein, ich muß warlich meine Feder wegwerfen, um meinen Grillen ein Ende zu machen. Und wenn ich Ihr ganzes Geschlecht hassen könnte — wofür mich aber Himel bewahren soll: so würde ich nichts destoweniger gegen Sie die reinste Hochachtung fühlen

als
Ihr
ergebenster
Carl von Wiese.

IX. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Nun ist der glückliche Tag, der mich ewig mit Friederiken vereinigen soll, bestimmt; biß morgen über vier Wochen wird sie unzertrennlich die meinige seyn. Die Trauung wird auf unserm Landhause ganz in der Stille geschehen, weil der Rittmeister ein Feind von dem ceremoniosen Pomp ist und auch nach meiner Meinung für empfindungsvolle Herzen nichts beschwerlicher

cher seyn muß, als ein Gepränge zu einer so unrechten Zeit, als die Stunden einer so wichtigen Vereinigung sind. Den jungen Leuten im Dorfe wird ein ländliches Fest gegeben werden; und ich weiß gewiß, daß sie sich aus Herzensgrunde mit uns freuen werden. — Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Entzückung ich diesem Tag entgegen sehe. Sie wissen, wie viele furchtsame Bedenklichkeiten ich sonst in Ansehung dieses so wichtigen Schrittes äußerte. Ich habe nie ein Paar vor dem Traualtar können stehen sehen, ohne daß mein Herz ein kleiner Schauder überlief. Wie oft vereiniget man sich daselbst zu einem ewigen Unglück? Wie oft schwört man nicht daselbst einander, was man entweder nicht halten kann — oder nicht halten will? Wie oft giebt man einander, wie bey dem Abschluß eines Kaufes, bloß die gewinnsichtigen Hände, weil man kein Herz hat? In der That: eine Person, welche das menschliche Herz auf seiner guten und schlimmen Seite kennt und welche die wesentlichen und zufälligen Folgen einer Heyrath in ihrem ganzen Umfange einsieht, kann nicht anders, als mit Zittern diesen wichtigen Schritt thun.

„ Kenne ich diejenige Person, mit der ich mich vereinigen will, genug? Kennt sie mich ebenfalls so genau? Werde ich im Stande seyn, sie auch noch alsdann mit jener der zärtlichen Hochachtung und unverbrüchlichen

Treue zu lieben, wenn ich weniger Vollkommenheiten an ihr fände, als ich ihr in dem ersten Rausch der Liebe angedichtet habe — oder wenn ich, nachdem sich der Sturm der Leidenschaft gelegt hat, durch die ruhige Oberfläche des Herzens tiefer hineinsehen kann? Habe ich Geduld und Nachsicht genug, mich in einem solchem Falle zu beruhigen? Hat sie es, wenn ich auf meiner Seite, die grossen Erwartungen nicht erfüllen würde? Bin ich versichert, daß mein Herz nicht nur warm und zärtlich — sondern auch beständig genug ist, sich an einem einzigen Gegenstand so fest hinzuheften, daß auch die stärksten Versuchungen es nicht werden von demselbigen loßreißen können? Bin ich — oder ist sie vermögend, nicht bloß in Liebe — sondern auch im Leid beysammen zu wohnen? Nicht bloß Hand in Hand miteinander auf blumigten Pfaden fortzuschleichen, sondern auch noch alsdann mit in einander geschlossenen Händen fortzuwandern, wenn der Weg durch Dornen und Disteln geht? „ An diese Fragen, von deren genauen Prüfung und richtigen Beantwortung der größte Theil eines langen Glücks oder Unglücks abhänget, denkt man aber gemeiniglich so wenig, als der Grönländer an die Weinlese. Und ich wundere mich, daß, bey der gewöhnlichen Art, Heyrathen zu schliessen die Anzahl der unglücklichen Ehen nicht noch weit größer ist. Zum größten Glück

empfin-

empfinden viele von diesen Unglücklichen das Elende und Qualenvolle ihres Zustandes gar nicht, oder in einem so geringen Grade, daß sie damit endlich noch so zufrieden sind, weil sie das himmlische Glück einer vollkommenen Ehe sich nicht vorstellen — oder empfinden können.

Aber ich will meine Blicke von einem so traurigen Bilde wegwenden, das mir allezeit fürchterlich war, und vielleicht noch schrecklicher seyn wird, wenn ich die ganze Seeligkeit einer reinen und tugendhaften Liebe in den Armen meiner Friederika geniessen werde. Ja, ich weiß es gewiß, daß sie mich glücklich macht, und daß — verzeihen Sie mir diesen scheinbaren Stolz; ich halte ihn in diesem Falle für eine Pflicht — auch ich sie glücklich machen werde.

Könnten Sie uns oft belauschen, wenn wir uns der zauberischen Phantasie der Liebe überlassen und im Geiste auf die schönen Tage der Zukunft, die auf uns warten, hinübersehen! Glauben Sie sicher, wir würden Sie in unsern süssen Täuschungen mit fortreissen und Sie würden gerne mit uns in der elysischen Schöpfung der Phantasie herum irren, so lieb Ihnen auch sonst die Würklichkeit ist. Wie leicht können sich nicht empfindsame Seelen ein jedes Tröpfchen Freunde zu ei-

einem Meer der Wonne machen! Wir lassen uns nicht von einer unächten Schaam abhalten, uns einander schon etwas süsses von unsern künftigen Söhnen und Töchtern vorzuerzählen und von dem Glücke einander vorzuträumen, das uns in denselbigen aufblühen wird. Ich sage ihr schon, mit welcher Entzückung, ich das erste Pfand der Liebe an mein Vaterherz drücken werde, wenn sie mir dasselbige mit einem stillen Lächeln hinreichen wird. Sie erzählt mir schon, wie zärtlich und treu sie diese kostbare Blume der Liebe pflegen will. — Aber auch auch zuweilen lassen wir uns durch diese Blicke in die Zukunft Thränen entlocken. So wunderbar es auch vielen Leuten vorkommen mag, daß eine Braut und ein Bräutigam sich an das Grab erinnern und bey dem schaudrenden Gedanken des Todes verweilen: so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich und meine Friederika solche wunderbare Leute sind. -- Ich war gestern mit ihr in der Kirche, in welche unser Dorf eingepfarret ist. Nach geendigtem Gottesdienste führte sie mich auf den Gottesacker, um mir das Grab zu zeigen, das sich der Rittmeister zu seiner künftigen Ruhe hat zubereiten lassen. Wenn ich glauben könnte, daß Sie gerne von diesen traurigen Wohnungen der Verwesung reden hörten: so hätte ich wohl Lust, Ihnen eine kleine Beschreibung von diesem geschmackvollem Grabe zu machen. Bloß dieses muß ich

Ih-

Ihnen sagen, daß oben an demselbigen ein paar niedrige Acatienbäume stehen, die ihre Zweige über dasselbige herunterwölben. Wir saßten uns auf den Stein und der Gedanke: dieses ist auch unser Grab — war natürlicher Weise der erste, der sich in unsere Seele schliech. Wir sahen zuerst einander schweigend an, und eine Thräne tröpfelte aus Friederikens Auge. Soll ich Ihnen die Unterredung erzählen, die wir an diesem traurigen Orte miteinander hatten? Ich bin es nicht mehr im Stande. Es ergoß sich Herz in Herz und Thräne in Thräne. Aber so viel weiß ich, daß die Empfindungen unserer Seelen und der größte Theil unsers Gesprächs in dieser Elegie Daphnis und Daphne enthalten sind!

Zärtliche Daphne, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft:
Ach! so werd ich um dich mein ganzes Leben durchweinen
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht,
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeifloß,
Jede Minute, die uns zärtlich genossen entfloh!
Ach! so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen uns ungeliebt keines entfloh.

„Zärtlicher Daphnis, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft:

Ach!

Ach! dann wein ich um Dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden unbrauchbaren Tag, jede mir schreckliche Nacht,
Jede Stunde; die sonst mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh.
Ach! so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie der vergangenen uns ungeliebt keiner entfloh. „

Zärtliche Daphne, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Daphne, Daphne, nur wenig unbrauchbare, trübe Minuten
Bring ich, bist du erblaßt, neben dir seelenlos zu;
Nehme noch einmal die todte Hand, küße noch einmal den Mund,
Sink an die ruhende Brust und erblasse bey Dir.

„ Daphnis ich stürbe nach Dir? Den Schmerz soll Daphnis nicht fühlen,
Daß er sterben mich sieht. Daphnis ich sterbe nach dir.
Dann bring ich auch nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,
Bist du Daphnis erblaßt neben Dir seelenlos zu.
Blicke noch einmal Dich an, und seufze noch einmal mein Daphnis!
Sink an die ruhende Brust, zitt'r„ und erblaße daselbst. „

Daphne du stürbest nach mir? den Schmerz soll Daphne nicht fühlen:
Daß sie sterben mich sieht. Daphne du stirbst nicht nach mir.

„ Daphnis ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal

Längst

Längst schon mit Thränen erbat. Daphnis ich sterbe nach Dir!„

Ach! wie liebest Du mich! Sieh diese thränenden Augen,
Fühle dieß bebende Herz. Daphne wie liebest Du mich?
Ach! wenn eine Sprache doch wäre, Dir alles zu sagen,
Was mein fühlendes Herz, zärtliche Daphne, dir fühlt!
Würde dieß Aug und sein Blick und seine Zähren voll Liebe
Und dieß Ach! des Gefühls, das mir gebrochen entflohn,
Doch zu einer Sprache der Götter, Dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, zärtliche Daphne, dir fühlt!
Ach! wenn doch kein Grabmal nicht wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu und so voll Zärtlichkeit sind!
Aber weil ihr denn seyd, zu ewig offene Gräber,
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf einmal uns ein.
Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach! wenn du mich hörest,„
Laß mit eben dem Hauch Daphnens und meinen Geist fliehn!

„Daphnis ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Diese Wohlthat herab. Daphnis ich sterbe mit dir!

*
* *

Der traurige Zustand der armen Maria geht uns sehr nahe. Ich weiß, daß Ihr menschenfreundliches Herz alle Mühe anwenden wird, sie zu unterstützen. Besuchen Sie die bedaurungswürdige Frau öfters und bedienen Sie sich Ihres aufgeweckten Charakters, um die düstere Schwermuth in dem Herzen dieser Unglücklichen zu zerstreuen. Wenn Sie dieselbige an einen sichern Ort brin-

bringen können: so versäumen Sie es ja nicht. Suchen Sie ausfündig zu machen: ob ihre schon biß zur Verzweiflung gestiegene Schwermuth würklich eine Folge der Veränderung ihres innerlichen Zustandes oder bloß ihrer äußerlichen Glücksumstände ist: denn es geschieht nicht selten, daß Wollüstlinge eine Beute der finstersten Melancholie werden, wenn sie so schnell aus der Sphäre der ausgesuchtesten sinnlichen Lüste in das tiefste Elend heruntersinken. Ich kenne sie nicht, aber meine Friederika versichert mir, daß ihr schwaches Herz Mitleiden verdiene und daß sie unter diejenigen unglücklichen Frauenspersonen gehöre, die, wenn sie sich nicht mit der größten Behutsamkeit in der Welt zeigen, gewisse Opfer der Verführung sind.

Endlich habe ich den Rittmeister doch überredet, daß er übermorgen in meiner und Friederikens Gesellschaft eine Reise zu meinem alten Freunde, dem Pastor Graf, machen wird. Ich glaube nicht, daß ich es im Stande gewesen wäre, wenn ich ihm nicht gesagt hätte, daß dieser würdige Geistliche im vorigen Kriege die Stelle eines Feldpredigers bekleidet hätte. „ Auf diese Art, meint er, müßte mit diesem Leviten doch noch auszukommen seyn, weil in den Feldzügen diese Leute so gut, als die Soldaten, zugestutzt würden." In gewisser Absicht mag der gute Wacker

recht

recht haben. Wenn zu einem Lehrer der christlichen Tugend und Rechtschaffenheit eine genaue Kenntniß der Charaktere der Menschen und ihrer Abänderungen erfordert wird: so kann man diese freilich weit leichter in einem Feldzuge, als in der Kindsstube beym Buchstabierbuch lernen.

Wacker läßt Ihnen einen herzlichen Biedergruß sagen; und meine Friederike wird nach unserer Zuruckkunft Ihren Brief beantworten. Leben Sie glücklich, mein Bester!

Wilhelm Reinfort.

X. Brief.

Louise Willing an Franz Bleau.

Ich ergreife mit Vergnügen die schöne Gelegenheit, die sie mir geben, mich in Absicht des mir so verhaßten Reinfort zu rächen. Wenn ich anders den Vorschlag, den Sie mir durch den von Linden thun ließen, recht verstanden habe: so werde ich morgen den Anfang machen müssen, an allen denjenigen Orten in der Nachbarschaft, wo Reinfort bekannt ist, Visiten zu machen. Es wäre mir ohnehin nicht länger möglich gewesen, in ei-

einer so ärgerlichen Einsamkeit zu leben. Meine Tante hätte mich bald zu einer Betschwester gemacht: ob sie gleich in ihrer Jugend eben so, wie ich, in ihrer Liebe unglücklich war. Es ist doch eine rechte Qual, wenn junge Leute ihr Leben so elend zubringen müssen.

Ich kenne Sie, daß Sie ein Mann ohne Vorurtheile sind, der mich in meinen jezigen Umständen gewiß nicht so unbillig und altväterisch beurtheilen wird, als eine andere Sorte von Leuten, die klein genug denken, dasjenige für Schande zu halten, was nicht mit ihrem Catechismus übereinstimmt. Ich war selbst so kindisch, mich noch vor einigen Monaten mit einer gewissen Furchtsamkeit anzusehen, die sich aber jezt verlohren hat. Ich hätte die Welt nicht genommen, mich andern Personen, als meiner Tante und Aufwärterin zu zeigen: aber nun kann ich Ihnen versichern, daß ich mir, wenn die übrigen Umstände es litten, kein Bedenken daraus machen würde, der halben Welt getrost unter die Augen zu tretten. Sie können sich also sicher darauf verlassen, daß ich meine Rolle so ziemlich spielen werde.

Aber was halten Sie denn von dem Herrn von Linden? Es ist ein so kaltblütiger und unschlüßiger Mensch, daß ich aus seinem ganzen Verhalten nicht

nicht recht klug werden kann. Es reut mich fast, daß ich mich durch seine Vorstellungen so lange zum Schweigen habe bereden lassen. Haben muß er mich, er mag auch anfangen, was er will. Er darf sich nicht vorstellen, daß ich nur ein so schlechtes Mädchen bin, das sich durch ihn bey der Nase herumführen läßt. Bißher hat er mich freilich himmelhoch gebetten, die Sache ein Geheimniß bleiben zu lassen, weil er befürchtet, es möchte ihm sein reicher Onkel mit der fetten Erbschaft einen Streich spielen: allein so lange kann ich nicht warten, biß dieser zähe Hageholz den Weg alles Fleisches geht. Wäre es von diesem alten Graubart nicht verflucht einfältig, wenn er einer solchen Kleinigkeit halben seinen einzigen rechtmäßigen Erben hassen wollte? Und ich getraue mich übrigens bey ihm so einzuschmeicheln, daß ich ihn bald andere Gedanken bringen würde. Um Ihnen zur Ausführung Ihres entworfenen und mir zwar nur halb bekannten Plans behülflich zu seyn, will ich jezt freilich keinen Lerm anfangen: aber so bald Sie mich nicht mehr brauchen, so muß mir von Linden seine Hand geben. — Ich werde mich alsdann desto zuversichtlicher auf ihren guten Rath verlassen können. Und ich weiß, daß, wenn man einen Mann, wie Sie sind, auf der Seite hat, man alles durchsetzen kann. Verlassen Sie sich übri-

gens auf mich, und leben Sie wohl. Ich bin

Ihre
ergebenste
Louise Willing.

XI. Brief.

Maria Lidin an Friederiken.

Ich kenne jezt kein anderes Glück auf der Welt, als Deine Freundschaft. Alles übrige ist mir gleichgültig oder verhaßt. Die elende Welt! Wenn Du nicht auf derselbigen wohntest: so würde — ha! schon wieder ein schwarzer Gedanke! O, meine Liebe, bete für deine Maria! Die Angst ihres Herzens ist noch immer sehr groß. Wie glücklich bist du daß du niemals mit lasterhaften Menschen bekannt gewesen bist! Es ist dieses eine große unerkannte Wohlthat Gottes, von der oft die Ruhe in dieser und die Hofnung in jener Welt abhänget.

Deinen Brief sehe ich für ein Heiligthum der Freundschaft an. Ich trage denselben, seit ich ihn erhalten habe, in meinem Busen her-

herum; lese ihn des Tages wohl zwölfmal und benetze ihn allezeit mit meinen Thränen. Wenn ich weinen kann, dann bin ich glücklich: aber ich kanns nicht immer. Meine Augen sind meistens so hart, wie ein paar Kieselsteine; und wenn sie so sind, dann ist es gemeiniglich schwarz um mich herum, und im Herz drinnen so schwer, wie eine Felsenlast. — Du kannst mich also noch lieben? Ich weiß nicht, warum ich es immer nicht glauben will. Es kommt mir immer so vor, als wenn ein König einem elenden kranken Bettelmädchen eine Versicherung von seiner Liebe und Achtung gegen sie geben wollte. Mitleiden kannst Du vielleicht gegen mich fühlen: aber dieß ist noch nicht Freundschaft, noch nicht Liebe. Ihr Tugendhaften werft eure Freundschaft nicht gleich so den Unwürdigen hin! — Aber dein bloßes Mitleiden — was würde mir dieses helfen? Und wenn die halbe Welt mit mir wimmert und weint, bin ich darum weniger unglücklich? Blos die Freundschaft kann mich retten. — Schweig, mißtrauisches Herz! Ja, so geht es, wenn man kein reines Gewissen mehr hat: alsdann wird man gegen die ganze Welt mißtrauisch. Du, meine Friederike, du bist noch immer meine Freundinn! Du bist freilich gegen mich ein Engel: aber sind nicht auch die Engel Freunde des sündigen Menschen? Wie unordentlich ich wieder schreibe!

Der Herr von Wiese, der mir deinen Brief überbracht hat, ist seitdem noch etlichemal bey mir gewesen. Er scheint einen sehr grossen Antheil an meinem traurigen Schicksal zu nehmen. Vorgestern sagte er mir, daß er mir in der Stadt ein sicheres und besseres Zimmer gemiethet hätte. Aber es mag Undankbarkeit seyn — oder nicht: ich kann diesen Vorschlag nicht annehmen. Ich habe einen solchen Abscheu vor allen Mannspersonen, daß ich mich lieber einer jungen Löwenbrut, als diesen grausamen Geschöpfen anvertrauen will. Wenn sie alle solche Ungeheuer sind, als diejenigen, so ich habe kennen lernen: so sind wir die Verdammten und sie die Teufel in der Hölle. Ich will mich lieber irren und dieses glauben: sonst würde mir mein Elend noch unerträglicher werden. Ich würde mir alsdann immer den zärtlichen und rechtschaff nen Mann vorstellen, der mir dieses Leben zu einem Paradieß würde gemacht haben Ach! mein Herz sagt es mir, wiewohl jezt nur ganz leise, daß auch ich zur Liebe geschaffen war! Hast du nicht oft aus meiner Brust tiefe Seufzer heraufdringen und mein Herz höher emporschlagen sehen, wenn wir, in dem ersten Frühlinge unsers Lebens, uns mit einer zärtlichen Offenherzigkeit von dem Glück der Liebe unterredeten? Wenn wir einen Grandison, einen Hope, einen Handsom bewunderten? und uns unsere künftigen

tigen Gefährden unter diesen liebenswürdigen Idealen vorstellten? — Und ich, ich Unglückliche! mußte solchen Ungeheuern in die Hände fallen! Ein empfindsames Herz wird allezeit doppelt bestraft, wenn es sich auf Abwege verirrt. Es empfindet das Elend, das es umgiebt, und das Glück, das es entbehren muß, doppelt. — Dein Frühlaut ist also todt? Wie viel wird dein Herz bey diesem Verluste gelitten haben? Arme Friederike! so muß also auch das beste Herz zuweilen bluten! Dieser aufblühende Jüngling, mit dem so viele schöne und große Hofnungen verwelkten, mußte eine Beute des Todes werden, und ich — die ich mich in das Grab hinunter wünsche — ich soll nicht sterben. Ja, ja: der Tod ist eben so neidisch, als grausam er ist. Demjenigen, dem das Leben zur Last wird und der ihn für seinen Wohlthäter ansieht, verweigert er seine freundschaftlichen Hände, und reißt lieber einen andern mit sich fort, der auf ein längeres Leben die größten Ansprüche hat.

Wenn der neue Freund deines Herzens, den Du gefunden hast, und der, wie mir von Wiese erzählte, bald mit Dir durch nähere Bande vereiniget seyn wird, derjenige Reinfort ist, der ehehin in dem Hauße der Frau Willing einen so grossen Zutritt hatte: so kenne ich ihn. Ich erinnere mich, daß sich mein

Bruder oft über ihn lustig machte. Es war dieses allezeit für denjenigen eine sichere Empfehlung, der das Unglück oder vielmehr das Glück hatte, von der Rotte dieser Bösewichter verachtet und verspottet zu werden. Man hatte ihn immer in Verdacht, als wenn er mit der Tochter der Frau Willing versprochen wäre. Aber aus dem Begriff, den ich mir jezt von diesem Reinfort mache, kann ich mir leicht vorstellen, daß dieser Verdacht falsch ware, denn ein Mann, den meine Friederike für würdig hält, der ihrige zu werden, kann unmöglich mit einem Frauenzimmer, wie die Tochter der Frau Willing war, sich in eine so genaue Bekanntschaft einlassen. Sie hat vor den Augen der Welt zwar immer einen grossen Schein der Tugend und Sittsamkeit affectirt: aber gewisse geheime Anecdoten, die mein Bruder von ihr erzählte (und er hatte immer die sichersten Nachrichten) machten ihre Tugend in meinen Augen sehr verdächtig. —

Mein Bruder hat eine neue Probe seiner Bosheit und Unmenschlichkeit an mir ausgeübet. So wenig er sich seit meiner Trennung von Lid um mich zu bekümmern schien; so muß er doch immer mit einer teuflischen List alle meine Schritte bemerkt haben: denn ach! das Geschenk deiner Gutherzigkeit haben mir seine unbarmherzige Hände

de weggeraubt. Ich schickte gestern die Frau, bey der ich wohne, mit einem Dukaten in die Stadt, um mir einige Nothwendigkeiten einzukaufen. Er schliech ihr, wie sie mir nachgehends sagte, in den Laden eines Kaufmanns nach, wo sie einiges weises Zeug für mich einkaufte und das Goldstück, welches ein Cremnizer Dukaten war, wechseln ließ. Da sie fortgieng: so kam er wieder hinter ihr drein und fragte sie: ob sie mehr Dukaten von dieser Sorte hätte? Die gutherzige Frau, die sich nichts böses träumen ließ, antwortete ihm, daß diejenige Person, für welche sie diesen Dukaten hatte wechseln lassen, zwar mehrere hätte, von welcher Sorte sie aber wären, daß wüßte und verstünde sie nicht. — Um die gute Frau recht treuherzig zu machen, sagt er ihr, daß er eine gewisse Anzahl solcher Goldstücke nöthig hätte, und wenn er sie gegen einen ansehnlichen Agio von einem Christen bekommen könnte: so wollte er seinen Glaubensgenossen diesen Gewinnst lieber gönnen, als einem Juden. Dadurch machte er die Frau so offenherzig, daß sie ihm alles entdeckte, was sie von mir und meinem kleinen Reichthum wußte. Er versprach ihr, den folgenden Morgen zu kommen und die Goldstücken umzusetzen. Sie kam mit einem sehr frohen Gesichte nach Hauße und sagte mir, was für einen vortheilhaften Wechsel sie mir zugewiesen hätte. Die Sache kam

mir zwar etwas verdächtig vor: aber einen so unmenschlichen Streich von einem Bruder hatte ich nicht vermuthet. Noch an dem Abend dieses Tages kam dieser Unmensch zu mir auf das Zimmer. Sein Anblick war mir fürchterlich, ob er gleich mit einem Lächeln, das mehr als satanisch war, in das Zimmer hineintrat. „Guten Abend, liebe Frau Schwester, sagte er, nun sehe ich endlich doch, daß Geschwister einander nicht entbehren können. „ Ich antwortete ihm mit einem stillschweigenden Blick der Verachtung. Er ließ sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen, sondern lehnte sich ganz vertraut neben mich an meinen Stuhl hin, klopfte mir sanft auf die Achseln und fragte mich: „ wie ich so geschwind das Glück gehabt hätte, eine Wechslerinn zu werden? Ich brauche Cremnizer Dukaten, fuhr er in einem etwas bitteren Tone fort, und da ich weiß, daß du in deiner Casse dergleichen vorräthig hast: so wirst du mir dieselbigen gegen einen raisonablen Agio von guten Worten zukommen lassen. „ Da mir der Anblick meines Bruders schreckhafter war, als dem unbewehrten Reisenden im einsamen Walde der Anblick eines Mörders seyn kann: so that ich, was in dem leztern Falle ein jeder Reisender thun würde — ich nahm die noch übrigen eilf Dukaten, die ich in meinem Busen stecken hatte, heraus, und warf sie ihm vor die Füsse. Der niederträch-

tige

tige hob sie von der Erde auf, zählte sie, machte meiner Großmuth und Wohlthätigkeit einige spöttische Lobsprüche und wollte mir unter einer lächerlichen Verbeugung die Hände küssen. Ich stieß ihn zurück. — „damit Du aber siehst, sagte er mit einem grossen Ton, daß in der Seele deines Bruders eben so viel Großmuth wohnet, als in der deinigen, so will ich Dir einen davon zurückgeben „ hier warf er mir ihn mit einer stolzen Mine auf den Schoos hin — „ und wenn Du dich mit mir halten magst, so werde ich dir bald wohlthätige Herzen verschaffen, die auf deine Versorgung bedacht seyn sollen „. Diese letzte Beleidigung war mir viel empfindlicher, als seine vorhergehende räuberische That. Ich fühlte es, daß mir eine Hitze ins Gesicht flog und daß meine Lippen zu zittern anfiengen; ich wollte Vorwürfe und Verwünschungen gegen ihn ausstossen, als er zu der Thüre hinauswischte.

Wie viel habe ich vielleicht noch von diesem Bösewicht zu befürchten! Ich kenne den Teufel, der in seinem Herzen wohnet, ganz. Wenn er beschlossen hat, mich noch tiefer in das Verderben hineinzustossen: so weiß ich gewiß, daß ich ohne Rettung verlohren bin. — Wer kann mich retten? — Niemand, als eine höhere Hand. Ach! wenn

wenn sie mich doch retten wollte! — Bete für

Deine
unglückliche
Maria.

XII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Wer hätte glauben sollen, daß der Besuch bey meinem Pastor Graf mir eine Gelegenheit zu einer neuen Unruhe werden könnte? Ich würde mir — (und ich befürchte, leider! auch einer andern Person) eine grosse Verwirrung erspart haben, wenn ich diesen Besuch unterlassen, oder zu einer andern Zeit gegeben hätte. Woher kommt es, daß man öfters bey dem besten Gewissen von der Welt dennoch eine ängstliche Furchtsamkeit empfindet? Sie wissen, wie rein mein Gewissen in Absicht auf die falsche Louise ist: und doch hat dieses elende Geschöpf mich in die ängstlichste Verwirrung gesetzt. Sie war so verwegen, sich nicht nur mir, sondern auch meiner

ner Friederike und dem Rittmeister unter die Augen zu stellen.

Ich machte mich vorgestern mit meiner Friederike und dem Rittmeister auf dem Weg, um den guten Pastor Graf mit einem unvermutheten Besuche zu überraschen. Der Rittmeister und Friederike fuhren in einem Wagen und ich machte die Reise zu Pferd. Ich freute mich schon im Geiste auf das Vergnügen, das ich durch diese Ueberraschung dem rechtschaffenen Manne machen würde und war schon zum voraus auf den Beyfall stolz, den er meinem Glücke geben mußte. Als wir noch eine halbe Stunde von dem Dorfe entfernt waren: so ritt ich eine Strecke voraus, um von meinen mitgebrachten Gästen eine Nachricht zu geben.

Der Pastor empfieng mich unter der Thüre zwar sehr freundschäftlich, aber doch etwas ernsthafter, als ich vermuthet hätte. „Ihr Besuch, sagte er mit einem ziemlichen Nachdruck, ist mir desto angenehmer, weil Sie eine Person antreffen werden, die Ihnen gar wohl bekannt seyn wird„. Er führte mich in das Zimmer und wie erschrack ich? als ich die Willing daselbst erblickte. Der Pastor sahe mir sehr scharf unter die Augen und meine Verwirrung mußte in denselbigen deutlich abgezeichnet seyn. Ich machte ihr ei-

ne Verbeugung, so gut, als es sich bey einer so unvermutheten und ungelegenen Versammlung thun ließ, die sie mir mit einer schaamhaft zur Erde gesenkten Mine beantwortete. Ich kann sagen, daß ich bey dem Anblick ihres traurigen Zustandes, dessen Schande sie so offenbar an ihrem Leibe trug, ein Bedauern gegen sie fühlte. Wenn das weibliche Geschlecht, das unsere Achtung in allen Absichten so nöthig hat, augenscheinlich sieht, daß es alle Ansprüche auf dieselbige verlohren hat — wenn das geheime Verbrechen, dessen Verschweigung die Triebe der Schaam und Erbarkeit — es mögen nun diese ein Werk der Natur oder der Erziehung und bürgerlichen Gesellschaft seyn — auf das dringendeste fordern, so offenbar und so unwidersprechlich vor den Augen der in diesem Fall oft sehr strenge urtheilenden Welt da liegt: so muß der Zustand einer solchen unglücklichen Person sehr quälend seyn.

Nun that ich mein möglichstes, mich durch ein gesetztes Bezeigen niemand verdächtig zu machen. Ich entdeckte meinem Freund die Ursache meines Besuches, und sagte ihm, daß meine Braut mit dem Ritmeister in etlichen Minuten nachkommen würde. Der Pastor schien mir über diese Nachricht etwas betroffen zu seyn, und die Willing ließ, wie ich gar wohl bemerkte, einen lauten Seufzer aufsteigen,

steigen, der von einem traurigen Blick auf den Pastor begleitet war. Ich hoffte, daß sie sich auf diese Nachricht entfernen würde: aber sie blieb unbeweglich sitzen, und unterhielt sich, zwar auf eine sehr gezwungene Art, mit dem kleinen Mädchen des Pastors. Es stand nicht lange an, so kam der Rittmeister mit Friederiken gefahren. Meine Verwirrung wurde noch grösser, da ich sie in das Zimmer hineintretten und Louisen nicht die geringste Bewegung, sich zu entfernen, machen sah. So selten ich mich von einem heftigen Zorn überraschen lassen: so stark fühlte ich dießmal mein Blut aufkochen, und ich konnte mich nicht enthalten, einige wilde Blicke auf Louisen hinzuschiessen. — Was für ein wunderliches Ding um das menschliche Herz ist! Das meinige war in dieser Lage ein wahres Chameleon. Bißher hatte Furcht und Zorn in demselbigen abgewechselt und nun blähte es sich auf einmal mit einem höhnischen Stolz auf. Sobald meine Friederike in das Zimmer hineingetretten war, ergrief ich sie bey der Hand, küßte dieselbige mit einem gewissen Triumph und sagte zu dem Pastor: „Sehen Sie mein Freund, dieß ist das Frauenzimmer, das von einem Engel geliebt zu werden verdient, das mich mit ihrem ganzen Geschlechte wieder ausgesöhnt hat„. Ich sagte eben dieses zu seiner Frau, und ich that es in einem so bittern

To-

Tone und mit einer so beleidigenden Mine, daß ich mich bald darauf schämte. Louise schien alles dieses nicht zu bemerken, sondern unterhielt sich noch immer mit dem kleinen Mädchen: ob ihr gleich darzwischen einige Blicke entwischten, die furienmässig waren.

Da der gute Pastor vielleicht in einer eben so grossen Verlegenheit, als ich, war: so suchte er derselbigen dadurch auszuweichen, daß er uns in ein anderes Zimmer führte. Mein Herz wurde mir dadurch ungemein erleichtert. Wir konnten uns nun ganz den süssen Gesprächen der Freundschaft überlassen und der Rittmeister wurde bald ein Freund des Pastors. Da wir uns zu Tische setzten, um eine ländliche Mahlzeit zu geniesse: so fragte der Rittmeister: wo denn das junge Weibchen bliebe, das er unten in dem Zimmer gesehen hätte? Der Pastor antwortete, sie wäre eine ihm selbst nicht genau bekannte Person, die sich in der Nachbarschaft aufhielte und nur einen flüchtigen Besuch gemacht hätte. Friederike sagte, daß es ihr vorkäme, als wenn dieses Frauenzimmer von einem geheimen Kummer gedruckt würde, weil sie in ihren Augen Thränen bemerkt hätte, so oft sie einen Blick auf sie hingeworfen. Mir wurde bey dieser Unterredung wieder etwas bange, aber ich verließ mich auf

die

die Klugheit des Pastors, die auch meiner Erwartung entsprach. Er sagte, daß sie, so viel ihm bekannt wäre, eine Unglückliche sey, die jetzt die Folgen einer ausschweifenden Liebe empfinden müßte; sie hätte die Stadt verlassen, um sich auf dem einsamen Lande ihre Schande erträglicher zu machen. Nun fieng der Rittmeister an auf seine Art über dergleichen zweydeutige Geschöpfe zu moralisiren. Er sagte unter andern, daß er unter allen Sündern den für den größten hielte, der einem Mädchen ihren guten Namen nehmen und sie nicht wieder ehrlich machen wollte, da er doch unter allen Schurken die beste Gelegenheit hätte, sein Verbrechen wieder gut zu machen.

Meine Friederika war wie die ganze Gesellschaft heiter: aber diese Heiterkeit verlohr sich auf einmal von ihrem Gesichte, da wir von einem Spaziergang, den wir nach Tische in dem Garten gemacht hatten, zurückkamen. Ich konnte nicht begreifen, was diese geschwinde Veränderung verursachet hätte. Auch der Rittmeister bemerkte es, und setzte sie darüber zu Rede. Sie wollte nichts davon wissen, und that ihren Blicken und ihren Minen einen sichtbaren Zwang an: aber das Lächeln, das sie zu erkünsteln suchte, machte die Unruhe, die in ihrem Herz vorgieng, nur desto deutlicher. Ob ich gleich me-

ne zärtlichste Liebe erschöpfte, die Ursache dieser Unruhe zu entdecken, und die dunkle Wolke von ihrer Stirne wegzutreiben: so war doch meine Mühe umsonst. Bey jedem sanften Druck ihrer Hand, den sie mir sonst mit einem noch zärtlicheren Gegendruck erwiederte, bey jedem warmen Kuß, den sie sonst mit ihren glühenden Lippen verdoppelte und verweilend zurück hielt, glaubte ich jetzt eine gewisse Furchtsamkeit zu bemerken, die für mein Herz quälend ist.

Sollte Louise die Ursache dieser Veränderung seyn? Sie hat aber nichts mit ihr gesprochen und sich bald darauf, da uns der Pastor in ein anderes Zimmer hinaufführte, entfernt. Warum habe ich ihr nicht schon lange diesen Theil meiner Geschichte erzählt? Liebende dürfen keine Geheimniße gegen einander haben. Eine solche unzeitige Behutsamkeit und Zurückhaltung kann oft Gelegenheit zu einem traurigen Mißverständniß und zu einer quälenden Kaltsinnigkeit geben, die jede Empfindung der Liebe nach und nach tödet. — Jetzt ist es zu spät, ihr diese Entdeckung zu machen. Ich war zwar schon etlichmal im Begriff, es zu thun: aber ich weiß nicht, warum ich es nicht thun kann. Was ich für ein Thor bin? Ich bin unschuldig und kann dennoch Vorwürfe befürchten! Ha! betrügerisches Herz, ich kenne deine geheime

heime Falten! Ein heuchlerischer Stolz ist es, der mich zurückgehalten hat und noch zurückhält, ein Geheimniß zu entdecken, das ein Beweiß wäre, daß ich mich auch von einer unächten Liebe habe blenden lassen, daß ich die Fesseln einer Nichtswürdigen getragen habe. — Ich eile zu meiner Friederike, um ihr alles zu erzählen. Eine zweydeutige Liebe wäre für mich eine tödende Marter. Leben Sie wohl.

Wilhelm Reinfort.

XIII. Brief.

Friederike an Maria Lidin.

Du hast durch deinen letzten Brief mein Herz sehr unruhig gemacht. Es kann dasselbige nicht eher wieder eine sanfte Stille empfinden, biß es überzeugt ist, daß sich auch der Sturm in dem deinigen gelegt hat. Gerne wollte ich dir die schönste Hälfte meiner künftigen heitern Tage aufopfern, wenn ich dir dardurch deine vorige Zufriedenheit wieder erkaufen könnte. O was für ein quälender Kummer ist es, eine Person unglücklich zu wissen, die man liebt und glücklich zu sehen wünschet. Du würdest jetzt nicht unglück-

lich seyn, wenn du es nicht selbst seyn wolltest. Die Vorsicht hat dich aus dem finstern Labyrinthe herausgeführt, in welchem du herumirrtest und vielleicht nach einer tieferen Verirrung deinen Untergang gefunden hättest. Siehe, wie die Freundschaft, die Tugend und die Religion ihre Hände gegen dich ausstrecken, um dich mit offenen Armen zu empfangen. Wenn du auch den Schutz der ersten für zu schwach hältst und dich die erhabenen Blicke der andern blenden: so wirf dich in die wohlthätigen Arme der letzten. Du darfst nichts als ein Herz zu ihr hinbringen: so wird sie dich gewiß schützen.

Ich verlange nichts, was über die Kräfte deiner Natur gienge; keine Unempfindlichkeit bey den Schlägen des Schicksals, keine ganz ruhige Gleichgültigkeit bey den tiefen Erschütterungen des Herzens. So lange das Feuer Feuer ist, brennt es, und so lange das Herz Herz ist, so lange fühlt es. O, meine Maria, ich habe selbst ein Herz, das nur gar zu empfindlich ist. Es zieht sich immer eine kleine Wolke des Kummers in demselbigen herum, und fällt endlich in Thränen aus meinen Augen nieder. Ich liebe oft einen verschwiegenen Kummer und möchte oft nicht gern eine sanfte melancholische Stunde mit dem heitersten Tag

vertau-

tauschen. Aber diese Melancholie soll nur nicht biß zu demjenigen Grad hinauf steigen, wo sie Schmerz wird und auf dem sie leicht in eine zerrüttende Unruhe ausarten kann.

Wirst du es mir wohl glauben, daß ich jetzt in den Umarmungen der Liebe einen geheimen Kummer herumtrage, der mir schon viele Thränen gekostet hat? Einen Kummer, den mir die Liebe macht! Ach! die Liebe! mich wird sie nicht glücklich machen! Alle die wenigen Süßigkeiten derselbigen, die ich gekostet habe, hat sie mir wieder mit tausend Bitterkeiten vergällt. Mein Reinfort — ach! ich fürchte, er hat ein Geheimnis vor mir verborgen, das mir jetzt, da ich es in einer betrügerischen Dämmerung erblicke, weit mehr Unruhe verursachet, als wenn ich es ganz und deutlich vor mir könnte daliegen sehen. Sollte er denn im Stande gewesen seyn, ein solches Verbrechen zu begehen, und dieses Verbrechen durch eine verabscheuungswürdige Grausamkeit noch zu vergrößern? Ach! die unglückliche Tochter der Frau Willing hat mir diese Unruhe verursachet. Du giebst mir schon vorher in deinem Briefe Nachricht, daß Reinfort in den Willingischen Hauße zu A*** einen starken Zutritt gehabt hätte. Ich weiß nicht, warum mir diese Stelle deines Briefes schon damals

so sehr auffiel, und warum ich, da ich ihm den Brief vorlas, besonders bey dieser Stelle seine Blicke sorgfältig beobachtete; und ich glaubte auch würklich in denselbigen eine kleine Verwirrung zu bemerken.

Wir besuchten vorgestern den Pastor Graf zu Waldbach, der ein guter Freund von Reinfort ist, und bey dem er sich einige Zeit aufgehalten hat. Wer hätte glauben sollen, daß dieser Besuch meinem Herz so viele Unruhe kosten würde?

Ich bemerkte sogleich bey unserer Ankunft zu Waldbach an dem Reinfort eine sehr sichtbare Verwirrung. Seine Blicke flogen bald verdrüßlich herum und bald hefteten sie sich furchtsam auf die Erde. Ein mir unbekanntes Frauenzimmer, das ich für eine Verwandtin des Pastors hielt, ließ ebenfalls auf ihrem Gesichte eine sehr deutliche Zerstreuung bemerken. Sie schien zwar auf die Gesellschaft gar nicht Acht zu haben: sondern unterhielt sich bloß mit dem kleinen Mädchen des Pastors; ob sie gleich darzwischen immer einige Blicke auf mich hinwarf, die ein heimliches Anliegen ihres Herzens verriethen. Der Pastor führte uns bald in ein anderes Zimmer, und ich bekam, welches mich etwas befremdete,

die Unbekannte nicht mehr zu Gesichte. — Nach Tische giengen wir in dem Garten hinunter. Das älteste von den Mädchen des Pastors, ein kleines schmeichlendes Geschöpfe von ungefähr fünf Jahren, schmiegte sich mit einer besondern Vertraulichkeit an mich hin und führte mich unter dem Vorwand, als wenn sie mir ein Bäumgen zeigen wollte, das sie mit eigenen Händen gepflanzt hätte, von der übrigen Gesellschaft weg. Sobald wir so weit entfernt waren, daß man uns nicht mehr bemerken konnte: so zog sie ein mit Bleystift geschriebenes Billet aus ihrer Tasche heraus und sagte: diesen Zettel soll ich Ihnen geben und ich bitte Sie, helfen Sie der guten Dame, wenn Sie können: denn ich hab es ihr angesehen, daß ihr etwas fehlt. „

Ich nahm das Papier und las; es hatte folgenden Innhalt:

„Schaam und Bestürzung haben mich zurückgehalten, mich des Zufalls, der uns zusammengeführt hat, zu bedienen, und Ihnen die Rechte bekannt zu machen, die ich auf eine Person habe, die Sie lieben und ich — verabscheue. Sie sollen ihn lieben — Sie sollen so glücklich mit ihm seyn, als man es mit einem solchen Manne seyn

kann; aber dabey nur immer daran denken, daß eine Person auf der Welt ist, die seine Treulosigkeit, seine — ach! ich will es nicht sagen — unglücklich gemacht hat. Sie haben es selbst gesehen. Ich muß nun eine Verlassene bleiben. Meine Thränen würden gewiß die Rache des Himmels auf sein Haupt herabruffen, wenn ich nicht gelernt hätte, auch für meine größten Feinde zu beten. Von mir dürfen Sie nichts befürchten. In einem Winkel der Erde will ich es ins künftige vergessen, daß ich jemals ausser demselbigen gelebt habe.„

Louise Willing.„

Du kanst dir leicht vorstellen, was ich bey Lesung dieses Billets empfunden habe. Es überlief mich ein Schauder, mein Herz preßte sich enge zusammen und ich war fast nicht im Stande, mich aufrecht zu halten. Ich wollte Reinfort das Billet selbst in die Hände geben: aber Furcht und Liebe hielt mich davon ab.

Ich befinde mich jetzt in einer sehr ängstlichen Lage. Reinfort ist mit ihr bekannt gewesen, das ist gewiß: — aber sollte sein Herz so treulos, so elend seyn können? Sein Herz, das so warm, so sanft schlägt, das eine so feine Empfindungskraft hat? —

hat? — Ich will noch einige Tage warten; vielleicht entwickelt sich das Geheimniß. So viel ich an ihm merke, so wird er sich selbst nicht lange mehr halten können. O, daß er unschuldig wäre! — Lebe ruhig meine Freundinn, und folge dem Rath

Deiner
dich liebenden
Friederike.

XIV. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Wie ist es möglich, daß Sie bey dem Streich, den Ihnen Louise gespielt hat, eine so jämmerliche Rolle spielen? Dießmal kann ich Ihnen Ihre Zurückhaltung und ihre Aengstlichkeit nicht verzeihen, und wenn Sie sich dadurch in eine verdrüßliche Lage werden gesetzt haben, so können Sie Sich auf ein kleines Hohngelächter von mir sichere Rechnung machen. Glauben Sie mir es auf mein Wort: wenn mir das ganze Verhältniß, in dem Sie mit Louisen gestanden sind und Ihre in diesem Falle nicht zu erschüttrende Tugend nicht so gut bekannt wäre: so würden Sie mir durch Ihr ganzes Verhalten bey der

ärgerlichen Zusammenkunft Ihre Unschuld ziemlich verdächtig gemacht haben.

Erstlich haben Sie als ein Meister in der höhern Kunst zu lieben und als ein aufmerksamer Beobachter des menschlichen Herzens einen großen Fehler gemacht, daß Sie die Geschichte Ihrer vorigen Liebe vor Friederiken ganz verschwiegen haben. Auch die vollkommenste Liebe hat ihre Launen; und bey einem gegenseitigen Tausche der Herzen müssen alle Falten derselben ausgeleeret werden. Wenn ein zurückgehaltenes Geheimniß — es darf eben nicht allezeit eine Sache von Wichtigkeit seyn — sich endlich durch einen Zufall verräth: so setzt man sich der Gefahr aus, dasselbige vergrößert oder falsch beurtheilet zu sehen. Wie viele Unruhe hätten Sie Sich und Ihrer Friederike ersparen können, wenn Sie die Geschichte Ihrer ersten Liebe vor ihr zu keinen Geheimniß gemacht hätten?

Zweitens haben Sie sich durch Ihre Verwirrung, durch Ihre Aengstlichkeit und durch Ihr noch immer fortgesetztes Stillschweigen verdächtig gemacht. Sie sind ein furchtsamer Ritter. Bedenken Sie, was für eine Gegenwart des Geistes Ihre alten Vorgänger gezeigt haben, wenn dergleichen Gefahren, wie ein Heer von geflügel-

flügelten Drachen oder dreyklafterhohen Riesen, ihnen den Paß verrennen wollten! Und Sie lassen sich durch den bloßen Anblick eines einzigen elenden Mädchens eine solche Furche einjagen!

In allem Ernste: Sie haben ihre Sache nicht gut gemacht. Wenn Sie es noch nicht wissen: so will ich Ihnen nur sagen, daß Friederike einen grossen Verdacht auf Sie wirft. Sie hat nicht nur, Ihr Bezeigen zu Waldbach auf das genaueste bemerkt, sondern sie hat auch von Louisen ein Billet erhalten, in welcher die Niederträchtige Sie auf eine boshafte und zweydeutige Art des abscheulichsten Verbrechens beschuldiget. Sie hat an Marien geschrieben und befindet sich in der äußersten Unruhe. Die leztere kann iht keinen Trost und keinen Rath geben; denn sie hat noch selbst mit einem starken Kummer zu kämpfen. Ich will also an sie schreiben und sie, wenn Sie es nicht schon gethan haben, aus ihrer ängstlichen Lage herausreissen. Vergessen Sie es ja nicht, daß Sie Documente in Ihren Händen haben, wodurch Sie Ihre Unschuld auf das unwidersprechlichste beweisen können.

Hat es wohl die arme Maria Ihrer Friederike schon geschrieben, daß ihr unmenschlicher Bruder ihr den kleinen Reichthum, den Sie

Sie ihr geschickt haben, weggeraubt hat? Ich hasse nicht leicht ein Geschöpf; aber diesen Teufel von einem Menschen muß ich mehr als verabscheuen. Sie wissen, daß ich sonst die Lasterhaften unter den Menschen so viel als möglich zu entschuldigen, und zur Ehre unsers Geschlechtes manches von ihren Verbrechen mit dem Mantel der christlichen Liebe zu bedecken suchte: allein bey einem solchen Bösewicht, wie Bleau ist, wäre es eine Ungerechtigkeit, tolerant zu seyn.

Ich besuchte vorgestern die Maria. Da ich kaum einige Minuten bey ihr war: so kam er auch hin. Bey seinem Eintritt in das Zimmer, that Maria einen lauten Schrey und warf sich mir in die Arme. Er stellte sich anfänglich, als wenn ihn dieses Verhalten seiner Schwester befremdete und sagte zu mir: es wundert mich, daß meine Schwester gegen Sie, als einen Fremden, mehr Zutrauen, als zu einem Bruder hat. — Ich sagte ihm trotzig: „Mein Herr, Sie verdienen es nicht: und ich wundere mich, wie Sie noch so schaamlos und verwegen seyn können, sich dieser unglücklichen Frau unter die Augen zu stellen, der Sie so viele Seufzer und Thränen ausgepreßt haben.„

„Ich muß mich warlich niedersetzen, erwiederte er mit einem elenden Lächeln, denn

denn ich sehe, daß Sie vom Sünderbekehren Profession machen; vielleicht wollen Sie an mir auch einen Proselyten machen?„

„Kein Gespötte! — Nichtswürdige, wie Sie sind, muß man ihrem Verderben überlassen.

„Und fromme Ritter, wie Sie sind, muß man auslachen„. Und du, meine fromme und tugendreiche Frau Schwester, sagte er zu Marien, die noch immer ängstlich neben mir saß, und ihren rechten Arm um meinen linken Arm herumschlang — du wirst doch sehr froh seyn, daß dir der Verlust deines guten Mannes so bald ist wieder ersetzt worden! — Sie haben ein großes Werk der Barmherzigkeit gethan, daß Sie einer so jungen und zweydeutigen Wittwe einen Verlust haben ersetzen wollen, der ihr sehr beschwerlich würde gefallen seyn.„

„Reizen Sie mich nicht zum Zorn; und entfernen Sie sich oder —„ Ich machte bey diesen Worten eine Bewegung, als wenn ich aufstehen wollte: aber Maria hielt mich fest auf den Stuhl zurück. Bleau ließ sich durch meine Drohung nicht aus seiner Fassung bringen, die aber nicht sowohl in einem gesetzten Wesen, als vielmehr in einer Gefühllosigkeit gegen Ehre und Schande und

in einer gewissen Feigheit des Herzeus, die in dergleichen niederträchtigen Seelen fast allezeit wohnet, gegründet war. — Ich sagte ihm die bittersten Wahrheiten unter das Gesicht, aber er hörte sie alle mit einem spöttischen Lächeln an, zog seine Dose heraus, nahm eine Prise, und bot sie auch mir an. Dieses jagte mich nur mehr in den Harnisch. Ich wollte aufspringen: aber er stund mit einer angenommenen großmüthigen Mine vom Stuhle auf und sagte: „Sie haben mich beleidigt; ich könnte eine Genugthuung von Ihnen fordern, die Sie mir aber nicht geben würden. Ich will so großmüthig seyn, Ihnen die Mühe zu ersparen, ihrem Tugendsystem einen Flecken anzuhängen: aber seyn Sie versichert, daß ein Mann, wie ich bin, sich auf eine andere Art zu rächen weiß.„ Er bekräftigte diese letzten Worte mit einem fürchterlichen Schwur und entfernte sich.

Meine Seele ist solcher heftigen Aufwallungen des Zorns nicht gewohnt; und wenn ihr ja zuweilen ein solcher pathetischer Paroxysmus anwandelt: so verschwindet er auch bald wieder. Ich wurde, so bald er sich entfernt hatte, wieder ruhig und lachte über mich selbst, daß dießmal mein ruhiges Phlegma so große Hitzblasen geworfen hätte. Die arme Maria aber konnte sich von ihrer Be-

stürzung

stürzung noch nicht erholen. Die Furcht vor der angehängten Drohung ihres Bruders schien sie in eine neue Unruhe zu versetzen, weil er, wie sie mir mit Thränen versicherte, ein Mensch wäre, vor dem man sich, wenn es auf Bubenstreiche ankäme, zu fürchten hätte: aber Sie kennen schon mein aes triplex circa pectus! Maria hat sich in ihrer Gesinnung wegen Veränderung der Wohnung geändert. Meinen ersten Vorschlag, den ich ihr in dieser Sache gethan habe, hat sie gänzlich verworfen; und nun hat sie auf einmal mich selbst gebeten, sie an ein sicheres Ort zu bringen. Ich habe auch bereits schon Anstalten gemacht, sie biß morgen in die Stadt zu bringen. Ich weiß nicht, ob das Mitleid, das ich mit ihren noch sehr traurigen Umständen habe, oder die nähere Bekanntschaft mit ihrem in Gründe sehr guten Herzen, mich von Tag zu Tage mehr für sie einnimmt, aber so viel weiß ich gewiß, daß mein Herz mich verbindet, ihr alle Arten der Freundschaft zu erweisen. — Schreiben Sie mir bald, damit ich im nöthigen Fall mich als einen Vertheidiger ihrer Unschuld auf das Roß schwingen, und in den Schranken des Kampfplatzes erscheinen kann, als

Ihr
wahrer Freund
Carl von Wiese.

XV. Brief.

Ernst Wacker an Carl von Wiese.

Wieder ein verteufelter Streich! Ich weiß nicht, ob ich in einer Welt bin, wo die Leute lauter Schelme sind, oder ob ich noch in meinen alten Tagen behext werde. Wenn das erstere ist, so bin ich froh, daß ich der einzige ehrliche Kerl darunter bin und wünsche daß Sie der andere seyn möchten, damit ich aus dem verfluchten Zeug wieder gescheut werden kann. Sagen Sie mir nur geschwind: ob denn Reinfort ein so mechanter Kerl ist, der ein gewisses Mädchen mit Namen Willing zur H** gemacht und sie alsdann hat sitzen lassen. Mein gutes Kind hat sich schon darüber abgehärmt, daß ich sie gar nicht ansehen kann, so elend und kummerhaft sieht sie aus. Ich habe zwar schon lange den Lunten gerochen: denn die zwey Leute thaten gegeneinander so geschraubt und furchtsam, als wenn eins das andere mit dem Scorbut anstecken wollte. Sah eins dem andern in die Augen: so pfieff's ihm aus der Brust heraus, als wenns drinnen zu eng wäre; und wenn sie einan-

der

der, wie es geschieht, wenns von Herzen geht. Ich machte freilich meine Grillen darüber und stichelte sie etlichemal wegen dieser wunderlichen Aufführung an: aber, dacht ich wieder, laß die verliebten Narren gehen, ich hab's ja immer gehört, daß die Liebe, wie der Himmel im April, aussieht. Da ich gestern Abends zu Bette gehen wollte: so hörte ich in Reinforts Zimmer ihn sehr heftig reden. Holla! dacht ich, das ist so ein Narr, wie mein wunderlicher Obrist Zarsky, der zwar ein sehr guter Soldat war, aber den närrischen Sparren hatte, daß er sich oft einen halben Tag in seinem Zimmer verschloß, um den Tisch lauter leere Stühle herumsetzte, und sich alsdann mit dieser hölzernen Assemblee etliche Stunden lang auf das eifrigste unterhielt, und wohl manchmal gar auf einen oder den andern von seinen vierbeinigten Gästen so lange hineinprügelte, biß er zu Boden stürzte. So glaubte ich, daß es Reinfort auch machen würde: denn die verliebten Leute sind immer die größten Narren. Aber indem ich so dachte, hörte ich auch die Stimme meiner Friederike. Ich befürchtete zuerst, es möchte etwann gar der Teufel sein Spiel haben wollen, und war schon auf das verwegene Mädchen böse: denn die Nacht ist, wie man sagt, doch nicht jedermanns Freund und der Mädchen ihrer am wenigsten. Ich lauschte also ein bißchen an der Thüre und da hörte ich, daß von einem Brief die Rede

war und daß Reinfort ihr heilig versicherte, daß er innerhalb drey Tagen seine Unschuld völlig rechtfertigen wollte, und daß er sie bat, vor mir die Sache zu verschweigen. Wie ich das hörte: so fuhr ich, wie der Blitz, in das Zimmer hinein; und da stunden sie freilich da, als wenn neben ihnen eine Mine gesprungen wäre. Friederike wollte geschwind mit einem Papier in ihre Ficke hineinwischen: aber ich riß es ihr geschwind aus der Hand. Reinfort stand so trübseelig, wie ein Delinquent da, und ich glaube gar, er hätte augenblicklich das Hasenpanier ergriffen, wenn ich ihm nicht verbotten hätte, nur einen Schritt von der Stelle zu weichen.

Was für ein verfluchter Brief dieß war! Ich gerieth darüber in eine solche Hitze, daß ich gar nicht mehr weiß, was ich gesagt oder gethan habe: denn nichts macht einen solchen Lermen in meinem Kopfe, als wenn ich einen auf einem meschanten Streich ertappe. O Herr! da züpft's mich so gewaltig am Herzlappen, daß ich aus der Haut fahren möchte. Ich glaube, bey meiner Seele, gar, daß ich dem Reinfort den Brief ins Gesicht geworfen und ihn aus dem Zimmer hinausgeflucht habe: denn ich hab ihn seitdem nicht mehr gesehen. Das Mädchen glaubts und glaubts nicht; und ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Die — — was zum Henker weiß

ich,

ich, wie das Mensch heißt, das sich für seine H** ausgiebt, hab ich freilich bey dem Pastor zu Waldbach gesehen, und da kommt mir das Ding so rasend vor, daß sie es ihm nicht gleich unter die Augen gesagt hat.

Ich beschwöre Sie also als einen ehrlichen Mann, mir die Wahrheit zu entdecken. Sehen Sie, es liegt ja die Ruhe eines alten ehrlichen Kerls und das Glück eines guten Mädchens daran: Und da ich die Wahrheit der Sache ohnehin auch durch andere Wege erfahren will und muß: so würden Sie Ihren guten Namen nur stinkend machen, wenn Sie nicht mit der reinen Wahrheit heraus wollten. Ich schicke Ihnen diesen Brief durch einen Expressen und diesem müssen Sie sobald als möglich Ihre Antwort wieder zurück geben. — Es dauert mich niemand, als mein armes Mädchen, das mit ihrem empfindlichen Herzen bey diesen verwirrten Umständen das meiste leiden muß. Wie ruhig und zufrieden lebten wir noch vor fünf Monaten auf unserm einsamen Landhauße! Warum mußte der Henker diesen Reinfort herführen, der uns alle unsere Ruhe zerstört hat? —

Ernst Wacker.

XVI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Friederiken.

Ich habe mich freiwillig aus Ihren Augen verbannt und mich lieber den unangenehmen Empfindungen, welche mir die Entfernung von Ihnen nothwendiger Weise verursachen muß, überlassen wollen, als daß ich Ihre Blicke hätte vertragen können, die meine Unschuld und Rechtschaffenheit so fürchterlich anklagen. Ich hoffe, bald im Stande zu seyn, Ihnen solche unwidersprechliche Beweise meiner Unschuld vor die Augen legen zu können, welche die Harmonie unserer Herzen auf das neue zusammenstimmen werden.

Bey meiner Ankunft zu A * * * wurde ich durch den Bruder der Louise in dem Willingischen Hauße bekannt. Louise besaß außer einer sehr einnehmenden Gestalt auch noch die Kunst, durch eine gewisse Geschmeidigkeit, oder vielmehr Unbeständigkeit ihres Characters, sich eine allgemeine Gewogenheit zu erschmeicheln. Ihre Mutter, eine rechtschaffene, aber etwas unerfahrne Frau, schenkte mir eine besondere Achtung, und schien selbst alle

alle Gelegenheiten hervorzusuchen, zwischen mir und Louisen eine vertrautere Bekanntschaft zu errichten. Die schwache Seite meines Herzens war bald getroffen; ich glaubte an Louisen nicht nur einen heitern Verstand, sondern auch ein empfindsames Herz anzutreffen — und dieß war genug, den Funken der Liebe, der in meinem Herz bereits glimmte, zu einer hellen Flamme anzufachen. Wenn es ein Verbrechen gewesen ist, sie zu lieben: so war es ein Verbrechen, das ich aus einer glücklichen Unwissenheit begangen habe. Ach! die Heuchlerinn wußte sich gar zu schön zu verstellen, und die meisten Gefühle meines Herzens mit einer solchen zauberischen Einfalt nachzuäffen, daß ich in ihrer Seele den ähnlichsten Abdruck der meinigen zu finden glaubte. Sogar Thränen stunden ihr zu Gebote, wenn sie mein Auge von einigen benezt sahe. Die Unbeständigkeit ihres Characters konnte meiner Aufmerksamkeit freilich nicht ganz entgehen; und ihre heftige Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, unter denen sie nicht allezeit die feinsten auswählte, machte mich zuweilen sehr unruhig. Aber wie leicht findet ein gutes und noch unbetrogenes Herz tausend Entschuldigungen, zumal wenn die Liebe ihre Stimme dazu zu geben hat! — Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich sie mit der zärtlichsten Liebe geliebt habe, und daß diese Liebe gewiß selbst in den Augen der Engel

gel untadelhaft gewesen ist. Ich war vielleicht nicht weit entfernt, sie zu heyrathen, da ich aus meinem Irrthume gerissen wurde. Ein gewisser Linden, der schon lange, wie ich nachhero erfuhr, eine heimliche Bekanntschaft mit ihr unterhielt, und bey Bällen und andern öffentlichen Lustbarkeiten ihrer Sinnlichkeit Netze stellte, stürzte sie endlich in die Schande, worinnen sie sich jezt befindet. Mein betrogenes Herz hat sehr vieles gelitten; ich verließ deswegen A * * und begab mich in den Schoos des einsamen Landes. — Sehen Sie, Geliebteste, dieß ist meine Geschichte; die Wahrheit derselbigen soll Ihnen bald durch unverwerfliche Zeugen bestätiget werden.

Ich weiß, was mich meine Entfernung kostet. Wenn nicht die sichere Hofnung, mich von Ihnen bald wieder eben so stark als vorhero geliebt zu sehen, die Wunden meines Herzens linderte, so würde ich es nicht lange mehr aushalten können. Die Einsamkeit, in deren dunklen Schoos ich mich geflüchtet habe, macht meinem Herz seine Unruhen noch weit empfindlicher, als sie seyn würden, wenn ich mich den betäubenden Lerm der Welt überlassen wollte. Aber ich kann mich nicht aus demselbigen losreissen: denn Ihr Bild, mit dem ich mich alleine beschäftige, ist es, was mich in demselbigen zurückhält. O, meine

ne Friederike! Sie können nicht glauben, wie nahe Sie immer bey mir sind! Auch im Traume verlassen Sie mich nicht; ich sehe Sie, wie Sie mit offenen Armen mir entgegen eilen, mit dem Lächeln der Liebe mich rechtfertigen, und mir die Thränen, welche mir diese Entfernung von Ihnen auspreßt, von meinen Wangen hinwegküßen. Darf ich mir schmeicheln, daß ich auch so nahe bey Ihnen bin? Ich? den Sie gewiß geliebt haben — den Sie noch lieben und der selbst das fürchterlichste Urtheil — ihn zu verabscheuen — über sich aussprechen würde, wenn sein Herz nur im geringsten eines solchen Verdachtes werth wäre?

Unsere Liebe hat grausame Feinde, sie mögen auch seyn, wer sie wollen. Der unter ihrem Namen geschriebene teuflische Brief, die verläumderische Bosheit der Willing sind deutliche Beweise, daß man unsere Liebe zu vergiften gesucht hat, und vielleicht auch in Zukunft zu vergiften suchen wird: aber, wenn meine Unschuld nun ganz gerechtfertiget ist, dann soll unsere vereinigte Liebe allen diesen satanischen Künsten Trotz bieten — und wir wollen in unsern eigenen Herzen den Schutz suchen, der allen solchen Angriffen der Bosheit Hohn sprechen soll.

Biß morgen sollen Sie die stärksten Beweise haben, die mich von der niederträchtigen Anklage frey sprechen sollen; und wenn Sie dadurch überzeugt sind, so erwarte ich von Ihnen den Wink der Liebe, wieder an Ihr Herz zurück zukehren.

Wilhelm Reinfort.

XVII. Brief.

Carl von Wiese an den Rittmeister.

Fast sollte ich meinen Brief mit einer kleinen Strafpredigt anfangen, daß Sie meinen unschuldigen Reinfort mit einer solchen Hitze angegriffen und wer weis wohin? in die Flucht geschlagen haben. Und nun fordern Sie mich auf, ihn zu vertheidigen? Ich bin auch bereit, sogleich aufzusitzen und diese ritterliche Pflicht zu erfüllen. Mein Roß war schon gesattelt, ehe ich Ihre Aufforderung erhielt, und Sie können daraus sehen, daß ich mit dem besten Gewissen von der Welt, die Unschuld meines Freundes vertheidig kann.

Willing ist eine verabscheuungswürdige Creatur. Sie hat auf Reinfort eben so wenig

nig einen Anspruch zu machen, als meine Katze auf die Thronfolge im Kaiserthum Marokko. Er hat freilich einige Zeit um sie herumgeschnäbelt; aber er that es mit dem unschuldigsten und reinsten Herzen von der Welt. Ich kenne ihn, und weiß zuverläßig, daß er die geringste von seinen platonischen Grillen in Absicht der Liebe nicht mit dem schönsten Harem, das sich je der geschmackvollste Sultan zusammengesucht hat, vertauschen würde. Ich weiß gar wohl, daß dergleichen geistige Liebhaber in unsern erleuchteten Zeiten etwas gar seltenes sind, und daß mancher unkörperliche Geisterseher aus seinen platonischen Sphären zuweilen herabsinkt und in den Sümpfen der Körperwelt herumwadet: aber für meinen Reinfort will ich stehen. Seine Grundsätze, die er in Absicht der Liebe hat, kommen nicht bloß aus einer überspannten Einbildungskraft her, sondern sie sind ein Werk seiner gewiß sehr feinen Empfindung, seiner Rechtschaffenheit und seiner Religion. — Ich war der Vertraute seiner Liebe, da er diese Nichtswürdige noch mit der zärtlichsten Wärme verehrte. Oft war ich ein Zeuge seiner Schäferstunden: aber auch ein Zeuge, was für zauberische Künste der Verstellung Willing angewendet hat, um ihn unter der angenommenen Larve der Empfindsamkeit und Unschuld zu betrügen. Sie sind in der Welt

grau worden; und wenn Sie gleich niemals die Schule der Liebe sollten besucht haben: so werden Sie doch nur so im Vorbeyschlendern die kleine Erfahrung gemacht haben, daß ein jedes Frauenzimmer, das nur etwas mehr als Maschine zu seyn die Ehre hat, im Stande ist, auch den vernünftigsten Kerl auf einige Zeit zu verblenden. Reinforts ganzes Verbrechen besteht also darinnen, daß er das Unglück gehabt hat, hintergangen zu werden.

Der Umgang, den Louise heimlich, ohne daß es Reinfort wußte, mit einer Schmetterlingsbrut von jungen Herren nach der Mode, besonders aber mit einem gewissen Linden, unterhielt, hatte für sie diese Folge, daß ihr Laster aufhörte ein Geheimnis zu seyn und zu einer öffentlichen Schande wurde. Nun wurden dem armen Reinfort die Augen geöfnet. Er floh sie. — Die Elende suchte einen Theil ihrer Schande zu vermeiden, verließ die Stadt und begab sich auf das Land. Und ich kann nicht begreifen, was für ein Teufel ihr in das Herz gegeben hat, gegen den guten Reinfort eine so unsinnige Bosheit auszuüben, da sie zum voraus hat sehen müssen, daß dadurch ihre Schande noch offenbarer, und ihre armseelige Beschuldigung gar leicht widerlegt werden würde.

Wenn

Wenn Sie vielleicht ein Mißtrauen in meine Freundschaft setzen und meinen Worten nicht ganz glauben wollen: so lege ich hier einige Dokumente bey, welche die Unschuld meines Freundes ausser allen Zweifel setzen werden. Die Beylage No. 1 ist ein eigenhändiger Brief, den sie kurz nach ihrer Trennung an Reinfort geschrieben hat (*)

Die Beylage No. 2. ist ein Zeugniß, das ich ihrem eigenen Bruder, der mein Freund und ein rechtschaffener Mann ist, abgefordert habe. — Wenn ich es für nöthig hielte, noch mehrere Beweise zu geben: so würde ich ein so großes Packet zusammen bringen können, daß es Ihnen bang werden sollte, wenn Sie dieselbigen durchlesen müßten.

Damit aber meine Mühe nicht unbelohnt bleibt: so müssen Sie mir versprechen, die Hochzeit zu beschleunigen und mich als einen frohen Gast zur selbigen einzuladen. Ich rathe Ihnen in allem Ernste, die guten Kinder nicht länger ungetraut herumirren zu lassen: denn es scheint, als wenn würklich feindseelige Feen sich zusammen verschworen hätten, die Vereinigung ihrer Herzen zu verhindern. Aber es wird ihnen gewiß nicht glücken.

Viel-

*) Dieser Brief befindet sich in dem ersten Theile S. 12.

Vielleicht haben alle diese Prüfungen ihren Nutzen, so empfindlich sie auch dem ersten Anscheine nach den Herzen dieser guten Leute fallen. Ich glaube, man liebt einander nur noch stärker, je grössere Hindernisse sich von außen herdrängen, diese Liebe zu zerstören. Man lernt dadurch einander besser kennen und ein solcher Sturm entwickelt zuwellen gewisse Falten des Herzens, die bey einer gänzlichen Windstille unentwickelt geblieben wären. Man büßt dabey destoweniger ein, wenn darinnen ein Kleinod verborgen lag, das unter den übrigen bekannten Schätzen des Herzens einen wichtigen Platz verdient. Es ist jetzt, so zu sagen, sowohl auf die Unschuld des Reinforts, als ihrer Friederika ein heiliges Siegel gedrückt, das weder ein Mißtrauen von innen, noch eine neidische Verläumdung von außen wird verletzen können.

Aber, was wäre anzufangen, wenn Reinfort nicht mehr zu finden wäre? Was würden Sie bey Ihrer armen Friederike für eine Verantwortung haben? Sie hätten ihr einen Liebhaber geraubt, dergleichen Sie ihr nicht leicht wieder würden verschaffen können. Ich kenne das Herz meines Freundes; wenn es einmal einer Empfindung zum Raube wird: dann ist er zu allem fähig — fähig, sich ganz aus den Banden der Gesellschaft loszureißen,

in

in eine Waldhöhle zu kriechen und daselbst mit einem elenlangen Bart und krummen Adlersklauen, die ihm bey dem allen zum Wurzelgraben unentbehrlich seyn würden: sein Leben zu verwimmern — fähig, die halbe Welt zu durchirren, um ein glückliches und einfältiges Völkgen aufzusuchen, bey welchem er seine übrige Welt vergessen könnte — fähig, sich zu einem Schatten zu härmen und aus lauter Liebe zu verschmachten. Dießmal haben Sie freilich nichts zu befürchten. Er ist weder in eine Höhle gekrochen, noch über den Ocean geschwommen, sondern er hat sich in der größten Stille zu mir nach A** geschlichen. Er bringt seine meiste Zeit bey der unglücklichen Maria zu, deren Geschichte Ihnen Friederike ohne Zweifel wird erzählt haben.

Ich erwarte mit Verlangen Ihre Befehle, wenn ich ihn wieder nach Veilthal zurückschicken soll. Machen Sie es ihm ja nicht zu lange; und bleiben Sie ferner der Freund

Ihres ergebenen

Carl von Wiese.

Bey=

Beylage No. 2.

Demnach ich durch meinen Freund den Herrn von Wiese vernommen habe, wie daß meine boshafte und leider! ehrvergessene Schwester Louise Willing sich erdreistet hat, die Ehre und den guten Namen eines rechtschaffenen und mir unvergeßlichen Freundes, nemlich des T. Herrn Wilhelm Reinforts, auf eine hinterlistige und calumniantische Weise zu kränken und anzutasten, ja so gar, durch fälschliches Vorgeben, als ob sie diese meine gedachte Schwester mit ihm einen unerlaubten Umgang gehabt und auf von ihme geschehene Imprägnation von ihm schändlicher Weise deseriret worden sey, seine im Werk seyende Verehligung hat rückgängig machen wollen: so muß ich hiemit der Wahrheit zur Steuer und zur Rettung der so fälschlich angetasteten Ehre des obbemeldeten Herrn Reinforts bekennen und urkunden, daß dieser Herr Reinfort mit meiner Schwester zwar einen erlaubten Umgang gehabt, aber so viel mir wissend niemals die Schranken der Erbarkeit übertretten, vielweniger aber sie um ihren jungfräulichen Ehrenkranz gebracht habe; indeme sie auf beschehenes ernstliches Anstrengen sowohl ihrer

rer Mutter, als auch vor der Justitz bekannt und eingestanden hat, daß ein gewisser Linden einen solchen in göttlichen und menschlichen Gesetzen verbottenen Umgang mit ihr gepflogen und sie von diesem Linden eine Leibesfrucht empfangen habe. Woraus erhellet, daß sie auf die rechtschaffene Person des gedachten Herrn Reinforts kein Recht oder einige Ansprüche, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, zu machen habe. Zu desto mehreren Bekräftigung ich dieses mit meiner Namens-Unterschrift und meinem beygedruckten gewöhnlichen Pettschaft habe beståttigen wollen

(L. S.) Nikolaus Willing.

XVIII. Brief.

Maria an Friederiken.

Ich empfinde es zu merklich, daß ich selbst eine Trostlose bin, als daß ich es unternehmen sollte, Dich zu trösten. Aber du bist glücklich — du hast keinen Trost nöthig. Es war sonst nichts, als eine kleine Wolke, die sich über den heitern Hori-

Horizont deines Glücks hinzog; da hingegen der meinige noch immer von einer schwarzen Nacht umhüllt ist. Dein Reinfort, der sich hier aufhält, hat die meisten Stunden seiner Verbannung bey mir zugebracht. Er ist sehr unruhig — unruhiger, als er, nach meiner Meinung, bey der Unschuld seines Herzens seyn sollte.

Sein Freund wird Dir bereits die unverwerflichen Zeugnisse von seiner Unschuld vor die Augen gelegt haben: und sein Herz wird ihn von dieser Anklage desto leichter lossprechen können, da selbiges sich von diesem Betruge gewiß nicht wird haben wider ihn einnehmen lassen. Wenn dich viele in der Welt gesammelte traurige Erfahrungen gegen die Mannspersonen bereits so mißtrauisch, als mich, gemacht hätten: so würde ich es Dir leicht verzeihen, wenn du dieser Anklage Gehör gegeben und ihn als einen nichtswürdigen Betrüger verabscheuet hättest. Wir können gegen das männliche Geschlecht nicht mißtrauisch genug seyn. Sie sind entweder scheinheilige Betrüger, die unter der Masque einer erkünstelten Zärtlichkeit und eines gefälligen Wesens, sich zu der schwachen Seite unsers Herzens den Weg bahnen, oder in ihrer natürlichen Gestalt uns zu verabscheuungswürdigen Opfern ihrer Laster und

Bos-

Bosheiten machen. In dem erstern Falle sind sie uns oft gefährlicher, als in dem andern; denn ein Mädchen, so das Gefühl der Ehre und Tugend noch nicht ganz verlohren hat, wird ein Ungeheuer von der letztern Art, welches das Brandmahl seiner Verwerfung so offenbar an seiner Stirne trägt, fliehen und sich dadurch vor ihm in Sicherheit setzen können: aber wenn ein Feind unserer Tugend und Ruhe in der erstern Gestalt erscheinet: dann ist auch das frömmste Herz in Gefahr, von seinem Hauche vergiftet zu werden Von der Schlange weiß man es, daß sie giftig ist, und flieht sie: aber man pflückt manche Blume, die in ihrem sanften Schoose das tödlichste Gift verbirgt — und Gift ist Gift.

Ich halte Reinfort für eine Ehre seines Geschlechtes. Sein Charakter hat, so viel ich aus der kurzen Bekanntschaft, die ich mit ihm unterhalte, abnehmen kann, so viel ähnliches mit dem Deinigen, daß ich glaube, die Vorsicht habe eure Herzen für einander geschaffen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß seine Grundsätze nicht sowol ein Werk der kalten Vernunft, sondern Folgen seiner Empfindungen sind. Wenn sie also nicht allezeit so fest und schnurgerade sind, wie die kalte Moral einer nach blossen abgezogenen Begriffen handlenden Maschine: so sind sie doch brauchbarer und führen ihn weniger irre. Und wie fühlbar ist nicht sein

Herz? Wir haben schon manche Stunden miteinander verweint; und dieß waren noch die fruchtbarsten Tröstungen, die ich seit dem Anfange meines Unglücks empfunden habe. Es ist mir also unbegreiflich, was für Absichten die boshafte Willing bey ihrer Anklage gehabt habe. Der Betrug mußte unter solchen Umständen allezeit offenbar werden; und sie konnte zum voraus sehen, daß die Entdeckung desselben ihre Schande vermehren würde. Es war also nichts als Rache. Eine armselige Leidenschaft! Es ist eine wahre Schande für unser Geschlecht, daß dasselbige vorzüglich dieser Leidenschaft unterworfen ist. Wenn wir auch unsere Rachbegierde nicht immer auf eine thätige Art befriedigen können: so nimmt der gröste Theil seine Zuflucht zu Lästerungen. Es mag das Gefühl unserer wehrlosen Schwachheit, oder die größere Empfindlichkeit einer erlittenen Beleidigung diese Leidenschaft in uns erwecken: so bleibt sie für uns allezeit erniedrigend. — — Eben kommt Reinfort, um von mir Abschied zu nehmen. Ich muß aufhören zu schreiben. Seine Besuche sind mir schätzbar. Wenn ein Mensch im Stande ist, mir einen Theil meiner verlohrnen Ruhe wieder herzustellen: so kann es Reinfort thun. Ich umarme Dich als

Deine

getreue Maria.

XIX. Brief.

Der Rittmeister an Carl von Wiese.

Ich weiß, bey meiner Seele! nicht, wie ich es anfangen soll, Ihnen alles so hinzuschreiben, was ich seit vorgestern gethan, gehört und gesehen habe. Mündlich wollte ich's Ihnen noch erzählen, daß es eine Art hätte: aber aufs Papier will's nicht recht hin. Da kann ich immer das rechte Trumm nicht finden und die Wörter so gliederweis hinstellen, wie sich's vielleicht gehörte. Mag's aber doch seyn! Ich will mir halt einbilden, als wenn Sie vor mir da säßen, und ich erzählte Ihnen die Sache so gerade zu vor. Und dieß können Sie ja auch thun, und sich vorstellen, als wenn der Rittmeister Wacker in einem grossen Lehnstuhl vor Ihnen da säße, aus seinem Pfeifgen zwischen sich und Ihnen eine Knasterwolke hindampfte und folgendermassen redete:

Sobald ich Ihren letzten Brief gelesen hatte, machte ich mich auf, um das böse Mensch aufzusuchen, das uns eine so höllische Grille in den Kopf setzen wollte. Ich wußte zwar nicht, wo sie sich aufhielte: aber wenns mir Ernst ist, so will ich einen Kreuzer im Thü-

ringer Wald finden. Frizgen sollte mir Gesellschaft leisten: aber das wunderliche Ding verbat sich's, weil sie sich, wie sie sagte, schon zum voraus vorstellen könnte, daß es gewaltige Späne setzen würde, wenn ich die Willing entdecken würde. Ich fuhr also allein fort und zwar zuerst nach Waldbach zu dem Pastor Graf, weil ich hoffte, von ihm den Aufenthalt derselbigen am ersten erfahren zu können.

Wenn's mir im Kopf braußt: dann gallopiren mir die Reden freilich sehr wild von der Zunge weg, und meine Stirn und meine Augen sehen, wie mir die wunderlichen Leute sagen, so aus, als wenn der schwarze Käfer drauf und drinnen herum kröche. Aber da kann ich nicht helfen. So schelmenhaft kann ich eben nicht seyn, daß ich meine Reden und meine Minen von einem andern Ding, als von meinem Herzen, könnte fabriciren lassen. Ich mag also, da ich zu dem Pastor hineingetretten bin, freilich nicht sanftmüthig ausgesehen haben; denn ich merkte bald, daß er auf meine Frage: wo der Aufenthalt der Willing wäre? nicht mit der Sprache herauswollte, zumal da ich eine Drohung hinzusetzte, die dem Catechismus freilich nicht gemäß war. So gut es der ehrliche Mann mag gemeint haben: so war ich doch mit seinem Zurückhalten gar nicht zufrieden, sondern sagte

te ihm: er sollte mir kurz und gut eine positive Antwort geben, oder er müßte sichs gefallen lassen, daß ich ihm seines schwarzen Rockes ungeachtet, für keinen rechtschaffenen Mann hielte. Es war mir lieb, daß ihm dieses ein wenig ins Herz zwickte und daß er hitziger zu werden anfieng. Was er mir darauf zur Antwort gegeben, kann ich eigentlich so genau nicht mehr sagen: es kam aber ungefähr soviel heraus, daß dieses die Probe nicht wäre, durch welche seine Rechtschaffenheit entschieden werden könnte. — — Und der Mann mag recht gehabt haben. Endlich sagte er, daß er, um die Ehre seines Freundes desto sicherer zu rechtfertigen, mir den Aufenthalt der Willing entdecken wollte, wenn ich ihm versprechen würde, ihn mitzunehmen. Ich that dieß gern: ob ich gleich merkte, daß er als mein Hofmeister mitgehen wollte, um zu verhüten, daß ich der Dirne nicht etwann gar den Hals brechen möchte.

Wir fuhren also miteinander fort. Ich mußte fast selbst über mich lachen, daß ich einen mir so unähnlichen Reisecompagnon bekommen hatte. Ich saß, in meinem blauen Ungarischen Pelz eingehüllt, mit einer zottigten Rußischen Mütze bedeckt, unter welcher von meinem Gesichte nicht viel mehr als mein grauer Schnurrbart hervorguckte, und mit meiner langen türkischen Pfeife, die fast einer

Ele lang über den Fallschlag der Chaise hinausragte, sehr männlich neben dem guten Pastor da, der in seiner weisen Perücke und in seinem schwarzen Rock, wie die leibhaftige Sanftmuth aussah. Den Leuten, die uns begegneten, kam's auch wunderlich vor, und ich hab's, da wir durch ein Dorf fuhren, mit meinen eigenen Ohren gehört, daß die Leute zueinander sagten: „in L** wird's eine Execution geben, denn da fährt man schon den „Pfarrer und Scharfrichter hin.“ Ich hätte mir die Lunge aus dem Hals herauslachen mögen.

Gegen Abend kamen wir endlich in das Dorf, wo das saubere Mensch wohnte. Es war ein ganz kleines Nest, in dem wir kaum unsere Pferde unterbringen konnten. Unter den wenigen Strohhütten ragte ein altes steinernes Gebäude hervor, das eher einem Gefängnisthurme, als einem Wohnhause ähnlich sah. Es stand in einem stinkenden Sumpfe, über welchem eine drey Schritt lange Zugbrücke hieng. Dieses Eulennest bewohnte nun die Tante der Willing, die, wie ich Ihnen bald erzählen werde, ihrem Schlosse sehr ähnlich sah.

Ich machte, nachdem wir ausgestiegen waren, wenig Umstände, sondern gieng geraden wegs auf das Eulennest zu. Mein Pa-

stor sah wie ein Recrut aus, der das erstemal eine Attaque mitmachen soll und wollte Bedenklichkeiten machen, so gerade zu unangemeldt hinzugehen: aber ich faßte ihn beym Ermel an, führte ihn einige Schritte mit mir fort, und dann trabte er willig hinter mir drein. Ich mußte lange an der Thüre pochen, biß man uns dieselbige öfnete. Endlich kam eine alte Hexe zum Vorschein, die uns aufmachte, nachdem sie vorher mit etlichen Riegeln von innen ein langes Gepolter gemacht hatte. Ich weiß nicht: für was sie uns mag angesehen haben; denn sie sagte, „daß „man auf uns schon lange gewartet hätte, „weil die Kranke todschwach wäre.“ Da mir die Galle schon ziemlich zu kochen anfieng: so gab ich auf ihr Gewäsche nicht Acht und auch keine Antwort, sondern marschirte die Treppe hinauf. An allen Thüren, die mir oben in die Augen fielen, hiengen Schlösser, grösser, als meine Faust, als wenn eine Legion Teufel hier in Prison lägen. Bloß eine einzige Thür war von dieser Befestigung frey und auf diese gieng ich zu und kam in ein Zimmer, wo ich auf einmal unerwartete Dinge erblickte.

Ich habe in meinem Leben nicht gewußt, was es um die Furcht für ein Ding ist: aber dießmal fuhr mir so etwas kaltes zwischen dem Hemd und dem Rücken hinunter, als

wenn man mir einen Topf eiskaltes Wasser in den Nacken geschüttet hätte. Nun dacht' ich, bist du warlich behext! denn natürlich kann das nicht zugehen. Es stank in diesem Zimmer weit ärger, als in einem Lazarethe etliche Tage nach der Schlacht; die Fenster waren mit Läden verrammelt, damit ja kein Quintgen gesunde Luft mit dem Tageslicht hineindringen konnte, und bey einem Lämpchen, das ich fast eher durch den Geruch, als durch das Gesicht erkannte, saß eine Figur, die, ohne auf uns Acht zu geben, etwas aus einem Buche herauskrächzte, das der liebe Gott vielleicht besser, als ich mag verstanden haben. Mahlen wenn ich könnte, so wäre diese Figur gewiß der erste Gegenstand, den ich abconterfeyte: denn sagen kann ichs Ihnen nicht, wie sie ausgesehen hat. Sie muß wenigstens zehn Zoll messen, ist aber dabey so hager, daß sich an allem Fleisch, das sie unter ihrer Haut trägt, keine Krähe satt fressen könnte. Wenn sie eine Bewegung machte, so glaubte ich zu hören, wie die Knochen durcheinander klapperten. In ihrem Gesichte sind mehr Falten, als in einem Gekröse und ihre Nase, die ihre eigene Last über die obere Lippe herunter zog, wird durch das beständige Tragen einer schmutzigen Brille noch scheußlicher gemacht. Es ist, bey meiner Seele! sonst meine Art gar nicht, über so etwas zu spotten, was man nicht anderst machen kann,

und

und ich weiß wohl, daß meine eigne Gestalt weiter nicht viel werth ist: aber diese alte Hexenkönigin habe ich Ihnen doch ein wenig beschreiben müssen, weil ihr Betragen gegen uns eben so häßlich als ihre Gestalt war, und es bey ihr wohl eintrifft, daß man den Vogel an seinen Federn kennt. —

Ich und der Pastor standen so lange da, ohne daß wir wußten was wir denken oder sagen sollten, bis der alte dienstbare Geist, der uns die Hausthüre geöfnet hatte, endlich hinter uns in das Zimmer hereinkeuchte und zu der noch immer fortkrächzenden Figur sagte: „nun, Jungfer Gertraud, sind der Herr Do„ctor und der Herr Magister gekommen.“ Jezt streckte die Alte ihren Kopf langsam, wie eine Schildkröte in die Höhe, sah uns durch die Brille aufmerksam an und sagte: „ach, du mein Gott! das ist ja weder der „Herr Pfarrer Frühlaut, noch der Herr „Martin. Du verdammter Esel! hast un„rechte Leute bestellen lassen; den Herrn Mar„tin hab ich gemeint, der neulich unserer weiß„plaschigten Kuh so brav vom Kalb geholfen „hat.“

„Ey, was zum Henker! Für wen hält „uns die Jungfer? versetzte ich, und gieng „ihr einige Schritte näher auf den Leib. — „Ich bin ihrer Kühe und Ochsen wegen

 „nicht

„nicht hergekommen, sondern einer gewissen „Willing zu Gefallen, die ich ein bißchen in „die Cur nehmen möchte.“

„Ach! sagte sie, die kann ich niemand an„derst als Herrn Martin anvertrauen, der „wird ihr nächst Gott gewiß helfen.“

„Ich sag's ihr nocheinmal, daß ich weder „ein Doctor noch Feldscherer bin. Reden muß „ich mit der Willing; und sonst nichts.“

„Behüte mich Gott vor Seegenssprече„rey! keinen solchen Mißbrauch des Namens „Gottes kann ich auf meinem Schloß nicht „leiden.“

Nun ward ich toll, und ich weis nicht, was ich gesagt oder gethan haben würde, wenn der Pastor Graf nicht den Handel ein Ende gemacht und ihr aus dem Traum geholfen hätte. Dieß war also schon zum erstenmal gut, daß ich ihn mit mir genommen hatte. Die Alte wurde auf das, was ihr der Pastor sagte, sehr aufgebracht und wollte uns fortgehen heissen, weil ihre Niece mit dem Tod ränge. Wenn's so ist, dacht ich, so mußt du freilich gelindere Saiten aufziehen; und da ich vermuthete, daß die Kranke hinter einer in der Ecke des Zimmers stehenden Spanischen Wand liegen würde: so gieng ich getrost

trost darauf zu — und da lag sie auch. Ein Schelm bleibt freilich ein Schelm, er mag gesund oder krank seyn: aber bey dem Anblick der Willing flog der größte Theil meines Zorns davon. Sie war wirklich todkrank. Da es dunkel war, so konnte ich weiter nichts sehen, als daß sie ihre Augen ziemlich weit aufgesperrt hatte und mit den Händen sehr unruhig war. Sie keuchte auch dabey so laut aus der Brust heraus, daß ich meinte, sie würde augenblicklich ihre Seele mit hinauskeuchen. Ich stand kaum ein paar Augenblicke vor dem Bette da: so zog mich jemand bey dem Pelze zurück. Es war die Tante. Ich weis nicht mehr, was sie mir vorzankte, ich ließ mich aber nicht repousiren, sondern avancirte sogleich wieder vor und fragte die Kranke: ob sie mich kennte? Es war freilich eine tolle Frage, weil ich noch immer in der Dunkelheit vor ihr da stand. Sie antwortete nichts; und ich würde vielleicht auch nichts davon verstanden haben, weil die Alte lauter, als mein Kettenhund, bellte. Da also so nichts zu machen war: so gieng ich wieder von dem Bette weg, um auf eine friedfertigere Weise dasjenige herauszubringen, was ich wissen wollte.

Die Alte nahm eben die Brille von ihrer Nase weg, da ich zwischen sie und dem Pastor hineintrat. Ich hatte im Sinn, sanftmüthig

müthig mit ihr zu capituliren, um nur von der kranken Willing ein positives Ja oder Nein herauszubringen: aber da fieng sie an zu geifern, wie ein Wildfang, und sprützte mir, indem sie redete, das Gesicht so voll, daß ich mich einige Schritte zurückziehen mußte. Bald hieß sie uns in des Teufels Namen fortpacken, und bald bat sie Gott, daß er sie aus den Händen dieses Geschmeisses retten sollte. He! dacht ich, da ist jetzt nichts anders zu machen, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, nahm den Pastor bey der Hand, führte ihn zu dem Bette der Kranken hin und rückte die Spanische Wand etwas zurück, damit einiges Licht von dem Lämp'chen auf uns hinfallen könnte. Die alte Hexe drohte, um Hülfe zu ruffen und schnurrte auch zur Thüre hinaus: aber ich ließ mich nichts irre machen.

Der Pastor Graf nahm die Kranke sehr sanft bey der Hand, und fragte sie: was ihr fehlte? Sie drehte ihre weitaufgerissenen Augen wild auf uns beyde herum und sagte nichts, als: lassen sie mich; ich muß sterben. Da fieng er nun an, ihr so ins Herz hinein zu reden, daß mir selbst das meinige hätte brechen mögen. Aber es gieng nichts in sie hinein, sondern sie lag da, wie ein Stock, der weder Ja noch Nein sagen, weder hören, noch sehen kann. Nun kam er auch auf den Punkt, weswegen wir eigentlich da waren

und da fiel ich ihm gleich in die Rede und stellte ihr nach meiner Art Himmel und Hölle vor: aber da half's auch nichts. So hab ichs in meinem Leben nicht gesehen. Ich war doch oft dabey, wenn manchen bösen Buben die Seele ausgefahren ist, und diese haben doch allezeit, wenns an das Abdrücken kam, gezeigt, daß sie ein Menschenherz haben, gebetet und geweint, daß der liebe Gott vielleicht doch noch einiges Erbarmen mit ihrer armen Seele gehabt haben mag. — Der Pastor fieng endlich wieder zu beten an, und ich weis nicht mehr, was er vorbrachte, als sie auf einmal ihre Hände in die Höhe hob und einen tiefen Seufzer fahren ließ. Da war es, wo sie der Pastor erwischte und ihr noch einmal die Frage: ob Reinfort sich eines solchen Verbrechens, als sie ihn in dem Billet beschuldigte, gegen sie schuldig gemacht hätte oder nicht? vorlegte. „Ach! sagte sie wild, und dumpf, er ist freilich unschuldig: aber ich bin verloren." Kann sie darauf sterben? fragte ich sie. — „Ja, bey Gott!" — Sie wollte noch mehr sagen: aber nun gieng eine Schlacht an, die unserer Unterredung auf einmal ein Ende machte.

Heute kann ich Ihnen keine Relation mehr davon geben: denn meine Finger habe ich ohnehin lahm geschrieben, und die Feder wird so grob, wie ein Besenstiel. Geduld,

biß

biß morgen; und dann, so Gott will, ein Mehreres. Adjeu!

Ernst Wacker.

Fortsetzung des vorigen.

Ja! wo bin ich jetzt stehen geblieben? Ich möchte nicht gern etwas vergessen; und doppelt erzähle ich auch nicht gern. Wie? Nichtwahr, das habe ich schon erzählt, wie sie gestanden, daß sie auf Reinfort gelogen hat? Nun ja! also wie sie dieß sagte: so öfnete sich die Thür des Zimmers und es kam auf einmal eine ganze feindliche Armee auf uns hereingedrungen, die in Schlachtordnung vor uns da stand, ehe wir kaum Zeit hatten, uns umzusehen. Den rechten Flügel machte — wer meinen Sie? — der liebe Pastor Frühlaut; auf dem linken stand ein kurz r dicker Mann, mit runden abgeschnittenen Haaren, der einen grünen Friesrock anhatte und mit einem langen knotigten Stecken bewafnet war, es war wie ich nachgehends hörte, der Herr Doctor Martin; in der Mitte befand sich Jungfer Gertraud, die so fürchterlich als eine mit Cartetschen bepflanzte Batterie anzusehen war. Die alte Magd stellte das Corps de Reserve vor und hat-

hatte auf der Seite hinter dem Herrn Doctor Martin Platz genommen, vielleicht weil sie glaubte, daß, wenn der Angriff mißlingen sollte, sie doch hinter dem linken Flügel am besten bedeckt seyn würde.

Sobald die Jungfer Gertraud mit dem Cartetschenfeuer den Anfang gemacht hatte: so avancirte der rechte Flügel sehr hitzig auf den armen Pastor Graf zu und ich glaubte, es würde ihn auch über den Haufen geworfen haben, wenn ich nicht zur rechten Zeit ihm in die Flanque gefallen wäre. Ich konnte nicht gleich begreifen, warum er auf seinen Amtsbruder so teuflisch wild eindrang; ihm die Faust auf die Brust setzte, und in einem tiefen Bierbaß ihm mit dem Hinauswerfen aus seiner Pfarre drohte. „Was, schrie er, indem er seine Parücke fast biß auf die Nase hereinzog, was bildet sich der Herr Colleg ein, daß er sich untersteht, in meine Pfarre zu kommen, und in meine Prochal- (Parochial) Rechte einen Eingriff zu thun? Wirft meine Bettel-Pfarre ohnehin kaum fünfhundert lumpichte Gulden ab und er will noch darzu als ein Broddieb mir die einträglichsten Beichtkinder wegschnappen? Ich sag's ihm, scher er sich den Augenblick zum Teufel, oder ich laß ihn durch meine Beichtkinder aus der Pfarre hinauswerfen!" Mein guter Pastor Graf sagte ihm mit den sanfmüthigsten Worten,

ken, daß er ihm seine Rechte im geringsten nicht schmälern wollte und daß er aus einer ganz andern Absicht hiehergekommen wäre: aber sein ungeistlicher Amtsbruder hörte nicht auf zu brummen, sondern warf mit dummen Streichen, Broddieberenen, Irrlehren und dergleichen um sich herum.

Top! dacht ich, dieß ist eine hübsche Gelegenheit, dem schwarzen Poltron den Kopf zurechte zu setzen: denn er hatte bey mir schon mehr, als eine Zeche auf der Kreide. Ich faßte ihn also oberhalb des Elnbogens ziemlich herzhaft an und sagte: Hören sie! ein Mann, der seinem Gott so wenig Ehre wie sie macht, sollte sich billig hüten, andere ehrliche Leute zu beleidigen. Ich bin vierzig Jahre Soldat gewesen, aber ich habe, bey meiner Seele, unter allen rohen Kerlen, die ich unter meinem Stock und meiner Fuchtel gehabt habe, keinen solchen Bengel angetroffen, wie Sie sind. Nehmen sie sich in Acht, damit sich ein alter Soldat nicht noch genöthiget sieht, ihnen Mores zu lernen. Bloß das heilige Amt, in dem sie stehen, dessen sie aber nicht würdig sind, bloß das hält mich ab, denjenigen Keil zu appliciren, der auf einen so groben Klotz, wie sie sind, gehört.“ Diese Lection schien ihm gar nicht wohl zu schmecken; denn er suchte sich aus allen Kräften von mir loßzuwinden; aber wenn

ich

ich jemand einmal gepackt habe: so kommt er mir so leicht nicht wieder los. Er sah freilich aus, als wenn ihm der Zorn zu Boden werfen wollte: aber dafür war er sicher. Das einzige, was er that, war dieses, daß er mir seinen heiligen Fluch auf das Haupt warf, und mich als einen offenbaren Feind Gottes und seiner Diener in dem Schwefelpfuhl hinunterbannte.

Während ich mit dem rechten Flügel zu thun hatte: trat mein Pastor Graf mit der übrigen feindlichen Armee in Friedensunterhandlungen. Der Jungfer Gertraud mochte der Muth entfallen seyn und der Doctor Martin, war, wie ich nachgehends sah, ein Mann, mit dem sich ein Wort reden ließ. Ich hatte meinen Pastor Frühlaut kaum losgelassen, als er zu dem Bette der Kranken hinsprang und seinen letzten Zuspruch mit einer Verfluchungsrede der Hurer und Ehebrecher anfieng. Die Jungfer Gertraud trat sogleich zu ihm hin, setzte die Brille auf die Nase und legte die Hände zusammen. Da wir nicht gerne ohne Abschied fortgehen wollten: so zogen wir uns biß in die andere Ecke des Zimmers zurück, und mußten also wider unsere Absicht den Zuspruch anhören. Ich weiß, daß der Schuster bey seinem Leisten blieben soll, und ich tadle nicht gern, was

ich nicht versteh: aber wenn der liebe Gott den Sündern keine bessern Apostel schickte, so wär's kein Wunder, wenn die wenigsten den Weg zum Himmel finden könnten. So gewaltig er auch anfänglich mit Fluch und Hölle herumhieb: so freigebig war er auch bald darauf mit dem besten Platz im Himmelreich, und da fieng endlich der Herr Doctor Martin zu brummen an. Er sagte auch bald darauf ganz laut: „Ich seh schon, der Herr Pfarrer wird den Pazenten gar zu todt predigen und dann wird meine Mixtur auch nichts mehr helfen. Hier ist sie — und da stellte er eine mit brauner Brühe angefüllte Flasche auf die Ofenbank hin — alle halbe Stunden drey Löffel davon zu nehmen. Wenn die Jungfer weiter mit mir reden will: so kann sie mich neben beym Wirthslenzen antreffen.„ Und da gieng er fort. Ich war nach einem kurzen Abschied gleich hinten drein, und dem guten Pastor Graf schien's ganz leicht ums Herz zu werden, da er aus diesem Destillirofen hinaus war.

Es war nun schon stockfinstere Nacht und wir mußten in dem Nest übernachten. Mir lag nichts daran: denn ich habe in meinem Leben viel hundert Nächte unter den Strohdächern so gut verschnarcht, als ein Prinz im seidenen Bette; doch war's mir

mir nur um den Pastor Graf, der eines solchen Nachtlagers à la Campagne nicht gewohnt war. Ich schlief wie ein Ratz: aber der gute Ehrenmann muß eine sehr unruhige Nacht gehabt haben: denn als ich gegen Tag zu erwachte, so lag er nicht auf, sondern neben dem Stroh. Der Doctor Martin war unser Cammerade. Nach seinem Erzählen, hat er an Menschen und Vieh schon gewaltige Curen gemacht. Bey einem kranken Menschen braucht er nichts als seinen Urin zu sehen, so ist dem armen Teufel geholfen: er giebt ihm seine Mixtur, und wenn diese im Leib ist, so jagt sie Schwindsucht, Brand, Fieber, Colik und alles durch den Schweis zum Leibe hinaus. Bey der Willing aber hat sie nichts geholfen, weil sie, wie er sagte, bey der Geburt eines toden Kindes derjenigen Kräfte verlohr, durch welche diese Mixtur auf die Schweislöcher zuwirkt: denn sie starb noch in derselbigen Nacht. — Mich dauert das arme Ding. Wenn's ihr nur Gott verziehen hat, was sie meinem Reinfort zu Leide thun wollte! ich will's ihr schenken und froh seyn, daß wir noch bey Zeiten hinter die Wahrheit gekommen sind.

Seh'n Sie, mein Herr, dieß ist die Relation von meiner Reise. Wenn Sie

 wis-

wissen wollen, wie's bey uns in Veilthal aussieht: so können Sie sich's von Reinfort schreiben lassen. So viel ich sehe, hängt ihm und meinem Fritzgen wieder der Himmel voller Geigen. Mag's ihnen doch der liebe Gott immer dran hängen lassen! — Hiemit Gott empfohlen

Ernst Wacker, Rittmeister.

XX. Brief.

Friederike an Marien.

Ich kann ihn nun wieder mit den Armen der Liebe umfangen, meinen edlen und zärtlichen Freund, dessen Herz für mein künftiges Leben eine nie versiegende Quelle des besten Glückes seyn wird. Ach! was war dieß für eine süsse Wiedervereinigung! Wir weinten beyde bey unsern ersten Umarmungen, und die Thränen der Freude sind allezeit Zeichen eines ungewöhnlichen Glücks.

Ich beklage die arme Willing. Sie ist nun tod: die Geburt eines toden Kindes

des kostete ihr das Leben. Sie muß das Unangenehme ihrer unglücklichen Lage sehr lebhaft empfunden haben, da sie einen Schritt wagte, der sie nothwendiger Weise noch weiter erniedrigen mußte. Meinen Haß soll sie nicht mit in das Grab nehmen. Möchte der Richter der Geister doch auch mit eben dem Blick der Verzeihung auf sie herabsehen, mit dem ich auf ihr Grab hinblicken will, wenn ich im künftigen Rosenmonath die Asche meines Frühlauts besuchen und eine Rose, als ein Todenopfer, auf sein Grab hinlegen werde!

Da wir für Deine Ruhe und Sicherheit besorgt sind: so muß ich Dir im Namen meines Reinforts und des Rittmeisters einen Vorschlag thun, den Du hoffentlich annehmen wirst. Du sollst nemlich Deine unglückliche Stadt verlassen und bey uns Deine künftige Wohnung nehmen. Einbüssen wirst du dabey gewiß nichts. Die angenehme Lage unsers Landhauses, die ruhigen und abwechslenden kleinen Freuden, die bey einem jedem Schritte vor uns aufblühen, der ungetheilte Genuß der zärtlichsten Freundschaft — alles dieses würde eine reiche Schadloshaltung für Dich seyn können, wenn Dich auch die stärksten Bande des Vergnügens und Glücks in der Stadt zurückhielten. Ich werde das Glück

der Liebe doppelt süße empfinden, wenn Du eine Zeugin davon bist. — Wir erwarten Dich also mit der zärtlichsten Sehnsucht. Schreibe mir nur bald, wenn Du kommen willst und eile sobald als möglich in die Arme

Deiner
getreuen Freundinn
Friederike.

XXI. Brief.

Maria an Friederike.

Ich soll die Stadt verlassen? Ich soll mit den besten und zärtlichsten Seelen unter einem Dache wohnen? Ich soll ein Glück wieder finden, das ich vielleicht in der ganzen Welt vergeblich suche? — Ach, meine gute Friederike, ich kann Deiner Stimme der Liebe nicht folgen! Und wenn ein Engel mich bey der Hand ergriefe und mich aus diesem Labyrinth, den Stürme von allen Seiten her durchbrausen, hinausführen wollte, so würde ich mich aus seinen wohlthätigen Hand mit Gewalt herauswinden und mich wieder in den Aufruhr zurückstürzen. Nicht wahr? Du

kannst

kannst es nicht begreifen? — Ich auch nicht. — Alles, alles sagt mirs: ich soll fliehen, ich soll mich retten — und ich kann nicht; ich will nicht. Warum nicht können? Es halten mich ja keine Bande des Glücks oder der Pflicht zurücke. Ich darf ja nur mein armes Kind auf den Arm nehmen und zum Thor hinausgehen; was ich darinnen zurücklasse, das finde ich ja in einer jeden niedern Strohhütte, in welcher mir ein armer guter Mensch ein Nachtlager vergönnt. — Und doch kann ich nicht! — Es ist mir, als wenn mein Herz in dem Wirbel eines Stroms herumgerissen würde. — Eine unwiderstehliche Gewalt! — Ich bin seit einigen Wochen unglücklicher, als ich jemals gewesen bin.

Lid ist nach einem fliegenden Gerüchte nach Ostindien gegangen. Er lebt also noch. Wird ihn die Rache des Himmels nicht verfolgen? — Was ich nicht für ein böses und unchristliches Herz habe! Ich wünsche ihm Unglück und Tod und widerspreche dadurch einer der erhabensten Lehren unserer Religion. Ich bin also noch keine gute Christinn, und so lange ich diese nicht bin, werde ich auch nicht glücklich, nicht ruhig seyn können. Deine erhabene Gesinnnung gegen die tode Willing beschämt mich. Sie war Deine Feindinn

dinn so sehr, als Lid der meinige war. Aber ich wollte ihn gern vergessen, wenn ich nur versichert wäre, daß ein Abgrund ihn auf ewig von mir getrennt hätte, und daß alle, alle Pflichten, die mich an diesen Tyrannen gefesselt haben, gänzlich vernichtet wären. Nein: ich habe keine Pflicht mehr gegen ihn. Durch seine Grausamkeit, durch seine Flucht, durch sein Verbrechen hat er sie alle aufgehoben. Mein Herz ist frey. Ach! dieß beruhiget mich mitten in der fürchterlichen Unruhe, in welcher ich aufs neue von einer Klippe zur andern herumgeworfen werde.

Ich habe nun meine alte Wohnung bey der Wittwe in der Vorstadt verlassen. Die arme wohlthätige Frau hat bitterlich geweint, da ich sie verlies und gesagt, „daß ich bey ihr gewiß besser wäre aufgehoben gewesen„. Vielleicht hat sie Recht gehabt. Ich wohne jetzt in der Stadt bey einer alten Freundinn des Herrn von Wiese. Ich habe ein artiges Zimmer und dieser liebenswürdige Mann hat bißher auf das großmüthigste für meinen Unterhalt und für alles gesorgt. Er bringt fast täglich einige Stunden bey mir zu, weil er mich beruhigen will und ach! — er macht mich nur noch unruhiger. Er scheint seinen Verstand, seinen Witz, sein gutes Herz und

al-

alles aufzubieten, um den Gram aus meiner Seele zu vertreiben; aber ich fühle es, daß mich der Himmel dazu bestimmt hat, von demselbigen bis in mein Grab verfolgt zu werden. Es ist dieses keine Unbarmherzigkeit; ich habe alles und noch mehr verdient. Ich werde nirgend glücklich seyn; nirgends — auch bey Dir nicht.

Ja, auch bey Dir nicht, beste Freundinn. Und wenn ich alle Freuden, alle Schätze des Glücks, alle Quellen der Ruhe bey Dir finden würde: so würde ich doch etwas nicht bey Dir finden, ohne welches mein Herz mir noch immer eine Folterbank wäre. Frage mich nicht: was dieses Etwas sey? frage mich nicht! Ich weiß es selbst noch nicht zu nennen. Mein Herz fühlt es — fängt erst an, es zu fühlen; und Du weißt es ja selbst, daß wir für unsere Empfindung nicht allezeit Rechenschaft geben können. So viel weiß ich, daß es für mich eine ganz neue Empfindung ist, und daß ich mich also leicht irren könnte, wenn ich sie Dir mit einem Namen nennen wollte, der ihr nicht gehöret. Ich halte sie für — — ich kann es nicht hinschreiben; meine Hand zittert, die Feder sinkt — Nein, meine Freundinn, Du sollst, Du darfst es nicht wissen! Vielleicht erfährst Du es, wenn ich ein Opfer dieser Leidenschaft worden bin. — Leidenschaft? — Ha! keinen solchen unheiligen,

 ent-

entehrenden Namen! Ich weiß, was Leidenschaft ist; durch sie bin ich unglücklich worden. Eben das, was ich empfinde, wird mich zwar auch unglücklich machen; aber es ist ein Unterschied unter den Unglücklichen. Das Unglück, in welches mich jene hineingestürzt hat, machte mich der Welt und mir selbst zu einem Abscheu: aber das Unglück, an dessen Rand ich jetzt herumtaumle, wird mich nicht so entehren, und ich glaube, noch mitten in demselbigen einige mitleidige Thränen zu verdienen. — Bin ich aber nicht eine Thörinn? Ach! ich weiß es gar zu wohl, daß ich es bin. Aber wie soll ich es anfangen, daß ich mein Herz aus seinen Verirrungen herausziehe, meinen Verstand aus seiner Ohnmacht aufwecke und ihm Kräfte zur Thätigkeit gebe? — Ich sollte Deinem Rath folgen und mich in Deine freundschaftlichen Arme werfen; nicht wahr: dieß sollt' ich? — Und was würde wohl aus mir werden, wenn ich auch im Stand wäre, Deinen Vorschlag anzunehmen und auf Deinem einsamen Landhause meine Tage hinzubringen? Ich glaube nicht, daß ich glücklicher seyn würde. Die Einsamkeit würde meinen Gram nähren; die Gewalt, die ich meinem Herz dabey anthun müßte, würde seine Empfindungskräfte noch mehr anspannen, und Du selbst, ja Du selbst würdest wider Deinen Willen ein Werkzeug abgeben müssen, das meine Unruhe vermehr-

te. —

te. — Du sagst in Deinem Briefe: „ich sollte eine Zeuginn Deines Glücks und Deiner Liebe seyn „. Liebe Friederike! wenn Du in mein Herz hineinsehen könntest: so würdest Du mir lieber einen Dolch in dasselbige hineinstossen, als mich zu einer solchen Marter verdammen wollen! — Sey Du mit Deinem Reinfort glücklich und lasse Deine arme Maria allein unglücklich seyn. — Ich kann mich nicht ansehen, ohne daß ich über mich seufze. Mein Körper, der sich nun wieder ein wenig erholt hat, und mein Gesicht, auf welchem die Farbe der Gesundheit wieder aufzublühen anfängt, wird mir jetzt verhaßt. Ach! da ich noch kaum im Stande war, meine kraftlosen Glieder zu bewegen, da noch die bleiche Farbe der Verwesung auf meinen abgezehrten Wangen wohnte, da meine holen Augen, wie zwey ausgelöschte rauchende Fackeln, zwischen meinen gesenkten Augenliedern herausstarrten — ach! da war ich noch glücklicher! Denn da konnte ich noch hoffen, meinen Kummer und mein Elend bald mit mir in das Grab hinunternehmen zu können. Aber je mehr diese Hofnung durch die Wiederherstellung meiner Gesundheit abnimmt, desto mehr nimmt meine Unruhe zu. Wenn man den Haven schon im Gesicht hatte und man wird von einem Sturm plötzlich eben so weit wieder zurückgeschlagen, als man sich durch wilde Wellen und Klippen herkämpfen mußte: o

dann

dann wird das standhafteste Herz ungeduldig und muthlos!

Wenn die Vorsicht mich durch alle diese Stürme prüfen will: so beklage ich nichts, als daß sie mir auch nicht die Kräfte dazu gegeben hat, sie auszuhalten. Ich fühle es, daß ich etwas dabey aufopfern muß. Möchte es doch mein Leben seyn! — Helfen und rathen kannst Du mir dießmal nicht: aber wenn Dein Herz eine Thräne des Mitleids übrig hat: so versage sie nicht

Deiner
armen Maria.

XXII. Brief.

Franz Bleau an van Linden.

Lustig Brüderchen! laß uns ein Gläßgen auf die Gesundheit des Sensenmanns trinken! Er soll leben, der gute, ehrliche Kerl! Ich weiß, daß er Dir einen grossen Gefallen gethan hat: und dafür soll er auch meinen grossen Dank haben. Im Vertrauen gesagt: ich hab ihn sonst gar nicht leiden können; denn er macht nach meiner Meinung

so vielen Guten ein Ende. Wenn er noch so raisonnabel wäre, und Leute, wie ich bin, dreißig oder vierzig Jahre auf der Laufbahn der Ehre und Lust herumjagen ließe: so wollte ich es ihm endlich noch verzeihen, wenn er mich in den Jahren des grauen Elends, in welchen wir weder uns noch andern eine Freude mehr machen können, in sein Knochenhaus hineinschleuderte; — aber so billig denkt der Beinkopf nicht immer. Es wird mir nie so wunderlich ums Herz, als wenn ich vor einem Kirchhof vorbeygehe und dabey bedenke, was man für lange Weile haben muß, wenn man so finster unter den Steinen liegt und nichts hört, als wie zuweilen des Herrn Nachbars ehrenfeste Knochen zusammenfallen und die Todengräbers Schaufel dumpf an einen morschen Sarg anstößt — doch was für ein Gewäsche! So gehts, wenn man von dergleichen läppischen Dingen spricht.

Ha! was wird es für eine frohe Botschaft für Dich gewesen seyn, da man Dir ankündigte, daß Willing zu ihren Müttern gefahren sey? Wenn ich an Deiner Stelle gewesen wäre, so würde ich den Armen — wie kindisch! Dummköpfe mögen an solchen gutherzigen Possen in den Himmel hinaufklettern! — meinen guten Freunden ein königliches Festin gegeben und an die Würdigsten unter ihnen hundert Dukaten

ten großmüthig verspielt haben. Du wirst dadurch aus einer Lage herausgewickelt, welche Dich entweder eine Erbschaft von funfzigtausend Gulden hätte kosten, oder Dich zu dem noch grösserem Unglück der Ehstandssclaverey hätte verdammen können. Nun ist, wie ich höre, alles so still und geheimnißvoll traktirt worden, daß Dir kein Teufel deswegen jemals einen Vorwurf machen kann. Kein Narr wirst Du doch auch nicht seyn, daß Du über ihren frühen Hintritt aus diesem Jammerthal Dich etwann betrübtest. Ich wenigstens wollte auf solche Art hundert Mädchen verlieren, ohne daß ich ein Zähr'gen, kleiner als ein Thautröpf'gen, darüber vergöße. Mögen doch immer hundert solche Kröten weniger in der Welt seyn; ihr Geschlecht stirbt deswegen doch nicht aus. Es müßte keine Kerls in der Welt geben, wie ich bin, und es müßten die Mädchen keine Närrinnen seyn, oder kein Ziegenfleisch haben, wenn euch verliebten Gecken jemals dergleichen Donnen fehlen sollten. — Und das Mädchen gieng doch noch mit Ehren aus der Welt. Weinst du etwann deswegen, weil sie, so zu sagen, durch Deine Hände ist hingerichtet worden? Keineswegs. Dieß macht ihren Knochen noch Ehre, daß sie noch kurz vor ihrer Abfahrt mit mir an der Zerstörung des Glücks derjenigen Personen gearbeitet hat, die ich mir zum Ziel des unauslöschlichsten Hasses gesetzt habe.

Sie

Sie hat mich verstanden und ihre Sache noch so ziemlich gemacht. Hätte sie der Tod nicht sobald aus meiner Schule weggenommen: so hätte ich gewiß noch etwas rechtschaffenes aus ihr gezogen. Nur der dumme Streich, den sie kurz vorher, als ihr das Herz auszappelte, gemacht hat, will mir nicht gefallen. Der infame alte Kerl, der Rittmeister, der den Teufel im Leibe haben muß, über den aber mein Beelzebub doch noch Herr werden soll, hat ihr noch das Bekenntniß herausgeschreckt, daß Reinfort unschuldig ist. Du mußt wissen, daß ich in allen Winkeln der Erde Spionen habe, und daß manchmal Leute in meine Dienste tretten, die eine ehrwürdige Livrey tragen. Ich kann sonst die Pfaffen nicht leiden: wenn sie aber meine Säcke tragen, so sind sie mir willkommen. — Mehr brauchst Du jetzt nicht zu wissen. — Ja, dieß wollte ich sagen, daß sie noch ein Zeugniß von Reinforts Unschuld abgelegt hat. Was doch manchmal die besten Leute noch auf dem Serbbette für einfältige Streiche machen! Wenn ich nicht versichert wäre, daß diese geschwinde Veränderungen, von welchen die frommen Schwärmer ein großes Geschrey zu machen pflegen, von einer Zerrüttung des Gehirns herkäme: so hätte ich wohl Lust, mich zum voraus auf die Stunde zu schämen, in der mein Gehirn-

kasten

kasten von der kalten Hand des Todes wird durcheinander geschüttelt werden. Aber auf meinen Esprit darf ich mich verlassen.

Nun ist es also Zeit, daß ich an das grosse Werk selbst Hand anlege, und mit Gewalt das Mädchen von dem Felsen herunterreise, auf dem sie mir so lange getrotzt hat. Wir müssen ein Exempel statuiren: denn was würde sonst endlich aus Leuten von unserer Art werden, wenn mehrere Mädchen ihrem Beyspiele nachahmen und durch Unschuld und Tugend sich eine chimärische Glückseeligkeit erkaufen wollten? Du kennst Friederiken nicht! aber, ich schwöre Dir's bey allen Fürsten der Hölle! kein solches Mädchen muß nicht unter allen Houris im mahomedanischen Paradieß anzutreffen seyn. Die Willing war hübsch; aber gegen Friederiken ist sie ein Affengesicht. Wie Brüderchen? wässert Dir nicht das Maul? Wenn ich, wie Du, im eigentlichen Verstande, verliebt wäre: so müßte das Mädchen mein seyn, und wenn zehntausend Popanze sie bewachten. Und damit du siehst, was ich für ein freundschaftliches Herz gegen Dich habe: so will ich Dich zu dem Besitzer dieses köstlichen Schatzes machen, wenn Du mir versprichst' folgende Conditiones zu halten.

Erst.

Erstlich, zahlst du mir für die Ausführung meines Projektes hundert Dukaten, und alsdann für die Unterhaltung des Mädchens monatlich fünf und zwanzig Thaler. Bin ich nicht billig? Ein junges Circassisches Mädchen mit schönen rothen Haaren kostet vierzehn Beutel türkisch, oder bey fünftausend Reichsthaler. Und was will eine solche Kröte gegen Friederiken sagen? Du kennst mich, daß ich uneigennüzig bin, und daß ich für alle meine Mühe keinen Groschen verlange. Einem Kerl, der, wie du, Herr von anderthalb Tonnen Goldes ist, muß nichts zu theuer seyn. Kannst du dein Geld besser anwenden?

Zweytens, mußt du mir vorhero einen Eid leisten, einen fürchterlichen Eid, der dir alle Haare auf deinem Kopfe in die Höhe sträuben soll, daß du, die Sache mag gehen, wie sie will, keinen Engel und keinen Menschen, keinen Teufel und keiner andern Creatur nur das geringste von der Sache entdecken willst. Bloß von dieser tiefen Verschwiegenheit wird es abhängen, daß wir unser Projekt sicher, glücklich und ohne Gefahr ausführen können.

Drittens, muß ich die Freiheit haben, nach meinen eigenen Gutdünken auch alsdann noch, wenn ich sie dir in die Hände geliefert habe, alle diejenigen Veranstaltungen zu tref-

sen, die meine Klugheit für nöthig halten wird. Ich bleibe also Herr über sie, ob ich dir gleich auf der andern Seite alle Vorrechte über sie einräume, und dich nicht nur in dem Genuße derselbigen nicht stören, sondern vielmehr aus allen Kräften beschüzen will.

Hingegen verspreche ich dir, sie innerhalb vier Wochen, von dato an gerechnet, unversehrt und wohlbehalten in die Hände zu liefern; für ihre Unterhaltung und Sicherheit zu sorgen; und zwar dergestalt, daß keine Creatur vermögend seyn soll, sie aus deinen Händen zu reissen und daß folglich auch deiner Ehre und deinem guten Namen dadurch nicht der geringste Nachtheil zuwachsen soll. Alles getreulich und ohne Gefährde.

Du wirst freilich deine Ohren aufsperren und nicht begreifen, wie das zugehen soll: aber dafür laß mich sorgen. Meinen Kräften ist nichts zu schwer. Gleich einem zweiten Herkules trette ich alle Ungeheuer und Hindernisse vor mir in den Staub nieder, und auch ohne Keule will ich mich durch eine Welt voll Drachen durchschlagen. — In drey Tagen erwarte ich deine Antwort, und ich würde dich für den elendesten Schurken unter der Sonne halten, wenn sie nicht so ausfiele, wie ich hoffe. — In acht Tagen werden die Redouten ihren Anfang nehmen.

Wie freue ich mich! Da läßt sich doch noch manchmal ein Streich spielen. — Leb wohl; ich bin

Dein
getreuer Freund
Franz Bleau.

XXIII. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Was machen Sie denn, lieber Carl? Warum lassen Sie denn gar nichts von sich hören? Glauben Sie etwann, daß ich an der Seite meiner Friederike vergessen habe, daß Sie mein Freund, daß Sie mir Briefe schuldig sind? Man hat seine Freunde nicht nöthiger, als wenn man sich in der glücklichen Lage befindet, in die mich die Vorsicht gesezt hat. O! da ist das Herz immer voll; da wünscht man es immer in den Schoos eines Freundes auszugiessen. Wie viel hat man da einander zu erzählen! Ich dächte, wenn ich an ihrer Stelle wäre: so wüßte ich nicht viel und lange Briefe genug zu schreiben. — Aber so sind Sie. Mit Ihrer philosophischen Kaltblütigkeit werden Sie mich endlich noch ungeduldig machen.

Sie wissen, daß meine Begriffe von der Freundschaft, so wie alle Angelegenheiten meines Herzens, etwas schwärmerisch sind. Ich kann eine kalte Freundschaft, so wenig, als eine kalte Liebe leiden: denn im Grunde sind Freundschaft und Liebe doch eins.

Ja, dieß wollte ich Ihnen sagen; und Sie werden meiner Erfahrung desto leichter Glauben beymessen, da Sie mein Herz kennen, da Sie wissen, daß ich auf das feurigste liebe und auf das feurigste geliebt werde. Wenn ich behaupte, daß Freundschaft und Liebe eins sind: so darf ich bey Ihnen, als einem Kenner des menschlichen Herzens voraus sezen, daß Sie selbst zu diesem Saz alle diejenigen Einschränkungen hinzusezen werden, die dazu gehören. Ich rede nicht von dem thierischen Instinkt, der nichts weniger als den Namen der Liebe verdient: ob ihn gleich die größte Menge, deren Gefühl bloß auf die gröbsten Empfindungswerkzeuge eingeschränkt ist, dafür halt. Ich behaupte eben so wenig, daß die Grade der Empfindung der Freundschaft und Liebe gleich wären. So bald man aber das Geistige der Liebe von den Schlacken der Sinnlichkeit absondert: so bald wird blos der höhere Grad der Empfindung den Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft ausmachen. Ob dieß aber bey unsern sublunarischen mit Kör-

pern so gut, als mit Geistern begabten Erdbürgern möglich sey? scheint eine andere Frage zu seyn. Und doch getraue ich sie mir mit Ja zu beantworten. Die Seele hat ihre Empfindungen so gut für sich, als der Körper seine Gefühle für sich hat. Es sey ferne von mir, daß ich dadurch der pythagoreischen Grille von der Auswanderung der Seele aus dem Körper, oder andern dergleichen unbilligen Forderungen, die manche menschenfeindliche und unwissende Sittenlehrer an das menschliche Geschlecht gemacht haben, das Wort reden wollte! Ich will sogar noch billiger seyn, und einem Materialisten zugeben, was ich nie begreifen kann, daß nemlich die Seele in Absicht des Körpers eben das sey, was die Töne der Flöte in Absicht der Flöte selbst sind; und ich getraue mir deswegen doch behaupten zu können, daß die Seele manche Empfindungen eben so gut für sich, als der Körper seine Gefühle für sich haben könne. Ich würde mir ein gar zu philosophisches Ansehen geben müssen, wenn ich aus dem Wesen der Empfindungen und Gefühle selbst dieses beweisen wollte. Blos die Erfahrung will ich zu Hülfe nehmen. Wenn der Körper den thierischen Instinkt des Hungers fühlt: so bleibt dieses Gefühl blos in den Körper. Wenn hingegen ein Freund nach einer langen Entfernung in unsere Arme zuruck kehrt, so ist es blos die

Seele, welche die Freude über seine Ankunft empfindet. Warum sollte nicht also auch die Seele ihre Empfindungen in der Liebe für sich haben können, ohne den thierischen Instinct darunter zu mischen? Und diese abgesonderte geistige Empfindung in der Liebe ist nichts anders, als ein höherer Grad der Freundschaft. — Sie werden mir gewiß einstens recht geben, wenn Sie in den Umarmungen einer würdigen Freundin das himmlische Glück empfinden werden, das ich jezt empfinde, und das ich für den süßesten Tropfen halte, den die Vorsicht aus der Schaale der Engel in die Schaale der Menschen hat herunterfallen lassen.

Der gute Rittmeister, der sich Ihnen empfehlen läßt, ist nun auf das eifrigste mit den Anstalten zu unserer Hochzeit beschäftiget. Er hat, wie er sagt, den Tag schon bestimmt: aber uns will er ihn noch nicht entdecken. Der Pastor Graf und seine Frau, Sie und Maria sollen die Hochzeitgäste seyn. Das ganze Dorf soll ein ländliches Fest feyern und er läßt bereits den jungen Mädchen, die zwischen funfzehn und zwanzig Jahren sind, neue Kleider verfertigen. Die jungen Mannspersonen von diesem Alter bekommen neue Hüte mit bunten Bändern.

Sie

Sie werden also doch kommen? Und Maria? — — Ich fürchte, ich fürchte, die arme Maria wird uns noch vielen Kummer verursachen. Sie hat neulich an Friedriken einen Brief geschrieben, der ein sehr unruhiges und krankes Herz verräth. Wir haben sie eingeladen, auf unsrem Landhause zu wohnen: aber sie kann und will, wie sie sagt, die Stadt nicht verlassen. Wir können noch nicht errathen, was eigentlich dasjenige sey, so sie in der Stadt zurück hält, und einen so grossen und neuen Sturm in ihrem Herzen erregt zu haben scheinet. Wir haben zwar einige Muthmassungen: aber wir wollen sie so lange zurück halten, biß sich dieses Geheimniß weiter entwickelt. Die arme Frau muß sehr heftige Empfindungen haben. Ich beklage dergleichen Frauenzimmer, zumal wenn keine festen Grundsäze da sind, welche diesen heftigen Empfindungen einigen Einhalt thun können. In einem solchen Falle sind die größten und gefährlichsten Verirrungen des Herzens zu befürchten. Thun Sie, was Sie können, sie nur in etwas wieder zurechte zu weisen. Spielen Sie aber lieber die Rolle eines vernünftigen, als eines empfindsamen Freundes.

Ich kann nicht weiter schreiben. Da kommt der Rittmeister und zankt mit mir, daß ich sein Kind so lange allein lasse. Le-

ben Sie also wohl und schreiben Sie in Zukunft fleißiger

Ihrem
Wilhelm Reinfort.

XXIV. Brief.

Friederike an Marien.

Dein lezter unruhiger Brief macht mir eine neue Sorge für Dich. Was soll ich von Dir denken? Ich weis es, Du hälst mich für deine Freundinn, vielleicht für die einzige, die Du auf der Welt hast — und doch willst Du dich nicht in meine Arme werfen, die ich Dir so zärtlich und sehnsuchtsvoll entgegen strecke! Du empfindest es auf das deutlichste, daß Du ohne eine fremde Hülfe Dich immer tiefer in das Labyrinth der Unruhe hinein verwickelst — und doch willst Du dich nicht zurechte weisen, nicht retten lassen! — Ach, meine liebe Maria, bedenke, daß Du dich an den weisen Veranstaltungen der Vorsicht auf das gröbste versündigest, wenn Du dich ihrer leitenden Hand mit Gewalt entwindest und ihren Winken, die Dir so deutlich einen nahen Weg zur Ruhe zeigen wollen, nicht folgest!

Ich merke es gar wohl, daß Du ein Geheimniß in deinem Herzen verschlossen hast. — Daß eben dieses Geheimniß die Quelle deiner neuen Unruhe und Verwirrung ist — daß es mit Gewalt aus deinem Herz heraus wallen will, und daß Du dießmal härter und unfreundschaftlicher als Dein Herz selbst bist, da Du mit einer so ängstlichen Bemühung dasselbige vor mir zu verbergen suchest. Wie? Maria kann vor ihrer Friederike ein Geheimnis haben? O, das könnte ich nicht! Ich würde mir nicht nur den Vorwurf einer unfreundschaftlichen, kaltsinnigen und zurückhaltenden Gesinnung machen, sondern ich würde den Schoos einer Freundinn, in welchen ich es hinein gießen könnte, eben so ansehen, wie der in einer finstern Nacht zwischen Sümpfen sich verirrende Pilgrim die Stralen des aufgehenden Mondes ansieht. Du hast mir die vorige Geschichte deines Herzens so aufrichtig entdeckt, warum willst Du mich jezt auf einmal in einer Ungewißheit lassen, welche mir traurig und Dir gefährlich werden kann? Du hast mir von deinen grössern Schwachheiten und von deinen gewiß grössern Verirrungen des Herzens als ich jezt von Dir vermuthen kann, ein Bekenntniß abgelegt. — Und wenn auch Dein Geheimnis ein Verbrechen wäre — aber es ist gewiß keines — so laß mich es wissen; ich will Dir zum voraus

alles, alles verzeihen. Und wenn ich sonst nichts für Dich thun könnte, als eine Herzensthräne weinen, so schwöre ich es Dir bey der Liebe meines Reinforts — ein heiliger Schwur! — daß Dir mein Herz dieselbige nicht versagen soll.

Ich kann dieses Geheimnis, das Dir so viele Unruhe zu machen scheint, für nichts anders, als für eine Verirrung deines Herzens halten. Die grosse Veränderung, die seit kurzem mit demselbigen und mit deinem ganzen Zustande vorgegangen ist, mußte auch nothwendiger Weise in deinen Empfindungen eine gewisse Zerrüttung hervor bringen. Du bist zu bedauern, wenn in diesem Zustande die Liebe einen Zugang zu deinem Herz gefunden hätte. Da diese Leidenschaft in gesundeu Herzen schon so große Stürme verursachet: was wird sie erst in einem kranken hervor bringen? Ach! meine Maria! verschließe ihr wenigstens jezt alle Zugänge, und lösche, wenn es noch möglich ist, den Funken aus, der sich nur gar zu bald in eine verzehrende Flamme verwandeln könnte. Es werden vielleicht bessere und ruhigere Tage kommen, da du ihr ohne Furcht dein Herz eröfnen und dich dem Genusse ihres süßsten Glückes ganz überlassen kannst. Der Himmel hat Dir dein empfindsames Herz gewiß nicht umsonst gegeben. Du wirst

gewiß

gewiß noch den würdigen Mann finden, der, dich und sich durch dich glücklich zu machen, bestimmt ist. Wenn wir der Vorsicht eine weise Einrichtung aller unserer Schicksale zutrauen, warum sollten wir uns nicht auch auf sie verlassen wollen, wenn es auf eine so wichtige Sache, als die Ausfindung eines Freundes, eines Geliebten ist, ankömmt? Wir irren oft lange einsam auf der Reise durchs Leben herum, ohne Stüze, ohne Freund, ohne Gefährden — wir werden manchmal betrogen, wenn wir zu unvorsichtig einem jeden, der uns begegnet, die Hand hinreichen, der uns bald darauf entweder spöttisch verläßt oder zwischen Disteln und Dornen hinein führt: aber wenn wir oft müde und hofnungslos am Wege eingeschlummert sind, so finden wir oft beym Erwachen den für uns von der Vorsicht bestimten Gefährden, wie Adam seine Eva, neben uns stehen, der uns zärtlich seine gute Hand entgegen reicht und Hand in Hand geschlossen mit uns fortwandert. Glaube also ja nicht, beste Maria! daß ich so ungerecht sey und Dir das Recht, das Du auf das Glück der Liebe hast, absprechen wollte. Gewiß nicht! Wenn mein Gebet Dir von dem Himmel den Genuß desselbigen herabflehen kann: so will ich Dich zu einem täglichen Gegenstande meines Gebetes machen. Aber verlange nur nicht zu bald, was Dir

in deiner jezigen Lage Gift werden könnte. Die wohlthätigen Stralen der Sonne können zu gewissen Zeiten für manche Pflanze tödlich werden.

Ich würde dich noch mehr beklagen, wenn Du einen Gegenstand liebtest, der Dir deine Liebe nicht erwiedern will — oder auch nicht erwiedern kann. Ach! in der Liebe kommt es nicht darauf an, daß wir lieben, sondern daß wir geliebt werden! Ich bin noch nicht so unglücklich gewesen, eine vergebliche und unbelohnte Liebe in meinem Herz herum zu tragen: aber ich glaube, daß man sich leicht irren kann. Ich denke, man sollte die kleinen Gefälligkeiten, die freundlichen Blicke und die süssen Worte des andern Geschlechtes nicht immer so vortheilhaft auslegen, wie man es gemeiniglich zu thun gewohnt ist. Es ist oft blos eine heitere Laune, eine gute Lebensart, der Ausdruck eines guten und menschenliebenden Herzens, was man für Liebe hält. — Wie hart muß es uns fallen, wenn man uns in der Folge mit Gewalt aus diesem süßen Irrthum heraus zieht!

Ich glaube Ursache zu haben, dich jezt noch dringender zu bitten, mich zu besuchen. Nur einige Wochen möchte ich Dich in meine Arme schliessen. Wenn Du auch jezt auf

dem

dem Lande keinen blühenden Frühling findest: so wirst Du doch daselbst einen sichern Haven finden, in welchem Dein Herz von neuen Anfällen des Sturms geschüzet ist. Ach! komm, meine liebe Maria, komme! Sey nicht so taub gegen die süße, einladende Stimme der Freundschaft? — Willst Du dich denn aufs neue in eine Gefahr hinein stürzen, aus der Du — es überfällt mich ein Schauder — vielleicht nicht mehr zu retten seyn wirst. — Lebe wohl und höre die Stimme

Deiner
zärtlichen Freundinn
Friederike.

XXV. Brief.

Leopold Linden an Franz Bleau.

Sie sind doch ein loser Kopf! Ich kanns nicht begreifen, wie Sie so verteufelte Einfälle haben und die schwersten Dinge ausführen können. Ich habe schon oft gedacht, wenn ich ein Fürst wäre, so müßten Sie mein Minister seyn; wir würden es gewiß weit bringen. Was die seel. Willing anbetrift, so ist es mir freilich eines Theils recht lieb, daß sie gestorben ist. Ich bekomme erstlich

erstlich desto sicherer dadurch meine Erbschaft und zweitens erspare ich viele Proceßunkosten, die ich doch hätte aufwenden müssen, wenn ich von ihr hätte loskommen wollen. Andern Theils dauert sie mich doch wieder; — nicht wahr, lieber Bruder, ich kann nichts dafür, daß sie gestorben ist? — Aber ich mag nicht mehr daran denken und lieber von etwas anderst reden.

Du willst mir also die Friederike verschaffen? Wenn das Mädchen so engelschön ist, wie Du sagst, so wäre sie es freilich werth, daß man sich es etwas kosten ließe. Ich wollte auch in diesem Falle nichts sparen, wenn ich versichert wäre, daß etwas mit ihr anzufangen wäre. Du forderst freilich viel, und es ist doch immer ein großes Capital, das ich darauf wenden müßte. Ich mag es rechnen, wie ich will: so muß ich zehn biß zwölftausend Gulden daran sezen; und dafür könnte ich mir ein ganzes Harem unterhalten. Doch ich will weiter nicht mit Dir accordiren. Meinetwegen magst Du sie mir verschaffen: hier hast Du einen Wechsel auf hundert Ducaten; ich hoffe, daß er wohl angewendet seyn wird. Ich habe Dich allezeit für einen ehrlichen Kerl gehalten, der es mit seinen Freunden gut meint, und deswegen will ich mich auch in diesem Stück auf Deine Parole verlassen. Ein ehrlicher Kerl hält

Wort. Ich warte sehr ungedultig auf Deine Antwort, und ich hoffe, daß Du nicht lange warten wirst. Ich bin schon zum voraus in das Mädchen sehr verliebt und sie wird es sich doch auch nicht einfallen lassen, gegen mich die Spröde zu spielen. Dafür sorge ich nicht. Wenn ich auch nicht so listig bin, wie Du, so habe ich doch ein paar hübsche Waden und Geld und alles genug. Dadurch habe ich schon viele Frauenzimmer erobert. Lebe wohl und sorge bald für

Deinen
redlichen Freund und Bruder
Leopold Linden.

XXVI. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Die Liebe hat sich an mir auf das empfindlichste gerächt. Ich, der ich mit meinem kalten, phlegmatischen Herz allen ihren magischen Künsten sonst Hohn gesprochen habe, bin nun durch sie in die unruhigste Lage versezt worden. Sie wissen, was ich mir sonst allezeit von der Liebe für einen Begrif gemacht habe, und wie also auch mein Verhalten

halten gegen das weibliche Geschlecht beschaffen gewesen ist. Mein Herz, und meine Denkungsart und mein Verhalten hat sich auch noch nicht geändert, wenigstens sich nicht so geändert, daß ich mich durch die süssen Reizungen der Liebe hätte zu einem Schritte verleiten lassen, der mich zu einem Sclaven dieser Tyrannin gemacht hätte. — Und bey dem allen hat sie mich in einem Handel verflochten, der mich sehr beunruhiget.

Sie haben mich selbst aufgefordert, der armen Maria als ein Freund beyzustehen und sie in ihrem hülflosen Zustande zu trösten. Wenn gleich mein Herz gegen den Zaubergesang der Liebe taub ist, so ist es dasselbe doch nicht gegen die sanftere Stimme der Menschheit. Ich nahm Ihre Aufforderung willig an. Ich that alles, was ich zu ihrer Beruhigung thun konnte, und ich habe Ihnen nicht nur in Briefen sondern auch mündlich davon Nachricht gegeben. Es kann seyn, daß mein Betragen gegen Marien nicht so vorsichtig gewesen ist, als es sonst in dem Umgange mit Frauenzimmern zu seyn pflegt. Ich getraute mir immer in dem Cirkel der schönsten Grazien zu sizen, mit gegenseitigen Blicken und Händedrücken zu tändeln und doch dabey eine jede zu überzeugen, daß sie mich eben so wenig verliebt machen, als

einen

einen Mohren weiß waschen könnten. — Einige Worte in einer guten Laune, der man nichts übel nehmen kann, aus dem Herz heraus gesagt — einige Blicke, denen man es sogleich ansieht, daß sie kalt, wie Eiszapfen, sind — einige höfliche Neckereyen, die für einen Liebhaber zu beleidigend und für einen Faunen zu artig sind — dieses waren immer die Mittel, wodurch ich die Rolle eines Liebhabers von mir abgelehnet habe. Gegen Marien habe ich mich dieser Mittel freilich nicht bedient. — Ich sahe sie nicht als ein Frauenzimmer, sondern als eine Hülflose an. Ich suchte ihr Zutrauen, das mir, um sie zu beunruhigen, sehr nothwendig war, durch ein sehr warmes Aufdringen meiner Freundschaft zu gewinnen und meinem Trost durch zärtliche Blicke, durch ein sanftes Drücken der Hände — und nur ein einzigesmal — ich gestehe es, ich hätte es nicht thun sollen — durch einen Kuß einen desto gewissern Zugang in ihr Herz zu verschaffen. Die Sprache der Liebe habe ich niemals mit ihr geredet; denn ich kenne sie nicht. — Ich war nichts, als ihr Freund — und als dieser redete und handelte ich. In mancher ruhigen Stunde ließ ich ihr etwas von meinen Gesinnungen in Absicht der Liebe merken. Aber da sie sogleich wieder unruhig zu werden schien, so brach ich ab, weil ich es ihrer unglücklichen Liebe zuschrieb, daß sie

nicht in einem lachenden Ton von dieser Leidenschaft wollte reden hören.

Je länger ich meinen freundschaftlichen Umgang mit ihr fortsezte, desto deutlicher nahm ich eine Unruhe von einer ganz andern Art, als die erstere gewesen ist, an ihr wahr. Wenn ich bey ihr sas: so heftete sie ihre Blicke starr auf mich hin, und ließ sie oft wieder plözlich auf die Erde sinken. Wenn ich sie bey der Hand faßte: so drückte sie die meinige hart und feurig — auch oft an ihre Brust hin. Wenn ich von der Seligkeit der Liebe, die sie mein Freund und Ihre Friederike empfinden, redete: so drängten sich Seufzer aus ihrem Busen hervor und ihren Augen entflossen Thränen. Wenn ich fortgehen wollte: so verbreitete sich über ihr Gesicht eine schwermüthige Wolke — und wenn ich kam: so wurde sie heiter und ruhig. Diese Beobachtungen machten mich auf mein Betragen gegen sie aufmerksamer. Ich richtete meine Besuche sparsamer ein, und in meinen Unterredungen suchte ich den zärtlichen Ton der Freundschaft auf den muntern und aufrichtigen Ton des gewöhnlichen Umgangs herunter zu stimmen. Aber ihre Unruhe nahm immer stärker zu, je mehr das allzu zärtliche meiner Freundschaft abzunehmen schien. Ich wurde endlich selbst unruhig, und wenn ich bey ihr war so zeigte sich die

Verwirrung in meinen Reden und in meinen Blicken immer sichtbarer.

Ich wurde nun selbst böse auf mich, daß ich mich, meinen Grundsäzen zuwider, auf welchen ich bißhero so ruhig durch die Welt fortgetrabt bin, schon allzutief in den Umgang mit einem Frauenzimmer habe hinein flechten lassen. Kein solcher gefühlloser Kloz bin ich nicht, daß ich ohne Mitleiden die arme Maria hätte können leiden sehen. Ich gieng mit meinem Herzen und mit meinem Verstande zu Rath: aber jenes konnte und dieser wollte mir keinen Rath geben. — So geht es — Ihr guter Carl, der sich sonst auf sein kaltes Herz und auf seine nasenweise Vernunft und auf seine zehntausend mitten unter den Menschen gemachte Erfahrungen so viel einbildete, der in dergleichen Fällen im Stande war, ein paar hundert weise Orakelsprüche seinen Freunden an die Ohren zu werfen, der sitzt jetzt da, krazt sich hinter den Ohren und weiß sich so wenig zu helfen, als ein Fürst, ohne Minister. — Sagen Sie mir nicht — was ich thun soll! Ich mag thun, was ich will: so muß ich etwas kostbares aufopfern — entweder meine oder eine fremde Ruhe — ach! nicht bloß die Ruhe, sondern den Verstand — das Leben der armen Maria.

Sie befindet sich würklich in einem traurigen Zustande. Ich hatte sie seit drey Tagen nicht gesehen. Gestern kam die alte Jungfer Kreitin, bey der ich ihr ein Zimmer gemiethet habe, mit grosser Bestürzung zu mir gelaufen. Sie bat mich um Gottes Willen, zu der armen Maria zu gehen und sie zu beruhigen; — „sie hätte, sagte sie mir, sich schon anderthalb Täge in ihr Zimmer verschlossen, sie wollte weder Speise noch Trank annehmen, sondern thäte nichts, als laut weinen, bald meinen Namen ausruffen, bald für sich laut und stark reden, als wenn eine grosse Gesellschaft bey ihr im Zimmer wäre; — das Kind hätte diesen Morgen sehr heftig geweint oder vielmehr gewinselt, so daß sie befürchtete, der kleine Wurm möchte etwann gar verhungern „ Ich wollte anfangs überlegen: ob es auch rathsam wäre, mich ihr in einem solchen Zustande unter die Augen zu stellen? aber ich weiß nicht, wie es kam, daß es dießmal mit dem Ueberlegen nicht recht fort wollte. Ich that, wozu mir meine kalte Vernunft vielleicht nicht rieth — ich gieng zu Marien.

Ich war kaum die Treppe hinaufgegangen: so hörte ich die Maria in ihrem Zimmer sehr laut reden. Da ich näher an die Thür hintrat: so verwandelte sich dieses laute Reden in ein dumpfes Gemurmel, von dem

ich nichts, als einige einzelne und abgebrochene Worte verstehen konnte. — „Der Unmensch — — alle von mir verflucht — nicht hinein gestürzt — Hölle auf Erden — geliebtester Wiese — ach! ach! ach! — verloren!„ — Es überfiel mich ein Schauder. Ich pochte an die Thüre. — Keine Antwort — ich pochte noch einmal — eine tiefe Stille. — „Machen Sie auf, liebe Madam! es will sie ein Freund besuchen.„ In diesem Augenblicke öfnete sie mir die Thüre — und in eben diesem Augenblicke war sie mir um den Hals gefallen. Stumm und fest hieng sie an mir. Ich war zu bestürzt, als daß ich mich von ihr hätte loßreißen können. Ihre Augen waren geschlossen, auf ihrem bleichen Munde hatte sich ein kleines Lächeln verbreitet und ihre Brust athmete sehr tief. Ich befürchtete eine Ohnmacht: aber auf einmal hatte sie ihren Mund auf den meinigen hingedrückt — mein Athem schien sie zu beleben — sie erwachte, drehte ihre Augen wild in die Höhe, ris sich mit einem hohlen Ach! von mir los und stürzte auf das Canapee hin. Nachdem sie einige Augenblicke mich mit ihren starren und weit aufgerissenen Augen angeblickt hatte, so sagte sie; „auch Sie? auch Sie wollen mich umbringen?„ und warf sich mit dem Gesichte auf die rechte Lehne des Canapee hin.

Ich weis selbst nicht, was ich in dieser Situation hätte thun sollen. Meine liebe Vernunft war davon geflogen, und sie würde mir auch, wenn sie getreuer gewesen wäre, einen schlechten Dienst haben leisten können. Eine geheime Gewalt zog mich zu der armen Maria auf das Canapee hin. Ich sezte mich neben sie und ergrief ihre linke Hand, die sie neben sich herunter hängen lieẞ. Sie war sehr heiẞ und ich fühlte fast in ihrer ganzen Hand die geschwinden Schläge der kleinsten Pulsadern. Mit der sanftesten Stimme, die jemals aus meiner Kehle gekommen war, sagte ich zu ihr: „Was fehlt Ihnen? beste Freundin! Was fehlt Ihnen? Wenn ich Ihnen helfen, wenn ich Sie retten kann: so erwarten Sie von mir alles. — Reden Sie aufrichtig mit mir, ich will eben so aufrichtig gegen Sie seyn.„ Sie antwortete mir nichts, als ein wiederholtes monotonisches Ach! und blieb dabey immer noch auf ihrem Gesichte liegen. Ich hielt es für unmöglich, in dieser fürchterlichen Pause ihres Bewuẞtseyns und ihrer Sinnen von ihr ein Gehör oder eine Antwort zu erhalten — und blieb stillschweigend, noch immer ihre Hand in die meinigen geschlossen, neben ihr sizen. — Nach einigen Minuten unterbrach sie dieses Stillschweigen, indem sie ihren Kopf langsam in die Höhe richtete und mich aufmerksam ansah, als wenn sie in mir einen halb

und halb Bekannten entdecken wollte. — Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie viel verschiedene und einander gerade zu widersprechende Blicke in wenigen Augenblicken in ihren Augen abwechselten. Ich wollte ihr Stillschweigen nicht unterbrechen, sondern hielt noch immer ihre Hand fest und sah sie mit einem sanften Blicke der Freundschaft und des Mitleidens an.

„Ach! Sind Sie es? sagte sie endlich mit einem Lächeln, das fürchterlich war — nun mag ich nicht sterben, weil Sie wieder da sind.„

„Das sollen Sie auch nicht, beste Frau! Sie sollen nun erst recht glücklich und ruhig leben.„

„O! sagen Sie dieß noch einmal!„ — Ich that es. — „Und noch einmal!„ — Ich that es auch. — Nun küßte sie mir die Hand und sagte: „Sie werden gewiß eine gute Frau an mir haben, und mit einem so englischen Mann wie sie sind, werde ich glücklicher, als im Himmel seyn. Meine Friderike hat es mir ja geschrieben. — So wirds gehen, schrieb sie — und so giengs auch.„ — Nun fiel sie mir wieder um den Hals und erstickte mich fast mit den feurigsten Küssen.

Auf einmal fuhr sie wieder zusammen, blickte starr auf die Thür hin und warf sich alsdann mit ihrer Brust auf die meinige, als wenn sie einen auf mein Herz gerichteten Stoß mit dem ihrigen auffangen wollte. „Ha! Mörder! schrie sie mit keuchender Brust, willst Du den auch umbringen? — Nur mit dem blutigen Degen zu erst auf mein Herz her! Ich bin nicht mehr dein. — Ach! mein Kind! mein Kind! nun hat er's durchstochen — wie er seinen Degen noch so grausam etlichemal in der kleinen unschuldigen Brust herum dreht!„ Sie sprang auf, und schoß, wie ein Pfeil, auf die Wiege ihres Kindes hin, das sanft geschlummert hatte und durch ihr Geschrey und Hinspringen eben mit Winseln und Weinen erwacht war. Sie ris das arme Kind aus der Wiege heraus, legte es neben mich auf das Canapee, knieete sich davor hin, und fieng es an mit eben der Sorgfalt auszukleiden, als wenn es würklich im Blut schwämme und tödlich verwundet wäre. Das arme Kind weinte erbärmlich und streckte seine kleinen Hände gierig nach der mütterlichen Brust empor, weil es von dem empfindlichsten Hunger gequält wurde. So bald es ganz entkleidet war, nahm sie eine Windel und wischte die Brust des Kleinen sehr sorgfältig ab, als wenn sie in der That blutig wäre und

sagte zu mir: „ist es nicht grausam, sein Kind so jämmerlich umzubringen!„ —

Meine Seele war von Bestürzung und Mitleid so hingerissen, daß ich fast nicht im Stande war, etwas zu sagen oder zu thun, was zur Beruhigung oder Zurechtweisung der unglücklichen Maria etwas hätte beytragen können. Und — ich gestehe es Ihnen aufrichtig, daß ich es beynahe für das beste halte, in einem solchen traurigen Fall fast gar nichts zu sagen und zu thun. Man kommt leicht in Gefahr, eine solche verirrte Seele entweder noch weiter in ihre Phantasien hinein zu führen, oder zu verursachen, daß sie sich noch fester an dieselbigen anhängt, wenn sie merkt, daß man sie von denselbigen losreissen will. Es ist vergeblich, wenn man haben will, daß eine Seele mit uns nach der Logik denken soll, die keine Logik hat. — Ich wußte also in diesem Fall mit Marien nichts anzufangen, als daß ich sie bat, sich zu beruhigen, und alle Furcht aus ihrem Herzen zu verbannen. Sie gab mir kein Gehör; sondern kleidete das Kind stillschweigend wieder an und legte es in seine Wiege. Darauf gieng sie, als wenn sie scharf über etwas nachdächte, mit niedergesenkten Blicken und übereinander geschlagenen Armen in dem Zimmer auf und nieder; und endlich blieb sie vor mir stehen. Sie sahe mich starr

 an,

an, aber nicht mehr mit so wilden und rollenden Blicken, wie vorhero, sondern ihre Augen verriethen, außer einigen sehr deutlichen Zügen der Verwirrung, die Empfindung des tiefsten Schmerzens. Endlich brach ein lange zurückgehaltener Thränenstrom mit Gewalt aus denselbigen los.

„Ach! da sehen Sie nun, sagte sie mit halb von mir weggewandten Blicken, wie unglücklich ich jetzt bin! — Verlassen Sie mich, ich bitte Sie um der Erbarmung Gottes willen! verlassen Sie mich, wenn Sie mich nicht glücklicher machen wollen oder können.„

Ich stund auf — ich wollte meinem gepreßten Herz Luft machen — ich nahm sie bey der Hand, und versicherte sie „daß, wie ich bißher alles zu ihrer Beruhigung gethan hätte, ich auch ins künftige ihr Freund, ihr bester Freund, bleiben wollte.„ — Die Worte: Freund, bester Freund! wiederholte sie etlichemal für sich, schüttelte dabey den Kopf, und gieng mit einem tiefen Seufzer von mir weg.

Unterdessen kam die Jungfer Kreitin herein, der ich befohlen hatte eine Bouteille Wein und Biscuit zu bringen. Sie setzte den Wein und das Biscuit auf den Tisch

hin

hin und wollte sich entfernen: aber ich gab ihr durch einige Blicke zu verstehen, daß sie bey uns bleiben sollte. Sie that es. Ich fieng eine Unterredung von gleichgültigen Dingen an, schenkte Wein ein und präsentirte der Maria ein Glas nebst Biscuit. Sie wollte es anfangs nicht annehmen. Endlich trank sie es doch aus und fieng auch an etwas von dem Biscuit zu essen. — Mein Herz wurde mir jetzt viel leichter. — Die gute Jungfer Kreitin brockte auch Biscuit in eine Schaale, goß Wein darüber und gab es dem armen Kind, das wie eine junge Schwalbe im Nest das kleine Mäulchen aufsperrte, zu essen. Maria verhielt sich bey allem ganz leidend. Sie sagte nicht ein Wort: sondern wenn es ihr um das Herz zuweilen zu enge zu werden schien: so stand sie auf und gieng an das Fenster. — Nachdem ich mich ungefähr noch eine kleine Stunde aufgehalten hatte: so gieng ich fort. Ich wollte von ihr Abschied nehmen: aber sie wendete mir den Rücken, wieß zärtlich mit ihrer Hand von mir auf das Herz hin — und da ich sie zu verstehen glaubte, so gieng ich, ohne weiter etwas zu sagen, mit der Jungfer Kreitin zum Zimmer hinaus. — Ich empfahl ihr die Aufsicht über die arme Maria auf das ernstlichste, und bat sie, sich diesen etwas ruhigen Augenblick zu Nuzen zu machen, um ihr ganzes Zutrauen

zu

zu erhalten. — Ich glaube, mich auf sie verlassen zu dürfen: denn sie ist vernünftig und menschenfreundlich.

Sehen Sie, mein bester Reinfort, in was für einer traurigen und verwirrten Lage ich mich befinde! — Ich weis nicht, was ich thun soll, um die arme Maria zu retten. — Ich muß abbrechen: mein Brief ist ohnehin zu lang. Leben Sie wohl!

Carl von Wiese.

XXVII. Brief.

Franz Bleau an den Simon Greif.

He! alter Knasterbart! wie sieht's denn in deinem Drahennest aus? Hat dich etwann gar der T** geholt, daß Du so lange nichts mehr von dir hören läßt? Sonst kam der Schurke immer in die Stadt und sprengte mir ein Brandweingeld ab und jetzt, da ich so nothwendig mit ihm zu sprechen hätte, läßt sich der Narr weder sehen noch hören. — Ich hab dir lange versprochen, dich für die kleinen Gefälligkeiten, die Du mir sonst in puncto des Wirthsmädgens zu L* und der Frau Amtmännin zu R. erwiesen hast, noch

zu einem Kerl zu machen, der sich in seinem Alter gute Tage machen kann: und jetzt will ich auch Wort halten.

Ich habe jetzt einen verschwiegenen, gewissenlosen und verschlagenen Kerl nöthig; und ich wüßte vom Rhein biß an die Oder keinen bessern zu finden, als den braven Schurken Simon Greif. Du bist alles, was ich mir in diesem Fall nur immer wünschen kann. Und du wohnst mir noch überdieses so vortreflich, daß mir alle Feyen und Zauberer keinen gelegenern Ort weder über noch unter der Erde ausfindig machen könnten, als den Ort, den Du bewohnest. — Ein altes halb verfallenes Schloß, dessen oberstes Stockwerk Eulen und Uhu, das mittlere eine Legion Gespenster und das unterste ein Teufel mit seiner Familie bewohnet — dessen Fenster mit Gittern wohl verrammelt sind — das mitten in einem einsamen Gebürge liegt, — das auf eine ganze Stunde weit und breit herum keine Nachbarn, als Füchse und Klippen hat — ein solches Logis habe ich jetzt nöthig und ein solches ist das deinige.

Du verstehst mich schon. — Ein Mädchen, das eigensinnig und dumm ist und einen jungen verliebten Gecken, der Geld wie Heu hat, nicht haben will, das soll zu Dir in die Kost kommen. Mein Freund, der

auf

auf einen solchen Spas jährlich ein paar tausend Thaler wenden kann, ohne daß er deswegen um einen Heller ärmer wird, möchte aus lauter Liebe crepiren, und ich weiß ihm auf keine andere Art zu helfen, als daß wir dem Mädchen ihre Residenz bey Dir anweisen. Es sollen Dir monatlich für Kost und Logis fünf und zwanzig Thaler baar ausgeblecht werden und auf hübsche Accidenzien darfst du dir sichere Rechnung machen. Du darfst das Mädchen weiter gar nicht, als eine Princeßin tractiren, sondern sie nur mit einer gewöhnlichen Landkost abspeisen. Will mein Freund manchmal mehr thun: so mag er es extra bezahlen. — Du kannst bey dergleichen spashaften Expeditionen reinen Mund halten, das weis ich; und daß es nothwendig ist, sie in der genauesten Aufsicht oder vielmehr Gefangenschaft zu halten, das darf ich Dir auch nicht sagen.

Wenn Du also ein schönes Stück Geld verdienen und noch in deinen alten Tagen Ehre und Lob erwerben magst: so komme biß heut über acht Tage — auf allem Fall mit einem Terzerol und Hirschfänger bewafnet — in die neue Vorstadt zu dem Wirth mit der Carfunkelnase, bey dem ich dir das leztemal ein halbes Duzend Gläser Persico einschenken ließ. Ich will biß dahin die nöthigen Veranstaltungen treffen und Dich alsdann,

auf

auf die erste Nachricht von meinen Spionen, zur Expedition mitnehmen. — Adjeu, mein alter getreuer Mephistopheles! Verlaße dich auf die Gnade

Deines
wohl affectionirten
Franz Bleau.

XXVIII. Brief.

Maria an Friederiken.

Es ist aus mit deiner Maria! — es ist aus. — Ich muß gestern und vorgestern in einem fortgeschlaffen und fortgeträumt haben: denn ich weiß sonst nicht, warum ich von gestern und vorgestern nichts weiß, als was mir meine Hauswirthin sagt. — Wie, Jungfer Kreitin? Was hab ich gethan? — So. — Ich kanns nicht merken. Mein Kopf ist nicht mehr an seiner alten Stelle. — Wie wunderlich alles aussieht? — Da ist er, und jetzt ist er wieder nicht da. — Er ist fort, er ist fort; ich werde ihn nicht mehr sehen? Nicht einmal einen Kuß zum Abschied; und ich muß doch so elend schön aussehen, daß ich es wohl werth gewesen wäre, einen solchen Abschied zu bekommen. — Nein, gar nichts, gar nichts! Ich weiß es noch

wohl;

wohl; es ist noch keine Stunde, daß er fort ist; ich stund dort und er da; er sagte nicht einmal: Leb wohl! — er gab mir nicht einmal die Hand; er sagte nichts, gar nichts, und gieng fort! — Dir wird es eben auch so gehen, gutes Fritzgen. Er wird auch fortgehen und nicht einmal zu Dir sagen: Leb wohl, Fritzgen! — Und wenn Du tausend Hände für ihn hättest, und sie ihm alle tausend hinstrecktest: so wird er keine für Dich haben. — Keinen Finger! — nichts! — er wird auch fortgehen. — So machen es die Männer alle. Wenn doch der liebe Gott für sie lauter Löwen geschaffen hätte; dieß wäre für uns weit besser; denn diese würden uns zerreissen und dieß wäre jetzt eine Wohlthat für mich. — Sterben? nein, ich will nicht sterben. Da müßte ich ja ins Grab hinunter — und er wäre nicht drunten. Ja, wenn ich wüßte, daß er mit mir sterben wollte: dann wollt' ich gleich ein Messer nehmen und sagen: willkommen Messer! und das Herz gewiß treffen. — Da wär' es freilich schön, menn er dieß Messer aus meinen Herz heraus zöge und auch sagte: willkommen Messer! und sein Herz auch so treffen könnte. — Und wenn er mich auch nicht so liebte — Liebe und Tod sind doch immer eins — so wollt ich mich gern, gern in die Erde verscharren lassen; wenn er um mich weinte und sagte: die arme Maria! dieß hab ich gethan!

than! — wenn er manchmal zu meinem Grab hingienge, und weinte, und ein kleines Vergiß mein nicht, das aus meiner Asche herauskeimt, abpflückte. — Dann müßte er sich doch grämen, und der Gram könnte ihn dann auch zu mir hinunter führen. — Wie? da ist er ja wieder! — Willkommen! willkommen! willkommen! — Und du sagst nicht auch? willkommen Maria! — winkst mir nicht an dein Herz hin? — Gut! gut! ich will meinem Fritzgen alles schreiben. — Er ist ein grausamer Unmensch, schreib ich, er hat die gute Maria unglücklich gemacht — er will mich nicht lieben — ich hab ihm mein Herz hingegeben, daß er es in seinen Busen verwahren sollte und da hat er einen Dolch genommen, es mir aus der Hand gerissen, es durchschnitten und durchstochen und es mir dann vor die Füsse auf die Erde hingeworfen — es zappelte noch; da gab er ihm einen Tritt mit dem Fuß — ja, ja, dieß hat er alles gethan. — Glaube mir es Fritzgen; und wenn er gleich den Kopf schüttelt und Nein! sagt: so lügt er, wie der Satan. — Merk auf Barbar, ich will dir alles noch einmal vorlesen. — Wie? die Jungfer Kreitin sagt: es wäre kein Mensch da! — Freilich ist kein Mensch da; wenn er ein Mensch wäre, so hätte er gesagt: Leb wohl, Maria! Willkommen Maria! — Wie trozig er da steht! — Wie er mich mit einem

Lächeln der Verachtung ansieht! Lache nur, lache nur: es soll dir in der Hölle das Lachen noch theuer werden. — — Ach, ach! nun kommt der andere auch. — Sie gehen aufeinander zu; sie unterreden sich mit einander. Gut! bringt mich nur um. — Wie wird's mir? Leb wohl Fritzgen! — Ewig — leb wohl! Ach!

Maria.

XXIX. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Wie bedaure ich Sie und die unglückliche Maria! Es hat mich und meine Friederike ein Schauder überfallen, da wir Ihren letzten Brief lasen, und ein Brief, den meine Geliebte erst gestern von der Maria erhielt, hat unsern Kummer vermehrt. Es hat uns beyden Thränen ausgepreßt. Die größte Empfindsamkeit des Herzens wechselt darinnen mit einer ganz verirrten und zügellosen Phantasie ab. Ich habe immer befürchtet, es möchte sich endlich das arme Herz dieser Frau verirren. Sie schien mir jederzeit starke Empfindungen gehabt zu haben. Die traurige Lage, in welche sie auf einmal ver-

setzt wurde, die grosse Veränderungen, die dabey mit ihr vorgiengen und noch verschiedene andere Umstände, so dabey zu Schulden kamen, spannten ihre Empfindungen auf denjenigen Grad, der alle Harmonie zwischen Bewußtseyn, Empfinden und Ueberlegen zerstört hat.

Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, liebster Wiese! ich bin überzeugt, daß Sie keinen verdienen: aber Sie hätten doch vielleicht etwas vorsichtiger seyn können. — Ihre Gesinnungen, die Sie von der Liebe und von dem andern Geschlechte gehabt und so gut als ein anderer sein Platonisches System vertheidiget haben, sind mir bekannt. Es ist oft zwischen uns darüber ein freundschaftlicher Zwist entstanden. Sie lachten über mich, wenn ich die Liebe für eine ernsthafte Sache hielt, wenn ich behauptete, daß sie eine von den wichtigsten Angelegenheiten des Herzens wäre, wenn ich sagte, daß die Frauenzimmer keineswegs Geschöpfe wären, die der Himmel bloß als Puppen für uns zum Tändeln erschaffen hätte. Man kann zwar freilich mit solchen kaltblütigen Gesinnungen sich durch eine Menge Frauenzimmer durchschlagen, die entweder selbst zu kalte Herzen haben, als daß sie die süße Gewalt der Liebe empfinden könnten, oder zu wenig wesentliche Reize, als daß sie ein ruhi-

ges Herz aus dem Gleichgewicht seiner Ruhe heraus ziehen können. Allein man trift doch zuweilen unter dem Herumflattern eine Seele an, die nicht von der gewöhnlichen Art ist, und uns auf einmal entweder im Fluge aufhält, oder nachfolgt — und wehe dann der armen Seele! wenn sie uns nicht erreichen kann.

Keinen Vorwurf, ich sage es noch einmal, mache ich Ihnen gar nicht. Ich kenne Sie. Wenn Sie ein leichtsinniger Jüngling wären, der sich jemals ein Geschäft daraus gemacht hätte, muthwillig — und selbst ohne Herz -- von Herz zu Herz zu flattern, jedem zu schmeicheln, jedes zu verführen und dann ein jedes mit einem Hohngelächter zu verlassen: so würden Sie in meinen Augen verbunden seyn, der unglücklichen Maria eine hinlängliche Genugthuung zu geben. Aber der sind Sie nicht. Sie gehören nicht unter diese verabscheuungswürdige Rotte, vor der ich das Frauenzimmer desto lauter warnen möchte, je willkomner sie den meisten zu seyn pflegen.

Warum schreiben Sie mir gar nichts von dem Zustande Ihres eigenen Herzens? — Was empfindet denn dasselbige? — Nichts als Mitleiden? — Sonst gar nichts? — Und wenn Sie mir auch das-

selbige

selbige ganz entdecken könnten, so würde ich nicht im Stande seyn, Ihnen einen Rath zu geben. Ich müßte Ihnen entweder zu einer Grausamkeit rathen — oder ich müßte befürchten, Sie zu etwas zu überreden, das Sie nicht thun können. — Es sollte uns freilich kein Opfer zu kostbar seyn, wenn wir damit die Ruhe und vielleicht das Leben einer Unglücklichen zu erkaufen im Stande sind. Ich gestehe es: es wäre ein großes Opfer! — Aber es würde auch etwas Großes dadurch erkauft. Doch — ich kenne Ihr Herz nicht; ich mag Ihnen weder einen grausamen, noch einen ungerechten Rath geben.

Meine Friederike ist seit gestern sehr unruhig. Ich kann ihr fast keinen Kuß geben, ohne daß mein Mund von ihren Thränen benezt würde. Das Mitleiden, das Sie gegen ihre arme Freundinn empfindet, ängstiget sie so gar auch im Schlafe. Sie hat heute, wie Sie mir sagt, fürchterliche Träume gehabt. Wie leicht wird ein empfindsames Herz von dem Leiden eines andern hingerissen! — Ihre Sorge für Marien geht so weit, daß sie selbst nach A** reisen und sie nach Veilthal abhohlen will. So wenig der Rittmeister anfangs seine Einwilligung dazu geben wollte: so hat er sich endlich doch von ihren Thränen erweichen lassen. Wir hoffen also biß übermorgen in A** einzutref-

 fen.

fen. — Dann will ich mehr mit Ihnen reden und Sie sollen in meinen zärtlichen Umarmungen empfinden, wie sehr ich bin

Der Ihrige
Wilhelm Reinfort.

XXX. Brief.

Franz Bleau an Leopold van Linden.

Nun hab ich den Vogel gefangen. Da sitzt er nun in seinem Käficht und Du kannst kommen und ihn singen hören. — Ich will crepieren, wenn der Vogel nicht die Hälfte deines Vermögens werth ist! Er setzt meine Freundschaft auf eine starke Probe. Ein anderer, der nicht so groß, wie ich, dächte, würde Dir warlich nicht Wort halten: aber ich bin der Mann, der sich über alles hinaussetzen kann. — Und wenn man noch überdieses in der Welt so viel Gutes genossen hat, als ich: so kann man einem andern armen Teufel es auch gönnen, wenn er einen fetten Capaunen zwischen den Zähnen hat.

Nun kannst Du aber deine Ohren doch auch aufsperren und hören, was für sauern

Schweis

Schweis es mich gekostet hat, diesen Vogel für Dich zu fangen. Ich wollte Dir neunzig Jahre Zeit gelassen haben, dieses Postulatum aufzulösen, und ich will mich fricasiren lassen, wenn Du in neun und neunzig Jahren nur eine Feder von ihm bekommen hättest. — Ihr einfältigen Strohköpfe meint Wunder, was ihr für Leute mit euren halben und ganzen Tonnen Goldes seyd: aber ich möchte warlich keine Brosame von meinem Genie euch für allen euren Reichthum geben. Was nüzt euch der ganze Plunder? Daß ihr eßt und trinkt? — dieß thue ich auch und vielleicht besser als ihr? — daß ihr H,, tanzt, spielt u. s. w. das thue ich auch, und vielleicht besser als ihr. Ich möchte wissen, wie viel vergnügte Stunden Du zählen könnest, wenn Du nicht mein Genie in Pacht genommen hättest, das Dir erst die Bahn brechen muß, auf welcher Du alsdann erst zur Quelle der Lust und des Vergnügens hintanzen kannst? — Ich bitte mir also Respect aus. Und ich schwör' Dirs bey dem grossen Stockzahn des Höllenrachens, daß ich Dir den Vogel morgen wieder davon fliegen lasse, wenn Du inskünftige meinen guten und klugen Rath nicht den genauesten Gehorsam leistest.

Wie ich also den Vogel gefangen habe? — Ich habe, da ich noch auf Universi-

 täten

täten war, einen Erzschurken kennen lernen, mit welchem ich mir den Teufel aus der Hölle herauszubannen getraut hätte. Er wär im lezten Kriege französischer Soldat und da er zu Ende des Kriegs seinen Abschied bekam: so zog er als ein Galanteriekrämer mit seiner Bude im Lande herum. Die Bestie trieb noch dabey verschiedene Professionen, und ich lernte ihn als einen sehr brauchbaren Mann kennen. — Doch was brauchst Du dieß zu wissen? Genug, daß er jezt sechs Meilen von A** zwischen einsamen Felsengebürgen auf einem alten, einsamen und halbverfallenen Schlosse wohnt, und Amtmann, Voigt, Jäger, Büttel und Teufel auf seinem Drachennest ist. Dieser Mann hat Friederiken in Verwahrung. Du darfst Dich auf ihn so gut als auf mich verlassen. Sie ist bey ihm besser verwahrt, als wenn sie von hundert dreykopfigen Höllenhunden bewacht würde. — Das Nest liegt ohngefähr eine Stunde über Birkhofen hinauf und heißt: der Teufelsstein. So bald Du dem Mann die Parole: point d'argent, point de Suiſſe, giebst, so bald wird er Dich zu dem Vogel hinein lassen. — Du magst dann sehen, wie Du mit ihm auskommst. Er wird freilich sehr grämlich thun, so wie eben die Vögel thun, die man im Frühling, wenn sie sich paaren wollen, vom Felde wegfängt und in einen engen Bauer schließt. Aber Du

mußt

mußt nur kein einfältiger Tropf seyn und Dich von ihrem Gewinsel rühren oder von ihrem Wildthun abschrecken lassen. Das Mädchen ist ein Wildfang; man kann dergleichen Wildfange schon mit der Zeit zahm machen. Es giebt allerley Mittel, und ich will Dir zuweilen schon mit Rath und That an die Hand gehen. — Ha! und was kann Bleau nicht zuwege bringen!

Es hat mich acht schöne Tage gekostet, biß ich die Nachtigall ins Garn bekam. Und es war noch dazu eine so verflucht ungelegene Zeit, die ich auf der Redoute so königlich hätte zubringen können. Was thut man aber nicht einem Freund zu Gefallen? Was thut man nicht, um sich das göttliche Vergnügen einer gesättigten Rache zu machen? Ich will mich gern zehn Tage martern lassen, wenn ich nur Leute, die ich hasse, kann zehn Stunden martern sehen. — Ich lag also beynahe ganzer acht Tage auf einem Dorfe zwey Stunden von Veilthal im Hinterhalt. Ich hatte den Simon, ihren jezigen Kostherrn und noch zwey handfeste Kerls bey mir, von denen der eine alle Tage in Veilthal herum spioniren mußte. Es war ein Wagen und alles schon in Bereitschaft, um auf dem ersten Wink mit der Beute zum Teufel fahren zu können. Endlich kam mein Spion Abends nach Hause und brachte mir die fröliche

liche Nachricht, daß bey dem Wirth zu Veilthal von dem Rittmeister auf morgen drey Pferde wären bestellt worden, mit denen er Friederiken biß auf die nächste Poststation gegen A** zu fahren sollte.

Ich gab dem Kerl, der mir diese Nachricht brachte, für Freuden einen Kuß, und ließ meine Reisigen den Abend und die Nacht durch so flott schmausen, daß Du dich über die Zeche, die Du zu bezahlen die Ehre haben sollst, wundern wirst. Ich bin sonst kein Liebhaber von der Morgenluft: aber es war kaum die Morgendämmerung angebrochen, so waren wir dießmal schon auf dem Wege. Ich saß zu Pferde; und mit einem solchen Herz voll Muth und Ruhmbegierde muß noch kein Partheygänger seinem Feind entgegen geritten seyn. Ich und mein Pferd schnaubten, daß die Nasen dampften. Simon und die zwey andern Kerls saßen in einem wohlbedeckten und zugemachten Wagen, den ich von einem alten podagrischen Amtmann in der Nähe entlehnte und von dem Wirth mit vier Pferden bespannen ließ. Ich gab mich für einen Werber aus, der ein paar gefährliche Recruten sicher zu transportiren hätte.

Der Angrif sollte in einem Walde geschehen, der ungefähr eine kleine Meile von Veilthal liegt und wo sie durch passiren mußten.

ten. Da ich nicht wußte, wer und wie viel Personen das Mädchen begleiten würden: so hatte ich mich und meine Spießgesellen mit Gewehr versehen, damit wir im Fall einer hartnäckigen Vertheidigung nicht mit leerer Nase abziehen dürften. Man sage mehr, daß Leute von unserer Art keine Helden seyn könnten! So gut ein moralischer Don Quichott für sein Phantom, die Tugend, sterben kann: eben so gut können auch wir Blut und Leben aufopfern, wenn uns Wollust, wenn uns die Begierden, wenn uns Rache darzu auffordert. — Als wir in den Wald hinein kamen: so suchte ich einen bequemen Ort aus, wo wir unsere Expedition ausrichten könnten. Ich fand ihn bald. Wo sich die Strasse auf einmal krümmte, war ein kleiner freyer Plaz, hinter dem ein dickes und finsteres Gebüsch lag, durch das sich ein einsamer Landweg gegen diejenige Strasse zu hinzog, auf der wir am sichersten nach Teufelsstein kommen konnten. Ich ließ den Wagen eine kleine Strecke in dieses Gebüsch hineinfahren und postirte mich mit meinem Commando an den Vorsaum des Gebüsches, wo sich die Strasse krümmte, hin. — Ich will mich aufknüpfen lassen, wenn Du nicht aus Angst wie Espenlaub gezittert hättest, wenn Du unvermuthet auf unsern Posten gestossen wärest! Ich war in eine alte schwarze Wildschur gehüllt, die schon seit etlichen

Jahren

Jahren meinen Hunden zum Nachtlager gedient hatte. Vor dem Gesichte hatte ich eine Masque, zu der vielleicht einer von den häßlichsten Cannibalen das Modell mag gegeben haben und meine Hand war mit einem Pistol bewafnet. Meine Cameraden, die nicht so leicht in Gefahr waren, erkannt zu werden, hatten bloß alte Ueberröcke über sich geworfen und an ihren Oberlippen gräßliche Schnurbärte befestiget.

Wir mußten über eine Stunde warten, biß wir jemand zu Gesichte bekamen. Endlich kam eine Chaise mit drey Pferden ganz langsam hergefahren. Ha! da fieng es mir an zu pochen. — Ich hatte die Rollen unter meine Leute schon ausgetheilt und durfte also nichts thun, als warten, biß sie um die Ecke des Wegs herum waren.

Wir fuhren wie Löwen aus dem Hinterhalte hervor. Der stärkste von meinen Reisigen ris den Kutscher von dem Pferde herunter, warf ihn zu Boden und kniete sich so unsanft auf seine Brust, daß der arme Kerl wohl eine Stunde das Aufstehen vergaß. Ich stand schon vor dem Schlag der Chaise, und Simon hatte schon das Mädchen beym Arm, ehe sie fast noch sahen, was vorgieng. „Das Frauenzimmer soll mit uns gehen, sagte ich mit donnrender Stimme zu Reinfort,

fort, der aus einem Schlafe zu erwachen schien — und wies ihm mein gespanntes Pistol — „machen Sie keine Umstände! Sie sehen Gewalt„ — Ich hatte noch nicht ausgeredet, so hatte Simon das Mädchen schon halb über die Chaise hinausgezogen, die sich nur noch mit ihrem linken Arm, wie eine Klette an Reinforts Hals fest anhieng. Dieser gab mir keine Antwort, sondern suchte sein Täubchen aus der Hand des Geiers zu entreisen: aber Simon ist nicht der Mann, der gewohnt ist, Complimente zu machen; er hatte es schon zu fest mit seiner Krallen gepackt, ris das gute Ding, das erbärmlich winselte, zur Chaise hinaus, und trug es auf gut faunisch in das Gebüsche hinein. — Reinfort sprang nach und schos auch würklich mit einer Pistole, die er neben aus der Chaise herausgerissen hatte, dem Simon durch seinen Ueberrock so genau am Magen vorbey, daß er dem guten Kerl, wenn er nicht auf so guten Berufswegen gegangen wäre, gewiß das Lebenslicht ausgeblasen hätte. Da Ritter Don Quichott neben mir mit einem fürchterlichen Geschrey: „halt Räuber! halt! — tödtet lieber mich!„ — vorbey sprang: so wollte ich ihm auch diese Gefälligkeit erweisen und drückte mein Pistol auf ihn los. „Ach! Friederika!„ schrie er, taumelte noch einige Schritte weiter und stürzte zu Boden. — So bald ich aus seinem

bluti-

blutigen linken Schlaf gesehen, daß sich meine Kugel nicht geirrt hatte: so eilte ich in das Gebüsche, um nach vollbrachtem Turnier meine Beute in Sicherheit zu bringen. — Dem Kutscher muß mein Goliath die Herzkammer eingequetscht haben; denn er lag da, wie ein geprellter Fuchs.

Das zärtliche Mädchen hatte Simon bereits in den Wagen gesetzt; aber es war schon in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß auch die Mädchen in der Ohnmacht so schön wären; und ich konnte mich nicht enthalten, ihr halbgeschlossenes Mäulchen etliche mal zu küssen. — Nachdem ich dem einen Kerl, der uns begleitete, noch ein paar Thaler zum Trankgeld hingeworfen hatte, so gab ich ihm auch seine Dimission. Der andere mußte die Stelle eines Kutschers vertretten, weil wir zur Sicherheit keinen fremden Menschen mitnehmen wollten.

Wir fuhren sehr scharf, und hatten bereits eine kleine Stunde zurückgelegt, als das allerliebste Mädchen wieder zu athmen anfieng und ihre schwarzen Augen in die Höhe schlug. — „Wo bin ich? — wo ist Reinfort?„ — zirpte sie wie eine Gluckhenne, die ein verlohrnes Küchlein sucht. — „Sie sind in guten Händen,„ sagte ich, und wollte

te sie bey ihren kleinen runden Händgen anfassen: aber sie wehrte sich, wie ein Drache. Ich habe es der Närrin nicht übel genommen; denn ich kann ihr mit meinem Cannibalengesichte freilich nicht gefallen haben. Demasquiren durfte ich mich auch nicht, weil ich befürchten mußte, von ihr erkannt zu werden. — Sie soll es erst nur nach und nach erfahren, wer derjenige ist, in dessen Händen sich ihr Schicksaal befindet. Nun fieng sie auf einmal so zu heulen und winseln an, daß mir bang wurde; sie wollte aus dem Wagen hinausspringen: aber wir hatten schon dafür gesorgt, daß dieses nicht geschehen konnte. Da sie merkte, daß wir nach ihrem Krähen und Zappeln nichts fragten: so bat sie uns mit den süßesten Worten, die mit ihren Thränen einen artigen Contrast machten, daß wir ihr nur sagen möchten: was wir mit ihr anfangen wollten? und wo ihr Reinfort wäre? — Du kannst dir leicht vorstellen, auf was für eine Art wir diese Fragen beantworteten. Der alte Spitzbube Simon sagte ihr besonders so viel närrisches Zeug vor, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte. Sie hielt endlich ihre zarten Hände schamhaft vor das Gesicht und murmelte darzwischen etwas für sich her, das ich für ein andächtiges Gebet hielt.

So bald wir von den Nebenwegen auf die öffentliche Landstrasse kamen: so befahl ich dem Simon, ihr mit ein paar seidenen Tüchern die Hände und den Mund zu verbinden. Das Mädchen litt es ganz geduldig, weil sie aus lauter Jammer schon wieder halb ohnmächtig war. Ich glaubte, diese Vorsicht nöthig zu haben, damit die Kröte etwann kein Geschrey anfangen möchte, wenn sie Personen neben dem Wagen gehen oder fahren hörte.

Ungeachtet unsere Gefangene zuweilen jämmerliche Posituren und Gesichter machte, und das seidene Tuch, mit dem wir ihr den Mund verbunden hatten so naß weinte, als wenn man es aus dem Wasser gezogen hätte: so machte mir der alte Schelm doch genug zu Lachen. Ich hatte Brod und Käß, etliche Bouteillen Wein und ein Fläschgen Rosoli eingepackt, das wir in dem Wagen herrlich zusammen schmaußten. Ich bot dem Mädchen Essen und Trinken an, und wollte ihr das Tuch von dem Mund wegnehmen: aber die Närrin war so unhöflich, daß sie mir mit dem Arm ein schönes mit königlichen Burgunder gefülltes Glas aus der Hand stieß.

Gegen Abend kamen wir wohlbehalten auf dem Teufelsstein an. Der alte Kerkermeister

meister hatte dem Mädchen eine artige Logis zugerichtet. Vor dem Fenster sind dicke eiserne Stäbe und die Aussicht ist wild und melancholisch, wie das Mädchen selbst. Meublirt ist es auch gut; der alte Narr hat so gar einige kleine Malereyen darinnen aufgehängt, die er, wie ich glaube, aus Jenaischen Stammbüchern gestohlen hat. Es sind sehr natürliche Stücke. Die keusche Seele wird grosse Augen darüber machen. Ich habe sie biß in das Zimmer begleitet und ihr alsdann versichert, daß sie jetzt gnädige Frau und Gebieterin von diesem Schlosse seyn würde. Sie warf mir einen wilden Blick zu, der mich auf einmal würde getödet haben, wenn sie ein Basilisk gewesen wäre. —

So weit habe ich meine Rolle gespielt. Nun kannst Du die deinige anfangen. Du wirst dir aber gefallen lassen, mich Pränumerando durch einen Wechsel auf drey Monathe zu bezahlen. Die Expedition hat Geld gekostet. Halt jetzt deinen Beutel immer hübsch lüftig? Wenn mich dein elender Geiz stecken ließe: so würde ich mich genöthiget sehen, den Vogel wieder fliegen zu lassen. Mein Vaterland ist überall: aber auf dein Haupt würde der ganze Donner loßbrechen. — Verstehst Du mich, Rothkopf? — Kein schöneres Mädchen hätte ich Dir in ganz Circassien nicht auftreiben können. Säume

Dich nicht lang; sondern flieg bald zu ihr in das Nest hinauf, und bedenke dabey, daß der Schöpfer deines Glücks niemand anders sey

als

Franz Bleau.

XXXI. Brief.

Der Rittmeister an Carl von Wiese.

O lieber Freund! was für ein Unglück hab ich noch in meinen alten Tagen erleben müssen! Ich hab nun etliche und siebenzig Jahre auf der Welt gelebt und der liebe Gott hat mir die ganze Zeit durch so viel Gutes und so wenig Böses über den Hals kommen lassen, und nun züchtigt er mich armen alten Mann auf einmal so scharf, daß ich für Jammer versinken möchte. Es ist wahr, man soll nicht wider den lieben Gott murren: aber man müßte kein Mensch seyn, wenn man das könnte. Ich hab freilich auch schon wie der Hiob gedacht: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen — aber — ich weis eben nicht, warum ich doch immer wieder — aber und aber denken muß.

Ach, ja! er hats genommen, mein gutes, liebes und frommes Kind. — Ich kanns Ihnen für Jammer gar nicht erzählen. — Ich mach ja das Papier so naß, als wenn es im Regen gelegen wäre. Mein Fritzgen also hab ich nicht mehr; und wo sie die Bösewichter hingeschleppt haben, das mag der liebe Gott besser, als ich, wissen. Der arme Reinfort liegt da neben mir im Bette; er hat eine gefährliche Kopfwunde und phantasirt, seitdem man wieder ein Leben an ihm verspürt, von nichts, als von seiner Friederike.

Wer hätte das glauben sollen, daß dieß das letzte Lebewohl seyn sollte, das sie mir heut früh beym Einsteigen in den Wagen gesagt hat? — der letzte Seegen, den ich ihr mit auf dem Weg gab? Ich wußte eben nicht, warum's mein Herz so lange hinter sich drein zog, so lang ich den Wagen sehen konnte. Ich wünschte, ihn gar nicht aus dem Gesicht zu verlieren, und ich wollte ihnen fast schon einen Boten nachschicken, daß sie umkehren und mich mitnehmen sollten. O hätt' ichs nur gethan! Ich hätte mich mit meinem einzigen Arm gewiß tapferer als ein Löw gewehrt und mir eher das Herz aus dem Leibe herausreissen, als mein Fritzgen nehmen lassen. Hab ich mich so oft um meinen König und um meine Ehre mitten aus den

Feinden herausgeschlagen, warum hätt ich um mein gutes Kind nicht auch meinen Arm aufheben und die Hälfte von dieser Spitzbuben Rotte zusammensäbeln sollen? Ums Leben wars mir niemals zu thun, wenn's so etwas galt; — und dießmal hats viel gegolten. — Daß ich es Ihnen also nur erzähle! Ich gieng, wie mir die Chaise aus dem Gesicht war, ganz schwer, als wenn meine Füsse von Bley wären, in mein Zimmer hinauf, und nahm einen Löfel Mageneßenz, weil ich meinte, es käme diese Schwere im Beinen und dieses Krabbeln ums Herz vom Magen her; aber es half so wenig; als fürs Zittern der Frost. Wies so gegen Mittag zugieng, da hört ich etwas langsam, wie einen Leichenwagen, über den Hof herein fahren. Ich lief ans Fenster und siehe! es war meine Chaise. Ich konnte aus dem Fenster nicht sehen wer drinnen sas und schrie „Kerl! was kommst Du denn schon wieder?„ — „Ach, Herr Rittmeister! es hat uns ein groß Unglück begegnet!„ Das Wort Unglück fuhr mir wie ein Donner in die Seele und ich glaub, in einem Sprung war ich über die Treppe hinunter. Da war kein Fritzgen im Wagen, sondern der arme Reinfort lehnte kalt und steif in der Ecke, ein paar schmuzige Tücher um den Kopf gebunden, und voller Blut, als wenn er aus einer Bataille käm.

„Wo

„Wo ist Fritzgen? Wo ist Fritzgen?„ — so rief ich ihm wohl zehnmal ins Ohr; aber er gab mir keine Antwort. Endlich kroch der Wirthsknecht vom Pferde herunter und gieng, als wenn ihm alle Ribben im Leibe wären zusammengeschlagen worden auf mich zu. „Ach! Herr Rittmeister, sagte er, ich kann nichts dafür, es waren vier Kerls wie der Teufel — mich haben sie gleich vom Pferd heruntergerissen und mir die Herzkammer eingetretten — sonst weis ich nichts — es geschah drunten im Voltiger Schneewinkel.„ —

„Wo mein Fritzgen ist? will ich wissen.„ So schrie ich immer biß meine guten und ehrlichen Nachbarn zusammen liefen und theils mich, theils den armen Kerl umrangen. Dieser sagte immer: „ich weiß nichts; ich weiß nichts„ — und erzählte noch so viel: „daß er, wie er wieder zu sich gekommen wäre, sich mit genauer Noth hätte aufrichten können. Er wäre zuerst auf allen vieren in dem Sand herumgekrochen und wäre nur froh gewesen, daß sie seine Pferde nicht mitgenommen hätten. Vorn an dem Gebüsch wäre der Reinfort gelegen und da er nach langem Herumkriechen endlich wieder auf die Beine gekommen wäre, so hätte er dem Reinfort seine Wunde, die noch sehr stark blutete, abgeleckt und mit seinem Hals-

tuch verbunden, und ihn mit vieler Mühe in die Chaise geschleppt.

O! wenn Sie gesehen hätten, was meine gute Nachbarn für wehmüthige Gesichter machten, wie die Weiber schluchzten und die Kinder weinten, daß eine Zähre die andere schlug: Sie hätten bey meiner Seele auch mitweinen müssen. Die Männer und jungen Kerls liefen, wie ich erst nachher erfahren, sogleich auf alle Ecken hinaus, um die Bösewichter aufzusuchen; aber ihr Suchen ist vergeblich gewesen, manche sind noch nicht wieder gekommen. — Den guten Reinfort trug man für todt in das Zimmer hinauf. Ich untersuchte seine Wunde und fand, daß es ein tiefer Streifschuß am linken Schlaf war. Ich wusch sie ihm mit Arquebusadewasser so gut als möglich aus und ließ aus der Nähe einen geschickten Wundarzt holen, der lange Feldscherer unter den Hessen war. Der Mann giebt gute Hofnung: Er ist nach dem ersten Verband auch bald wieder ein wenig zu sich gekommen, und da fragt er nach nichts, als nach seiner Friederike.

Sehen Sie, lieber Freund, so unglücklich bin jezt ich und ihr Reinfort. Ich habe in meinem Leben keinen Trost gebraucht: aber jezt ists mir immer als wenn ich einen

haben

haben müßte. Morgen will ich den Pastor Graf holen lassen. Trösten wird er mich freilich nicht viel können, das merk ich schon; aber er kann sich doch zu dem guten Reinfort hinsezen und ihm die Zeit vertreiben. Ich bin entschlossen, morgen abzureisen, und wenn ich einen ganzen Monat in der Welt herumfahren sollte: so muß ich den Bösewichtern auf die Spur kommen. Aus der Welt können sie mit meinem Frizgen nicht hinausgeflogen seyn, und wo noch Welt ist, da kann Wacker auch hin. — Rechts oder links, das gilt mir eins. Es verlohn't sich doch wohl der Mühe, daß man seine lezten Kräfte dran wendet und alle Winkel durchkriecht und seinen lezten Tropfen Schweis dran sezt, um einen solchen köstlichen Diamant ausfindig zu machen. — Was Diamant? bey meiner Seele! Frizgens kleiner Finger ist mehr werth, als der ganze Quark von Diamanten, den der liebe Gott vom Anbeginn der Welt her in der Erde hat wachsen lassen. Jezt halt ich erst alles für einen Pfifferling gegen mein allerbestes verlohrnes Kind. — Und wenn ich erst denke, was der schöne, gute Engel jezt machen wird? Wenn die Teufel ihn so fortgeschleppt haben, martern und plagen und vielleicht gar? — — Ach! da ists mir, als wenn sie vor mir da stünde, mit zerrausten Haaren, ohne Halstuch, mit fleischrothen Augen und mit gerungenen

genen Händen — wie die Höllenbrände ihr ins Gesicht lachen, die Kleider vom Leib reissen und vielleicht gar — — Ha! ihr Bösewichter! bey Gott! der jezt auf mich und auf euch herunter sieht — ihr sollt es nicht umsonst thun! Ich kann gar nicht schreiben, so zittert mir die Hand; es ist als wenn ich den Säbel in der Faust hätte und auf die Kerls hineinhauen müßte. — Wenns nur schon Tag wäre, daß ich fort könnte! Schlafen kann ich so nicht. Leben Sie wohl, mein Freund! — Forschen Sie auch nach. Vielleicht können Sie mir einen Wink geben. Gott würde Sie dafür seegnen. Adjeu!

Ernst Wacker.

XXXII. Brief.

Der Pastor Graf an Carl von Wiese.

Ich soll Ihnen im Namen Ihres unglücklichen Freundes, des Herrn Reinforts, schreiben, dem sowohl der tiefe Schmerz seiner Seele, als ein starkes Wundfieber nicht erlaubet, Sie mit seiner eigenen Hand, von dem Unglück, das ihn vor drey Tagen betroffen hat, zu unterrichten. Ich habe durch diejenige Religion, deren Diener ich bin,

bin, gelernt, die Wege der Vorsicht zu verehren, und da mit einer stummen Thräne anzubeten, wo sie durch finstere Abgründe gehen und sich in einer heiligen Nacht verlieren. Dieß ist alles, was ich bißher Ihrem und meinem Freund habe sagen können. Schlechte Trostgründe haben auf das Herz eines Bekümmerten gemeiniglich eine entgegengesezte Würkung; sie machen es noch ungeduldiger und verschliessen es endlich den bessern Tröstungen. Reinfort hat einen grossen Verlust erlitten; ich verbiete ihm nicht, darüber zu weinen, und ich würde entweder meine Religion oder das menschliche Herz schlecht kennen, wenn ich es thun wollte. Kann ich wohl etwas besseres thun, als wenn ich zuweilen auch eine Thräne mit ihm weine, und ihn ein Vertrauen auf die Liebe und Macht der Vorsicht einzuflössen suche? Sie läßt zwar die Unschuld oft in die Hände der Bosheit fallen; aber nicht darinn umkommen.

Sein empfindliches Herz kennen Sie so gut, und vielleicht noch besser, als ich, und ich brauche Ihnen also gar keine matte Beschreibung von dem Schmerz zu machen, der dasselbige durchfoltert, und der sich so deutlich in seinen Reden, in seinen Minen und in allen seinen Bewegungen abzeichnet. Er scheinet sich über seinen eigenen Verlust weniger

niger zu kümmern, als über das Schicksal seiner Braut, das er sich als das fürchterlichste vorstellt.

Er reißte am verwichenen Montag mit Aufbruch des Tages in Gesellschaft der unglücklichen Friederike von hier ab, um Marien abzuholen. Eine kleine Meile von hier wurden sie von vier vermummten Räubern mitten in einem dicken Walde angegriffen. Man ris ihm seine Braut aus dem Wagen; er setzte sich zur Wehre, schoß nach einem Räuber ein Pistol ab und bekam in eben diesem Augenblick einen Streifschuß an den linken Schlaf, der ihn zu Boden stürzte und seines Bewußtseyns beraubte. In diesem sinnlosen Zustande wurde er nach Veilthal gebracht. Die Wunde ist nicht gefährlich. Bloß die starke Verblutung, die aus der Zerreißung einiger Blutgefässe entstanden ist, hat ihm die lange Ohnmacht zugezogen, die der Schrecken und die Bestürzung desto mehr beförderten. Der Herr Rittmeister ist gestern auch von hier abgegangen, um auf das genaueste nachzuforschen, ob er keine Spur von den Räubern ausgehen könnte. Er hat noch ein paar Handfeste Männer aus dem Dorfe mitgenommen. Vielleicht gefällt es der Vorsicht, diese Bösewichter mitten in ihrer Nacht zu entdecken. Es sind auch von dem benachbarten Centgericht die ernstlichsten

Anstal-

Anstalten zu ihrer Aufsuchung gemacht worden. — Der Schuß, den Reinfort nach dem einen Räuber gethan hat, muß nicht getroffen haben; denn man hat bey einer genauen Durchsuchung des Gebüsches nicht die geringste Spuren vom Blut angetroffen. Dem Reinfort war diese Nachricht beruhigend, weil er eines Theils befürchtet hatte, er möchte in der Hize seine Braut wohl gar selbst getroffen haben, denn er schoß auf den, der sie in das Gebüsch hinein schleppte — theils aber wäre es ihm, wie er sagte, allezeit ein fürchterlicher Gedanke gewesen, einem Bösewicht mitten auf dem Wege des Lasters das Leben zu nehmen.

Noch soll ich Ihnen in seinem Namen die zärtlichste Versicherung von der Freundschaft seines verwundeten Herzens geben. Er spricht viel von Ihnen. Die unglückliche Maria, die ihn zu dieser fatalen Reise veranlasset hat, empfiehlt er, Ihrer Klugheit und genauen Aufsicht.

Von meiner Achtung, die ich gegen Sie unbekannter Weise hege, können Sie versichert seyn. Ich unterschreibe mich, so wie ich es auch in der That bin, als

Ihren
ergebensten Diener
Friedrich Sigmund Graf.

XXXIII. Brief.

Simon Greif an Franz Bleau.

Weil ich nicht die Ehre habe, daß Sie mich besuchen mögen, so nehme mir die Freyheit an sie zu Schreiben, wegen des Mädchens, das sie mir in Verwahrung gegeben haben. Es ärgert mich ganz teuflisch, daß ich biß Dato dieß eigensinnige Ding noch nicht hab zur Raison bringen können, da ich doch sonst in der Welt so viel tolles Zeig habe ausgerichtet. Es ist freilich wahr, daß die Mädchen eine eigensinnige Nation sind; aber ich hab ja schon mehr Exempel, daß ich solche wilde Tauben zahm gemacht habe. Sie können mir selbst Zeugniß geben. Ich denke, ich hab in diesem Stück immer meinen Mann gesucht. Was also das Mädchen anbetrift, so hab ich weder durch gute noch böse Worte etwas ausrichten können. Sie sitzt wie ein Kloz da, wenn ich zu ihr hinein gehe. So bald ich ihr schmeichle und Dinge vorsage, die die Mädchen sonst gern hören, so macht sie Augen, wie ein Löw und wirft mir solche herrliche Ehrentitel an Kopf, daß ich bald selbst glauben sollte, daß die Kröte Recht hat. Wenn ich rauh mit ihr rede, so heult sie, daß ihr die Augen im Kopf zerborsten mögten. Meine einfältige Frau muß ich immer im Gesicht behalten, denn

denn der Esel scheint sich ein Gewissen darüber zu machen, daß wir das Mädchen in unserer Verwahrung haben. Sie ist schon ein paarmal mit nassen Augen von ihr herunter gekommen und wird also warscheinlicher weiße mit Ihr geweint haben. Es ist gut, daß ich meine Frau scharf in der Zucht halte und daß Sie sich vor mir ärger als vor zehn tausend Teufeln fürchtet, sonst wollte ich ihr so viel christliches Erbarmen zutrauen, daß sie dem Mädchen zum Desertiren behülflich wäre. Aber davor hab ich schon gesorgt. Es soll Niemand den Schlüßel zum Kefig in die Hände kriegen, als ich, und wenn meine Frau sich manchmal zu ihr hinaufsetzen will: so schieb ich von außen einen armsdicken Rügel vor, der vor alles gut ist. Ich thäte es recht gern sehen, wenn Sie nur auf einen Tag zu mir kommen könnten. Ihr listiger Kopf würde bald etwas aussindig machen, wodurch man die Närrin auf andere Gedanken bringen könnte. Denn im Vertrauen gesagt, der Herr Linden ist nach meiner geringen Einsicht der Mann nicht, der das Mädchen auf andere Gedanken bringen kann. Ich bin weiter kein Gelehrter, aber so viel seh ich doch, daß er zu plump ist. Er ist schon zweimal da gewesen, hat aber nichts ausgericht. Wenn eben Sie kämen, so würde sich die Sache bald drehen. Außerdem ist Linden bey dem allen auch ein rechter

Filz.

Filz. Er hätte mir doch ein paar Kopfstücke zu einem Glas Persico geben können, aber ich hab nicht einen Lausbalg von ihm gesehen. Sie sind ein anderer Mann. Der Vorschuß, den sie gethan haben, wird bald zu Ende gehen, und ich hoffe also bald etwas frisches Geld zu bekommen. Es ist alles so theuer. Uebrigens verharre mit dem tiefsten Respekt

Meines Hochzuehrenden Herrn
unterthäniger Diener
Simon Greif.

XXXIV. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Sie wissen bereits mein ganzes Unglück, und — was meine eignen Leiden noch weit überwiegt — das Unglück meiner Friederike. — Ich schlief schon ruhig in den Armen des Todes — warum bin ich wieder erwacht? Ein schreckliches Erwachen! — Erwachen ohne Friederike! — Wie viel tausendmal willkommner wäre mir das Grab gewesen: denn, ach! ohne Friederike ist mir die Welt schwärzer, fürchterlicher als ein Grab.

Ich

Ich bin noch zu schwach. Die starke Verblutung und ein heftiges Wundfieber hat mir fast alle meine Kräfte geraubt. Der innerliche Kummer, der mein Herz verzehret, läßt mir so bald keine Genesung hoffen. Ich wünsche auch in der That meine Gesundheit aus keiner andern Ursache zurück, als um meine arme Friederika von einem Orte der Erde zum andern aufsuchen zu können. So bald ich nur die halben Kräfte eines Gesunden wiederum haben werde: so will ich diese traurige Pilgrimschaft antretten. Sie haben mich oft im Scherz einen Ritter von der traurigen Gestalt genannt; nun bin ich es in allem Ernste. Ich bin entschlossen, die entlegensten Gegenden der Erde zu durchirren, jeden Menschen, der mir begegnet, jeden Vogel und jeden Baum zu fragen: ob er meine Friederike nicht gesehen? — und wenn mich der Himmel ja zum Unglück bestimmt hat, wenn ich die Braut meines Herzens nicht mehr finden soll: so will ich mich selbst so glücklich machen, den Rest meines Lebens um sie zu verweinen. Halten Sie, mein glücklicher Freund! diese Gesinnungen nicht für zu romanenhaft. Man muß verlieren, was ich verlohren habe, man muß ein Herz haben, wie das meinige ist, wenn man die Größe meines Verlustes mit mir empfinden will. — Ich habe es in meinem Leben nicht so deutlich, als jetzt, gefühlt, was für unwirk-

wirksame Arzneymittel auch die besten Tröstungen für ein krankes Herz sind. Mein rechtschaffener Freund, der Pastor Graf, hat sich drey Tage bey mir aufgehalten; er hat mir mit seiner einnehmenden Beredsamkeit alles gesagt, was Vernunft und Religion zur Beruhigung eines solchen Unglücklichen, als ich bin, sagen kann; aber, ich muß mich fast schämen, es zu sagen, mein Herz hat nur eine geringe Erleichterung dadurch gefunden. Ist noch ein einziger Gedanke für mich beruhigend, so ist es der, daß auf Friederiken, auch mitten in den schrecklichen Abgründen, in welchen sie vielleicht jetzt von mehr als barbarischen Bösewichtern herumgeschleppt wird, das Aug eines mächtigen Gottes herab sieht. — O wie gut ist es, einen Gott zu glauben! Wenn kein Gott wäre: dann wäre Friederike verlohren, und ich — ein Raub der Verzweiflung.

Der Rittmeister ist vor vier Tagen abgereißt, um eine Spur von diesen verruchten Räubern zu entdecken. Er ist noch nicht zurückgekommen. Dieser alte Ehrengreis muß eben so viel, als ich, leiden. Ich habe ihn weinen sehen, da ich aus meinem ohnmächtigen Schlummer erwachte. Ach! es weint alles im ganzen Dorfe. Männer und Kinder haben mich schon besucht und sagen mir mit nassen Augen, daß sie Friederiken nicht vergessen können.

Wo

Wo wird sie seyn? — In den Händen der unmenschlichsten Bösewichter, die vielleicht diesen Engel durch die abscheulichsten Niederträchtigkeiten zu entheiligen suchen. — O ihr schüzende Mächte des Himmels, die ihr für die Unschuld und Tugend so gerne wachet, schwebt auch um sie herum, stärket ihr Herz und ihre Hände, wenn sie im Kampf für die Tugend und Unschuld mat werden wollen und laßt einen Schauder von euch ausgehen, der ihre verwegenen Verfolger in den Staub stürze. —

Mein bester Wiese! Sie können sich leicht vorstellen, was ich befürchte, was meine Leiden erhöhet. Ich kenne das Herz meiner Friederike; ich weis, was es für ein heiliges und reines Herz ist; ich bin überzeugt, daß es die geringste Beflekung mehr als den Tod selbst fürchtet — Was wird es nicht von diesen ruchlosen Bösewichtern auszustehen haben!

Wer hätte glauben sollen, daß wir in unserer stillen Einsamkeit, fast ganz von der übrigen Welt abgesondert, so fürchterliche Feinde unserer Ruhe hätten! Ich kann mir nicht vorstellen, wer diese unmenschlichen Räuber seyn müssen. Sie müssen schon lange auf uns gelauert haben. Die teuflische Bosheit mit dem untergeschobenen Briefe

und vielleicht auch das letzte Attentat der Louise sind Vorboten des fürchterlichen Sturmes gewesen, der mir meine unvergeßliche Geliebte von der Seite hinweggerissen hat. Ich war nicht im Stande von den Räubern einen zu erkennen; sie waren vermummt: aber derjenige, der mich verwundete, schien ihr Anführer zu seyn. Ich bitte Sie, wenden Sie alle Mühe an, nur eine kleine Entdekung zu machen. Sie haben viele Bekanntschaften, Sie erfahren viele Neuigkeiten; Sie sind ein Mann von Klugheit, der Winke zu geben weis, und auch wieder die kleinsten Winke versteht. — Meine Krankheit erlaubt mir noch nicht, selbst diejenigen Untersuchungen anzustellen, die mir in dieser dunklen Nacht ein kleines Licht geben könnten. Helfen Sie Ihrem kranken unglücklichen Freund ein Kleinod suchen, das er nicht entbehren kann. — Ach! ich muß aufhören zu schreiben; mein Herz fühlt eine Beklemmung; ich werde matt. — Leben Sie wohl und werden Sie niemals so unglücklich als

Ihr
Wilhelm Reinfort.

N. S. Was macht Ihre arme Maria? Geben Sie mir Nachricht von ihr. Unglückliche hören gerne von Unglücklichen erzählen. Sagen Sie es ihr nicht, was meiner Frie-

derike

derike begegnet ist. Die arme Frau hat also jetzt auch keine Freundinn mehr! — aber ich habe noch mehr verlohren!

XXXV. Brief.

Der Rittmeister an Wilhelm Reinfort.

Ich kann sie nicht finden, mein liebes gutes Kind, und wenn ich mir die Augen aus dem Kopf suchen wollte. Nun schwärm ich schon ganzer zwölf Tage in allen Winkeln der ganzen Gegend herum, und kann kein Stäubchen von der Spur dieser infamen Räuber ausfindig machen. Ich hab sonst immer gedacht, ich könnte einen Spitzbuben auskundschaften, wenn er sich auch hinter den Teufel in der Hölle versteckt hätte: aber dießmal kann ich mit aller meiner Kunst keinen Hund aus dem Ofen locken. Bey meiner Seele! ich weis nicht mehr, wo mir der Kopf steht; er hätte mir schon für lauter Jammer und Nachsuchen zerspringen sollen.

Ich hab nun in der A** Zeitung demjenigen 1000 Reichsthaler bieten lassen, der mir nur einen Funken Nachrichten von meinem Fritzgen bringen wird. Wenn die Kerls

Menschen und keine Teufel gewesen sind: so muß das Ding endlich doch heraus kommen. Und wenn auch unsere armseeligen Menschenköpfe nichts ausrichten können: so denk' ich immer, daß einer droben im Himmel sitzt, der unserm Jammer auf einmal ein Ende machen kann. Seinem Aug sind die Spitzbuben gewiß nicht echappirt; und da darf er ja nur wollen, so haben wir unsern Liebling wieder. Und ich sollte immer glauben, daß er es an diesem Wollen nicht mehr lange wird fehlen lassen; denn ein so frommes Kind, wie Fritzgen ist, muß er so lieb, als wir, haben.

Das hab ich Ihnen, mein guter Reinfort, nur geschwind schreiben wollen. Es ist mir dieß vor etlichen Stunden erst eingefallen, da ich bey einer schönen heitern Nacht über eine große Ebene fuhr, und ich zu den gestirnten Himmel einige Zeit aufmerksam hinauf sah. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß es mir bey diesem Hinaufsehen etwas leichter ums Herz da wurde. — In drey Tagen hoffe ich wieder bey Ihnen zu seyn. Leben Sie biß dorthin wohl und werden Sie bald wieder gesund. Ich bin

Ihr
redlicher
Ernst Wacker.

XXXVI.

XXXVI. Brief.

Leopold Linden an Franz von Bleau.

Du hast mir zwar Wort gehalten, und ein so schönes Mädchen verschaft, als ich noch gesehen habe: aber ich weiß nicht, was ich mit dem allerliebsten närrischen Ding anfangen soll. Ich habe sie nun doch bereits vier Wochen belagert und kann sie doch nicht zur Uebergabe zwingen. Da ich den ersten Besuch bey ihr abstattete, so habe ich alle meine besten Künste verschwendet, um mir einige gefällige Blicke von ihr zu erwerben. Aber es war alles umsonst. Sie weinte so bitterlich, daß ich bald selbst Mitleiden mit ihr gehabt hätte. Sie fiel mir so gar zu Füssen und bat mich, daß ich sie wieder zu ihren Reinfort lassen sollte. Ich mußte darüber lachen und sagte ihr, daß sie mich für keinen so dummen Menschen ansehen sollte. Ich hatte aber doch so viel Veneration für Sie, daß ich sie aufhob und ihr einen Kuß gab, der ihr Ma foi durch Mark und Bein gedrungen seyn muß. Darauf sagte ich ihr die allerliebsten Dinge von der Welt vor: sie wollte aber keinen Geschmack daran finden, sondern weinte und that, als wenn sie gar keine Ohren für mich hätte. Ich wiederholte dieses bey allen folgenden Besuchen, die ich bey ihr ablegte und kam deswegen

doch um keinen Schritt weiter. Sie wurde immer troziger und sagte mir die größten Grobheiten in das Gesicht. Und denken Sie nur, das verfluchte Mädchen hat sich so gar unterstanden, mir eine Maulschelle zu geben, daß mir Mund und Nase zu bluten anfieng, da ich ihr mit Gewalt etwas näher auf den Leib gehen wollte. Darüber wurde ich ungeduldig, und gab dem Simon den Auftrag mir für diese Beleidigung Satisfaction zu verschaffen. Er hat es auch gethan, und ihr fünf Tage nichts als Wasser und Brod gegeben. Wir hoften, sie dadurch thätig zu machen, aber ich habe meinen Endzweck noch nicht erreichen können. Simon hat mir freilich schon gerathen, sie mit Gewalt zu zwingen; ich mag es aber doch nicht thun, weil ich hoffe, sie wird ein Mädchen, wie die andern, seyn. Ich habe mir vorgenommen, mich jetzt recht sittsam und artig gegen sie aufzuführen und ihr alsdann Heyrathsvorschläge thun. Wer weis: ob sie sich dadurch nicht fangen läßt. Die Willing habe ich durch diese Lockspeise ja auch verführt. Einem solchen Köder gehen die Mädchen stark nach, wenn sie zumal hören, daß sie einen so reichen Mann bekommen und brilliren sollen. Wenn Du also meinst, daß ich die Sache so angreifen soll: so kannst Du mir schreiben; denn ohne deinen Rath und

ohne

ohne deine Bewilligung mag ich nichts vornehmen. Wenn Du aber etwas besseres weißt: so bitte ich, mir bald Rapport davon zu machen. — Ich empfehle mich deiner ferneren Gewogenheit und verharre mit aller Consideration

Dein
ergebenster Freund und Bruder
Leopold Linden.

XXXVII. Brief.

Franz Bleau an Leopold Linden.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd und Himmel drehet sich — —

Ja, bey Himmel, Brüderchen, ich habe dem Bacchus weidlich geopfert. Ich habe wenigstens sechs Flaschen des besten Burgunders ausgestochen. Und den Schurken von einem Wirth, der mir keine Flasche mehr bringen wollte, soll der T** h**. Ich bin ja noch munter wie ein Fisch im Wasser, und meinetwegen mag man mir die Füsse, die nicht mehr gehen wollen, weghauen; man braucht sie ja nicht zum trinken. —

He! die ganze Welt ist mein! und wer's nicht glauben will, der mag ein Schurke seyn. — Wie der Tisch wankt und das Licht sich dreht — das macht mir nichts; ich muß heute noch an meinen Rothkopf schreiben und wenn ich darüber den Hals brechen sollte: denn auf Deine Gesundheit hab ich mich heute zu einem König gesoffen. Wie? schaff bald Geld oder laß Dir gefallen, ins Zuchthaus zu reisen. In acht Tagen will ich zwanzig Dukaten haben, und ich muß sie haben; ich bin biß auf lumpichte acht Thaler abgebrannt. Schaff sie. Sonst geh ich morgen nach Ceylon und jage vorher der Justiz an Dir einen fetten Haasen in der Küche. — Verstehst Du mich? — Ja warlich einen Haasen! Man wird Dir mit deinen langen Ohren das Rammeln lernen. — Es lebe Friederike! Sie soll Dir noch zweytausend Maulschellen geben und zwar deswegen, weil Du ein armseeliger Kerl bist, der mit einem Mädchen in vier Wochen nicht fertig werden kann. Hätt' ich nur jetzt Doctor Fausts Mantel, nach Teufelsstein müste ich heut noch fliegen und wär ich nur einmal da, so wollte ich das Mädchen schon zahm machen. Du magst machen, was Du willst: heyrathe sie oder brech ihr den Hals, mir ist es heute einerley. Schaf nur Geld! — Halt Feder! — es schieben sich ja die Zeilen zusammen.

sammen. Gute Nacht Brüderchen! Ich bin in alle Ewigkeit

Dein
getreuer Bruder
Franz.

XXXVIII. Brief.

Carl von Wiese an Wilhelm Reinfort.

Warum muß ich doch jetzt selbst in einen so traurigen Labyrinth des Unglücks hinein verwickelt seyn, daß ich nicht im Stande bin, Sie zu trösten, oder mit der eifrigsten Thätigkeit Ihnen in der Rettung des vortreflichsten Frauenzimmers beyzustehen? Ich will von dem Unglück, das Sie betroffen hat, gar nichts sagen. Ich habe vielleicht die Sprache, die man mit Unglücklichen reden muß, noch zu wenig in meiner Gewalt, als daß ich hoffen dürfte, mich in derselbigen so ausdrücken zu können, wie es Ihr Herz wünscht und das meinige empfindet.

Ich habe mir bißher alle Mühe gegeben, so viel mir meine eigenen traurigen Angelegenheiten zuließen, etwas von dem Raub Ihrer Braut auszuforschen: aber ich habe

noch nicht die geringste Spur entdeckt. Vielleicht kann ein Zufall mehr als alle unsere Mühe ausrichten. Man soll sich zwar in der Welt nicht viel auf den Zufall verlassen; allein wenn man sonst keine Hülfe zu erwarten hat, dann darf man zuweilen auch nach einem Strohhalm greifen. Und was ist oft das, was unsere kurzsichtige Weisheit einen Zufall zu nennen pflegt, anders, als eine geheime Würkung der Vorsicht, die sie außer unserm spannenlangen Gesichtskreis vorbereitet hat?

Sie denken auch noch mitten in Ihrem Herzenskummer an die arme Maria? Weil Sie es verlangen: so will ich Ihnen noch etwas von ihrer traurigen Geschichte erzählen.

Die Verwirrung ihres Kopfes hat seit der Zeit, da ich Ihnen von ihr die letzte Nachricht gegeben habe, nicht aufgehört, sondern vielmehr zugenommen. Etliche Tage nach dem betrübten Besuche, den ich bey ihr machte und von dem ich Ihnen in meinem letzten Briefe eine umständliche Nachricht gab, schien sie etwas ruhiger zu werden. Die Jungfer Kreitin benachrichtigte mich davon. Sie brachte etliche Täge mit nichts, als mit Lesen zu. Die Bibel, Youngs Nachtgedanken und Spaldings Bestimmung des Menschens

Menschens waren ihre Lectüre. Außer einem tiefen Stillschweigen, das sie diese zwey Tage über beobachtete, und außer einigen Thränen, die zuweilen ihrem Auge entflossen, war sonst keine besondere Unordnung an ihr zu bemerken. Am dritten Tage früh bat sie die Jungfer Kreitin, daß sie mich ersuchen sollte, sie nur auf eine halbe Stunde zu besuchen. Ich gieng, nach einem kleinen Kampf meines Herzens mit meiner Vernunft, zu ihr hin. Ich fand sie ruhig; ihre Blicke waren mehr traurig, als wild. Sie redete anfangs nicht viel und ganz leise, und saß mit in einander geschlagenen Armen neben mir auf dem Canapee stille da. Endlich fragte sie mich mit Thränen im Auge: ob ich für ihr armes Kind sorgen wollte, wenn sie sterben würde? Ich beantwortete ihr diese Frage so, wie ich es für gut hielte. Darauf sahe sie mich etwas nachdenkend mit einem tiefen Seufzer an, drückte mir meine Hand, stund auf und setzte sich gegen über an ein Tischgen, dergestalt, daß sie mir den Rücken zukehrte, und fieng an, in einem schon offen liegenden Buche zu lesen. Ich blieb noch länger, als eine Viertelstunde sitzen und unterredete mich mit der Jungfer Kreitin von gleichgültigen Sachen. Ich gieng endlich fort und nahm von ihr auf das freundschaftlichste Abschied. Sie redete nichts, gab mir die Hand, und schien meine Entfernung gar nicht zu bemerken.

Gegen

Gegen Abend kam die Magd der Jungfer Kreitin zu mir gelaufen und brachte mir Nachricht, daß Maria wieder einen sehr heftigen Anfall der Verruckung bekommen hätte. Ich hielt es nicht für rathsam hinzugehen, sondern schickte einen vernünftigen und gesetzten Mann hin, der bey ihr wachen sollte. Nach einigen Stunden kam Jungfer Kreitin selbst zu mir und machte mir von dem Zustande der Maria eine fürchterliche Beschreibung. „Sie hätte sich nach dem Mittagessen, sagte sie mir, auf das Bette gelegt und wäre eingeschlummert. Unter dem Schlummer wäre sie einigemal aufgefahren und hätte dabey etliche unverständliche Wort gemurmelt. Nach ein paar Stunden wäre sie erwacht und unter einem beständigen Händeringen in dem Zimmer herumgelaufen. Sie hätte ein auf dem Tische liegendes Messer ergriffen, es einige Augenblicke aufmerksam angesehen, alsdann laut gelacht und es vor sich hin auf die Erde geworfen. Man könnte kein Wort von ihr herausbringen. Sie thäte nichts, als die Hände ringen und zuweilen ein lautes Ach! ausruffen.„

In diesem Zustande befindet sie sich noch immer. Nur zuweilen hat sie eine ruhige Stunde, in welcher sie nichts als weinet und auf den Knien den Himmel anruffet, sie sterben zu lassen. Ich habe einen verständigen

Arzt

Arzt zu ihr geschickt, der aber, wie er selbst sagt, wenig bey ihr ausrichten kann, weil ihre Verwirrung nicht so wohl von einer Zerrüttung der körperlichen Theile, als vielmehr von einer Unordnung ihrer Phantasie und ihres Herzens herkommt.

Ich habe mich zu einer Aufopferung entschlossen, die mir viel kostet. Ich will noch nichts davon sagen, weil ich nicht weiß, ob ich auch im Stande seyn werde, diesen Entschluß auszuführen. Lassen Sie mich es Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich den schlechten Werth meiner kaltblütigen Grundsäze, mit denen ich bißher meinem Herz und der Welt getrozt habe, jetzt erst einsehen lerne. Ich will über die Schwäche des Menschenherzens nicht mehr spotten. Man thut in der That der Vernunft oft zu viel Ehre an, wenn man dieselbige sich auf Kosten des Herzens lustig machen läßt. — Ich umarme Sie auf das zärtlichste und bin

der Ihrige

Carl von Wiese.

XXXIX.

XXXIX. Brief.

Friederike an Reinfort.

Wenn Sie, mein Geliebtester, dieser Brief noch unter den Lebendigen antrift: so eilen Sie auf den Flügeln der Liebe zu mir, und retten Sie mich. Ach! leben Sie noch! leben Sie für mich! Was würde mir die Erlösung aus dieser Hölle nuzen, wenn ich Sie nicht mehr finden sollte?

Ich schreibe diesen Brief mit zittrender Hand. Der heisere Schall unserer Glocke hat schon die Mitternachtstunde verkündiget und gegen mir über singt die Eule ihren Leichengesang aus den Felsklippen heraus. Ich bin in einem alten verfallenen Schloß, das mitten in dem Gebürge zwischen kahlen Felsenwänden liegt, eingekerkert. Gestern habe ich erst erfahren, daß es Teufelsstein heißt. — Nun wissen Sie alles. Ach! kommen Sie bald als mein Engel und reissen Sie mich aus meinem Elende heraus. Ich habe gelitten, viel gelitten. Nun bin ich bereits fünf Wochen in ein kleines düsteres Zimmer eingesperrt, in welches nur durch ein schmales vergittertes Fenster ein wenig Licht fällt, das noch darzu durch die gegenüber stehenden Felsenwände und schwarzen Tannen geschwächt wird. Die Thüre ist verriegelt.

gelt. Es kommt niemand zu mir, als ein alter Barbar — ach! er ist mein Vater — und ein junger Bösewicht, der mich mehr, als der grausamste Henker quält. — Sind dieß Menschen? Ich hätte nicht geglaubt, daß es solche Ungeheuer unter dem menschlichen Geschlechte geben könnte. Der kleine Rest eines Lichtes, das bald auslöschen wird, und das einzige Blat Papier, worauf ich diesen Brief schreibe, erlaubet mir keine weitläufige Erzählung. — Ich habe meine Mutter gefunden; sie kennt mich und sie ist es, die den ersten Schritt zu meiner Rettung thun will. — Es überfällt mich ein Schauder, wenn ich denke, daß der Barbar, der mich geraubt hat, der hier alle Grausamkeiten eines Kerkermeisters gegen mich ausübt, mein Vater ist. — Noch weis er es nicht, daß ich seine Tochter bin; denn er begegnet meiner Mutter härter, als einer Sclavin. Ich weis nicht, war es ihre natürliche Gutherzigkeit, oder war es der geheime Zug der mütterlichen Liebe, die ihr sogleich bey meiner Ankunft auf dem Schlosse ein sehr sichtbares Mitleiden gegen mich einflößte? So oft sie mich anblickte, entfielen ihr einige Thränen und sie gab mir durch ihre Minen deutlich zu erkennen, daß sie wünschte, mir mein trauriges Schicksal erleichtern zu können. Mein Vater, der dieses bald bemerkte, benahm ihr alle Gelegenheit, mich trösten zu können.

Sie

Sie durfte nicht mehr, außer in seiner Gegenwart, zu mir kommen. Vorgestern kam er in Gesellschaft des jungen Bösewichts auf mein Zimmer und ich bin nicht im Stande, ihnen die Qualen zu erzählen, die ich bey diesem fürchterlichen Besuche ausstehen mußte. Sie waren beede berauscht und ich glaube, daß die Vorsicht mir einen Engel zur Hülfe geschickt hat, der mich in dieser schrecklichen Stunde beschüzte. Ich war endlich doch so entkräftet, daß ich in eine Ohnmacht fiel. Sie verliessen mich und riefen meine Mutter zu Hülfe, die, da sie mir durch Eröfnung meines Schnürleibes Luft machen wollte, auf meiner rechten Schulter ein Mal in Gestalt eines Blates entdeckte. Da ich wieder zu mir kam, so hatte sie mich in ihre Arme geschlossen. Sie konnte für Weinen und für Freude mir kaum sagen, daß sie mich für ihre Tochter hielte. Ich erzählte ihr von meiner Geschichte, so viel mir bekannt war, und alles traf so genau ein, daß ich ihr den Mutternamen nicht verweigern kann. — Ich muß aufhören; das Licht verlischt. Eilen Sie, liebster Reinfort! und erretten Sie mich. Mein Herz wallt Ihnen entgegen; ich bin die

Ihrige
Friederike.

XL. Brief.

Ernst Wacker an Carl von Wiese.

Freuen Sie sich mit uns, liebster Freund! wir haben unser verlohrnes Schäf'gen wieder gefunden. Ich weis für lauter Freude gar nicht, wo mir der Kopf steht, und was und wie ichs Ihnen schreiben soll. Wenn sich ein solcher alter Graukopf, wie ich bin, freut, dann ist seine Freude fast immer eine kindische Freude. Ich hab doch manchmal auch eine Bataille mit gewinnen helfen, und ich kann mir wohl noch vorstellen, was da für eine Freude einem ins Herz fährt; aber ich weis doch wohl auch, wie es mir jetzt ist, da ich mein liebes Fritzgen wieder habe.

Gestern bin ich an der Spitze eines kleinen Commando, welches das benachbarte Centgericht zur Rettung meiner Friederike abschickte, von Veilthal ausmarschirt. Reinfort, der von seiner Blessur völlig wieder hergestellt ist, hat mich begleitet und ich habe meinen besten Säbel, einen Türken, der wohl einen eisernen Hirnschädel entzwey spaltet, mitgenommen. Unser Marsch gieng nach Teufelsstein. In diesem höllischen Neste haben die Bösewichter meine Friederika einquartirt. Da hätte ich freilich, wie der ewige Jud, zweytausend Jahre nach ihr in der

Welt herum suchen dürfen, und sie doch nicht gefunden, wenn nicht der liebe Gott das ganze teuflische Complot auf einmal so schön an das Licht gezogen hätte. Der Schurke, bey dem sie eingekerkert war, ist so gar ihr Vater; aber er hat es nicht gewußt, daß sie seine Tochter ist. Zwey junge Herren haben sie ihm in die Kost gegeben und sie können leicht denken, was sie mit dem lieben Kind haben anfangen wollen. Aber der im Himmel droben, der hat sich meines Fritzgens angenommen, und ihren Bosheiten ein Ziel gesetzt. Die Frau des Greifs, so heißt der Schurke, der sie in Verwahrung gehalten, hat mit dem Mädchen Mitleiden gehabt, und endlich auch, da sie in eine Ohnmacht fiel, ein Mutterzeichen an ihr entdeckt, an dem sie ihr verlohrnes Kind erkannte, das ihr unmenschlicher Mann in dem Treffen bey Roßbach, statt es auf einem Marodeurswagen zu geben, in einer Scheune liegen ließ. Nun hatte die Mutter ihre Tochter und die Tochter ihre Mutter wieder. Fritzgen gab Reinfort in einem Briefe Nachricht von ihrem Aufenthalt. Die Mutter ließ das Briefgen bestellen und Sie können leicht denken, mit was für einer Herzensfreude wir diesen Brief gelesen haben. Seit sechs Wochen war es in meinem Hause so stille und düster, wie in einem Grab, und auf einmal lachten wir alle einander, wie einst die Frommen

men, bey der Auferstehung für Freuden an. Ich wollte zuerst gleich auf der Stelle auf das verfluchte Nest zueilen und allein die Ehre haben, mein Kind daraus zu erretten: aber endlich fiel es mir doch ein, daß es sicherer wäre, wenn ich den Weg des Rechtens gienge und die obrigkeitliche Hand zu Hülfe nähme.

Wir kamen gegen Abend in das Schloß hinauf. Ich ließ das Thor von den Commandirten besetzen und marschirte mit Reinfort und einem Unterofficier in den innern Hof hinein. Der Greif, der in dem Hof stand, hatte uns kaum erblickt, als er mit einem Sprung in ein kleines Seitengebäude hinein stürzte, und wie wir nachhero sahen, durch ein kleines Fenster desselbigen, das gegen den Wald hinaus gieng, echappirte. Wo der Kerl hin ist, weiß ich nicht; und es ist mir auch so halb und halb ganz recht, daß er fort ist: denn es wär dem guten Fritzgen doch hart gefallen, wenn sie ihren Vater auf ewig in dem Zuchthaus hätte müssen einquartirt sehen.

Unter der Thüre kam uns ein Kerl entgegen, der so verdächtig aussah, daß ich ihn gleich bey dem Arm anpackte, und ihn still zu stehen nöthigte. Er wollte gar nicht daran, sondern sagte, er wäre ein Fremder,

der nicht in das Haus gehörte. Reinfort, der ihm ganz erstaunt unter das Gesicht sahe, fieng auf einmal an zu ruffen: Ha! dieß ist Bleau, dieß ist gewiß der Bösewicht der meine Braut geraubt hat. — Auf einmal änderte sich die Mine dieses Kerls, aus seinen Augen guckten zween Teufel heraus. Er zog den Degen und stieß mit dem rechten Arm den er noch frey hatte, nach dem Reinfort. Der Stoß gieng durch eine geschickte Wendung, die Reinfort machte, unter seiner linken Schulter weg, und in eben dem Augenblick war mein Säbel schon so tief auf seinem Kopf eingefallen, daß er zu taumeln anfieng und zur Erde stürzte.

Ich kümmerte mich nicht viel um diesen Bösewicht, sondern gieng in ein Zimmer hinein, wo ich die Mutter der Friderika in der äusersten Bestürzung antraf. Sie bebte am ganzen Leibe und weinte, weil sie, wie sie mir nachher sagte, befürchtet hat, sie möchte mit den Schuldigen zur Strafe gezogen werden. Ich rief ihr zu, sie sollte mich zu meinem Fritzgen führen. Da sie mir aber nicht gleich antwortete, sondern nur mit der Hand in die Höhe wies, so war ich, wie der Blitz, die Treppe hinauf und Reinfort hinter mir drein. Eine kleine Thür von dicken Dielen mit einem starken eisernen Riegel verwahrt, brachte mich sogleich auf die

Gedan-

Gedanken, daß mein Kind drinnen seyn müßte. Ich wollte den Riegel wegreissen, aber er war verschloßen und ich stieß dann aus Aergerniß mit dem Fuß so gegen die Thür, daß das ganze alte Nest hallte. Reinfort, der hinter mir stand und für lauter Entzückung die Hände zusammen faltete, rief den Namen Friederike laut aus. Und da gabs in dem Zimmer drinnen gleich Antwort. Ich glaube, daß sie recht zärtlich durch die Thür müssen miteinandert geplaudert haben; denn ich lief hinunter und wollte die Schlüssel holen, aber der alte Schurke hatte sie mitgenommen. Und da ich mit einem ziemlich grossen Beil herauf kam, so traf ich den Reinfort an, daß er sein Ohr fest an die Thür gedrückt hatte, damit ihm ja kein Wort entfallen möchte. Wir hatten schon ein ziemliches Loch mit dem Beil in die Thür hineingearbeitet, als einige von den Commandirten auf das Gepolter mit einem Hebeisen dazu kamen und die Angel nebst dem Riegel der Thür aussprengten.

Nun waren wir beede unsrem Fritzgen um den Hals gefallen. Wenn ich Ihnen sagen sollte, was wir in diesen ersten Minuten unsers Wiedersehens miteinander geredet haben: so müßte ich lügen. So viel weis ich, daß ich meine Lippen naß gemacht habe, da ich die Wangen meines Kindes

 küßte;

küßte; denn ihr ganzes Gesicht war mit Freudenthränen benezt.

Da wir nun dasjenige wieder hatten, was wir suchten, so wollte ich noch diesen Abend nach Veilthal abreisen. Den blessirten Erzbösewicht hatten unterdessen die Commandirten in Verwahrung genommen, und da ich hinunter kam, so sah ich erst, daß ihm mein Säbel nicht geschmeichelt hatte. Die Wunde sitzt tief und er wird schwerlich davon kommen. Desto besser: so hat die Welt einen Bösewicht weniger. Da ich in das untere Zimmer hinein gieng, wo sie ihn, so gut es möglich war, verbunden hatten, so brüllte er wie ein Bär und stieß nach mir mit den Füßen. Ich sagte zu ihm, er sollte jetzt an Gott und an seine Seele denken: aber da fieng er ein so fürchterliches Gelächter an, daß mir die Haut schauderte. Hiemit verließ ich ihn und übergab ihn den Commandirten, die ihn als den vermuthlichen Urheber dieser Entführung der Obrigkeit überliefern sollen.

Die Mutter meines lieben erretteten Kindes nahmen wir zu uns in den Wagen. Sie scheint eine gute arme Frau zu seyn, die von ihrem bösen Manne weidlich tyrannisirt worden seyn mag. Ich will sie in ein Spital kaufen, und daselbst gut versorgen lassen.

Wir fuhren noch mitten in der Nacht biß nach S**. Dort blieben wir einige Stunden, und machten uns noch vor dem Aufgang der Sonne auf dem Weg. Schon heute vormittag um 10 Uhr sind wir in unsrem lieben Veilthal angekommen. Nun ist alles so froh und heiter, daß ich es Ihnen nicht beschreiben kann. Reinfort hat Ihnen dieß schreiben wollen: aber es ist ihm, wie er mir sagte, jetzt nicht gelegen. Ich sollte also seine Stelle vertretten. Ob ichs recht gemacht habe, daran zweifle ich: denn es ist mir heute selbsten nicht schreiberisch. So viel dient noch zur freundlichen Nachricht, daß wir biß morgen über vierzehn Tage ganz gewiß in unserm Veilthal eine Hochzeit haben. Sie müssen kommen, wenn Ihnen an unserer Freundschaft noch etwas gelegen ist. Adjeu! Ich bin

Ihr
ergebener
Ernst Wacker.

XLI. Brief.

Wilhelm Reinfort an Carl von Wiese.

Ich schreibe Ihnen, von dem Arm meiner Geliebten umschlungen, daß ich mich jezt wieder für den Glücklichsten unter den Sterblichen halte. Meine Hand zittert für Freude, und mein Herz wallt bey dem Gedanken, daß Friederike nun wieder mein ist und bald unzertrennlich mein seyn wird, voll Dank gegen die Vorsicht empor. Sie wird nun den Prüfungen, durch welche sie bisher unsere Liebe erhöhte, ein Ende gemacht haben. Diejenigen Feinde unseres Glücks, welche uns so grausam verfolgten, sind nicht mehr im Stande diese Verfolgungen fortzusezen.

Bleau, der Bruder der Maria, war der Urheber aller dieser Verfolgungen. Er war es, der den verfluchten Brief unterschob, der Louisen zur Lästerung aufhezte und der die Entführung meiner Braut ausführte. Er starb vorgestern in dem Gefängniß zu S. an der Kopfwunde, die ihm der Rittmeister beybrachte, und zwar so, wie er gelebt hatte. Ich wollte ihn besuchen und da ich zu ihm hineintrat, so donnerte er mir einige schreckliche Flüche entgegen, daß ich beynahe aus Furcht zurückgebebt wäre. Die Aerzte hatten ihm bereits

bereits den Tod angekündiget. Man hatte ihm einen Geistlichen kommen lassen: aber er begegnete diesen Diener des Friedens mit der bittersten Verachtung, und beantworte seine Ermahnungen und seine Tröstungen mit einem Spotte, den der blindeste Bösewicht mitten in den sichersten Stunden der Wollust nicht verwegener gegen die Religion ausspeyen kann. Er sprach von der fürchterlichen Geschichte seines vergangenen Lebens, wie von einer komischen Fabel und entdeckte bey einigen gerichtlichen Verhören die schwärzesten Thaten der Bosheit. Es war vielleicht der größte Grad der Verzweiflung, der ihm diese scheinbare Gleichgültigkeit einflößte. Seine Blicke, seine Minen und alles an ihm waren zum wenigsten offenbare Zeichen der Wuth. Sein Lächeln, das sich auch oft in ein lautes Gelächter verwandelte, war mehr als boshaft; er jagte allen Anwesenden Schrecken ein. Er widersetzte sich sogar der Hülfe, die man anwendete, um sein Leben zu retten.

In diesem Zustande der Verzweiflung traf ich ihn an. Nachdem er mich zuerst mit gräßlichen Fluchen empfangen hatte: so sah er mich einige Minuten mit Blicken voll Wuth an. Da ich Mine machte, mich ihm zu nähern: so warf er sich auf die andere Seite und ein lautes Zähneknirschen war

alles, womit er meine Anrede beantwortete. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich nicht in der Absicht kam, um meine Rache zu sättigen oder um mich ihm, so zu sagen, im Triumph zu zeigen. Ich wollte ihm Versöhnung anbieten und noch einige Umstände von der Ursache und den Würkungen seines Hasses gegen Friederiken entdecken. Ich machte ihm die sanftesten Vorstellungen; aber er blieb stumm und da ich noch näher zu ihm hintretten und ihn bey der Hand ergreifen wollte, so stieß er unter einer schrecklichen Verwünschung mit dem Fuße nach mir. — Ich verließ ihn, und es durchbebte mich ein Schauder, da ich dachte, daß auch er eine unsterbliche Seele hätte. Er ist noch in derselbigen Nacht gestorben. — Möchte ihm doch der Richter seines Geistes haben Gnade wiederfahren lassen!

Die Entführung ist auf Kosten des Linden geschehen. Wir überlassen es den Gerichten, was sie ihm für eine Strafe zuerkennen werden. Der alte Greif ist nirgends anzutreffen: aber die Mutter der Friederike ist noch bey uns, und wir werden ihr nächstens eine anständige Versorgung in ihrem Alter verschaffen. Die arme Frau! Sie hat von ihrem Tyrannen viel ausstehen müssen. Es ist für meine Friederike sehr beruhigend, daß sie eine ehrliche Mutter hat, die an den

Ver-

Verbrechen ihres Vaters niemals einen Antheil genommen, sondern dieselben verabscheuet hat.

Eben setzt sich meine Liebste wieder zu mir her, und fragt mich: ob ich den Brief noch nicht geendiget hätte? Ich sehe es ihr an ihren schmachtenden Augen an, daß ich aufhören, daß ich mich mit ihr unterhalten soll. — Nicht wahr? — Und nun giebt sie mir gar einen Kuß! — Was ich für ein folgsamer Ehmann seyn werde! — Ich will gleich aufhören. Nun sagt sie mir aber, daß ich noch von ihr einen freundschaftlichen warmen Gruß an Sie hinschreiben, und Sie noch einmal ernstlich erinnern soll, daß Sie versprochen haben, ein Zeuge unsers hochzeitlichen Festes zu seyn. — Ja, ja, Sie kommen ganz gewiß. Mit der zärtlichsten Sehnsucht erwartet Sie

Ihr
glücklicher
Wilhelm Reinfort.

XLII. Brief.

Maria an Friederiken.

Du weißt vielleicht selbst besser, als ich, in was für einem traurigen Zustande ich mich seit ein paar Monaten befunden habe. Ich weis mich, — vielleicht zu meiner Beruhigung — nicht viel davon zu erinnern. Mein Herz — ach! mein Herz, das schwächer ist, als man es ihm verzeihen kan — hat mich auf seinen Verirrungen mit fortgerissen. Ich bin nun wieder zurückgekommen. So bald mir mein Freund seine Hand reichte: so bald fand sich mein Herz auch aus diesem Labyrinthe wieder heraus. Wie vielen Dank bin ich ihm nicht schuldig! Er hat mir sein Herz und seine Liebe zu einem Opfer bringen wollen; er hat sich gegen mich erklärt, und so bald ich mitten in meiner Verirrung diese Erklärung hörte — ich war sonst gegen alles andere taub: — so bald war ich auch wieder auf den rechten Weg zurückgebracht. Ich weiß nicht: hat der Himmel auf einmal meine Empfindungen umgeschaffen — oder haben verborgene Kräfte in mir gewirkt — ich konnte in diesem Augenblick eben so großmüthig, wie er, handeln; ich konnte ihm das, was er mir gab, wieder zurück geben.

Mein

Mein Herz ist nun ruhig; denn ich weis jetzt, daß es nicht ist verachtet worden. Ich will mein ganzes Verlangen jetzt auf den Wunsch nach Ruhe und nach seiner Freundschaft einschränken. Wenn mir der Himmel diesen einzigen Wunsch gewähret, so hat er mich dadurch für alle Prüfungen, welche er über mich verhängt hat, schadlos gehalten. Vielleicht war es nothwendig, daß ich in diesen Stürmen herumgeworfen werden mußte, wenn ich anderst den Harm erreichen sollte, wo mein Herz nun ausruhen kann.

Nun, meine liebste Freundinn, strecke ich dir selbst meine Hand entgegen, da ich zuvor die Deinige vergeblich gegen mich habe ausgestreckt seyn lassen. Ich flehe dich nun selbst um diejenige Wohlthat an, die ich zuvor in meinem traurigsten Zustande ausgeschlagen habe. Oefne mir die Arme deiner Freundschaft und winke mir nur mit einem einzigen Blicke der Zärtlichkeit in dieselbigen hin! Mit welchem Entzücken will ich zu Dir hineilen, und bey Dir Ruhe, Glück, Tugend und alles finden. Ach! meine zärtliche Friederike kann mir diese Bitte nicht abschlagen! Ja, ja ich komme, um den Rest meines Lebens in der stillen Einsamkeit hinzubringen. An deiner Seite will es vergessen, daß es eine Welt giebt, wo man unglück-

lich

lich seyn kann. Ich werde glücklich genug seyn, wenn ich ein Zeuge von deinem Glück bin: und da wohnt gewiß Glück, wo Tugendhafte sich mit Tugrndhaften verbinden. — Lebe unterdessen wohl; ich erwarte mit der größten Sehnsucht den Wink deiner Freundschaft. Wie sehr freuet sich auf deine zärtliche Umarmung

Deine

Maria.

Ende des zweyten und letzten Bandes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druckfehler.

Pag. 128 zu Ende der Columne ist nachstehendes ausgelassen worden: der bey den Händen faßten: so sah es aus, als wenn Kohlen darzwischen wären, denn sie drückten sie nicht so recht in einan=

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sattler, Johann Paul, 1747-1804

Friederike oder die Husarenbeute Eine deutsche Geschichte

Bd.: 2

Nürnberg (1774)

P.o.germ. 1243 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118225-6
VD18 80032508